This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

CH 294.8

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
CLASS OF 1828

„Chinesisch-Turkestan"

Geschichte, Verwaltung, Geistesleben und Wirtschaft

von

Prof. Dr. Martin Hartmann
in Hermsdorf (Mark).

Mit 2 Karten.

Halle a. S.
Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag m. b. H.
1908.

5300
184M
47

Ch 284.8

2

Angewandte Geographie

Hefte zur Verbreitung geographischer Kenntnisse in ihrer Beziehung zum Kultur- und Wirtschaftsleben.

Redaktion: Dr. **Hugo Grothe**, München.

III. Reihe. ○ ○ ○ ○ ○ *4. Band.*

Professor Dr. **M. Hartmann:**
Chinesisch-Turkestan.

Halle a. S.
Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag m. b. H.
1908.

HARVARD COLLEGE
FEB 26 1908
LIBRARY.
Minot fund
(III, 4)

Inhaltsverzeichnis am Schluß des Werkes.

Vorwort.

China erwacht. Es hat eingesehen, daß seine alte Kultur, auf die es mit Recht stolz ist, ihm keinen Schutz gewährt gegen die räuberischen Angriffe der Franken. Will es seine heiligsten Güter wahren, so muß es den Feinden mit den Waffen begegnen, die ihm Verderben bringen. Es hat aber auch begriffen, daß diese Waffen an sich es nicht machen, daß sie wirksam sind nur durch den Geist, der sie geschmiedet und sie führt. Das Erwachen Chinas bedeutet in erster Linie Hebung des geistigen Standes durch einen bis in die kleinsten Weiler dringenden, gut geordneten Unterricht.

Es gibt einen Teil des Reiches, der an der großen Bewegung, die es gegenwärtig erschüttert, nicht teilnimmt und nie teilnehmen wird, weil seine Bewohner einer andern Rasse, einer andern Sprache, einer andern Religion als die Herren des Landes angehören. Turkestan ist immer ein Schmerzenskind der Zentralregierung gewesen. Wie China diesen westlichen Besitz mehrfach verloren und wiedergewonnen hat, bis zur letzten Wiedereroberung 1877, ist in I gezeigt. Es wird seiner nicht froh. Er zahlt nicht, und die Aufrechterhaltung der Macht dort ist nur eine Sache des Ansehens. Und so wird es bleiben, solange die Regierung von Peking nichts Ernstliches für die Hebung Turkestans tut. Tut sie aber etwas, und kommt das Land zur Blüte, so fürchtet sie nicht mit Unrecht, daß es die wenigen Chinesen, die sie dort vertreten, hinausjagen wird, wie das schon mehrfach selbst bei niedrigem Stande des Landes geschehen ist. Das einzige Mittel, Turkestan endgiltig und fest an das Reich anzuschließen, wäre eine Kolonisationspolitik: Ansiedlung etwa einer Million Chinesen, denen rücksichtslose wirtschaftliche Verdrängung der inferioren Türkbevölkerung gestattet würde. Aber daran ist kaum zu denken. Denn trotz der so oft besprochenen Übervölkerung einiger Teile des Landes

ist eine solche Menge von brauchbaren Ansiedlungselementen für so ferne Gegenden nicht zu gewinnen. Wo man zu dicht sitzt, hat man die Gelegenheit, verödetes Land zu kultivieren, näher. Die Aussicht — wir sagen nicht: die Gefahr — daß die Türkbevölkerung Turkestans in einer Invasion von Chinesen untergeht, ist gering. Die andere Möglichkeit, daß China eine so große innere Stärke gewinnt, um den Besitz der Außen-Provinz durch eine wohlorganisierte Truppe, die dort an gut befestigten Plätzen stationiert ist, zu sichern (etwa wie Rußland sein Russisch-Turkestan durch Truppenmacht im Zaume hält), liegt in weiter Ferne. Die Reform des Heeres macht gewaltige Fortschritte. Aber die geschulten Truppen werden noch jahrzehntelang zu anderen Zwecken verwandt werden müssen.

Vor dem russisch-japanischen Kriege wurde Turkestan allgemein als eine sichere Beute Rußlands betrachtet. In der Tat schienen die russischen Generalkonsuln in Kaschgar und Urumtschi (der von Urumtschi hatte immer seinen Sitz in dem wichtigeren Turfan) die wahren Herren des Landes zu sein. Es hieß, Rußland könne jeden Augenblick das Gebiet sich angliedern, es scheue nur die Kosten, die ihm die Einrichtung einer eigenen Regierung dort bereiten würde; es kommandiere ja dort durch seine Vertreter, und das sei ihm genügend. Es ist in der Tat erstaunlich, daß Großbritannien, das im Anfang der siebziger Jahre ein so reges Interesse für das Land zeigte, es dahin kommen ließ. Aber das Inselreich ist saturiert und hat keine Lust, sich in Abenteuer zu stürzen wegen eines Gebietes, das auf höchstens 2 Millionen Seelen zu schätzen ist, denn es käme für Großbritannien wirtschaftlich nur der südwestliche Teil Turkestans, Kaschgarien, in Betracht. Auch spielt eine Eifersucht hinein zwischen der Regierung in Calcutta-Simla und dem Office in Downingstreet; jede der beiden gewaltigen Mächte betrachtet die Geschicke Zentralasiens als ihre Domäne. Aber auch ohne ein Eingreifen der Briten hat sich die Stellung Rußlands in Turkestan verschoben. Seit dem Kriege ist die abergläubische Scheu vor dem Moskowiter gewichen. Dazu das Bewußtsein, das auch in die fernsten Teile des Reiches dringt: wir brechen mit der Vergangenheit, um eine Zukunft zu haben, die zur Gegenwart zu machen wir ernstlich arbeiten, und die Beobachtung, daß der gefürchtete Feind selbst mitten in einer gewaltigen inneren Gährung steht, die hier schwieriger wirkt, weil die Regierung dem neuen Besseren feindlich gesinnt ist.

Da andere Faktoren nicht in Betracht kommen — Afganistan grenzt nicht an Turkestan, der schmale Streifen, den es zwischen die Pamirs und Indien schiebt, reicht nicht in China hinein, und es wird von England nie die Erlaubnis erhalten, sich nach Osten auszudehnen —, so bleibt vorläufig alles beim Alten, d. h. einige Chinesen beuten, unterstützt von habsüchtigen türkischen Beks, die Bauernbevölkerung der Ebene aus, während die Städter zwar ohne zu große Opfer Freiheit und Sicherheit genießen, aber in keiner Weise von oben eine Anregung erfahren, vielmehr die Elemente, die der allgemeinen geistigen und sittlichen Verkommenheit entgegenarbeiten wollen, unter dem Widerstande der Führer ihrer Volksgenossen leiden, die von der Regierung direkt und indirekt unterstützt werden. Am besten fahren weiter dabei die Bewohner des Gebirges, die nomadischen Kirgisen, denen die Chinesen bisher volle Selbstregierung gelassen haben, und die zufrieden sind, wenn man sie es nach alter Weise treiben läßt.

Dieses Element der Bevölkerung, das kirgisische, heischt trotz seines geringen Hervortretens Beachtung. Wer mit ihm und zugleich mit den Bewohnern der Ebene zu tun hat, erkennt sehr bald, wie weit diese den Berglern nachstehen. Die Ebenen-Leute sind bis in die Knochen verseucht durch zwei Laster: das Nische-Rauchen und die Spielwut. Das Nische, ein Präparat aus einer Hanfart, zerstört den Organismus noch gründlicher als das Opium. Sind ihm hauptsächlich die Männer ergeben, so beherrscht die Spielwut beide Geschlechter in einem Grade, daß die ganze Kraft dadurch aufgezehrt wird, moralische und wirtschaftliche. Es wird nicht geruht, bis das letzte Stück ins chinesische Leihhaus getragen ist (in jedem Viertel gibt es ihrer zwei oder drei). Diese Türken haben, das sieht man überall, keine moralische Widerstandskraft, sie haben keinen Willen. Das Interesse für alles Geistige ist Null. Nicht einmal die Handwerke finden in den meisten Städten fähige Vertreter. Am besten sind noch die, die in die Stadt ihren Bauernverstand mitgenommen haben, wie die Jarkender, bei denen freilich das städtische Leben nur äußerlich ist. Sie sind eine triste Gesellschaft, diese seßhaften Kaschgarier: gedrückt und verschlafen.

Anders die Kirgisen des Gebirges. Das sind flinke, helle Burschen, gewandt, lebhaft, von stattlichem Wuchs, in der Haltung Selbstbewußtheit. Richtig ist, daß sie diese Eigenschaften bisher nicht gerade zum besten anwandten.

Ihre kluge Beobachtung dient ihnen zu verschlagener Übervorteilung, das Selbstbewußtsein geht in Verachtung und Mißhandlung des Nächsten über. Aber wo sie zu seßhaftem Kulturleben sich haben hinüberziehen lassen, da sind sie vornan. Die von ihnen, die in russische Dienste getreten sind, haben einen guten Ruf durch ihre Intelligenz und Zuverlässigkeit.

Man hat oft von den Türken als einem Herrenvolk gesprochen. „Herrenvolk" ist ein zweischneidig Ding: nur zu leicht wird das Herrenvolk zu einem übermütigen Räubervolk, das sich berechtigt hält, von dem Schweiße anderer zu leben, wenn es nichts tut als einem Teil seiner Söhne die Fähigkeit zu ungestümem Draufgehen durch Drillung zu erhalten. Erstünde heute den Kirgisen, die in gewaltiger Zahl die Gebirge um die Tarimbecken-Ebene herum bewohnen, ein Einiger, der ihre wilde Kraft leitend sie zum Einbruch in die Kulturländer führt, es könnte wohl eine Katastrophe geben, es würde aber kaum zu einem dauernden Zustande kommen. Doch gibt es eine andere Möglichkeit: daß die Kirgisen mit der fränkischen Kultur bekannt werden, sich zu einer geordneten Wirtschaft bequemen und als die Potenteren die Leitung des Landes übernehmen, mit anderen Worten: die Schaffung eines selbständigen Kirgisenreiches, das zunächst alle von Kirgisen bewohnten Gebiete Turkestans umfaßt und von den türkischen Gebieten die, die nach den natürlichen Bedingungen den Berggebieten anzuschließen sind, im wesentlichen also das Reich Ja'qūb Beks.

Ein solches Reich müßte: 1. zunächst nominell unter chinesischer Oberhoheit stehen, 2. durch Vertrag der Mächte garantiert sein, 3. nicht islamisch sein, sondern volle Religionsfreiheit haben. Der dritte Punkt wäre ausdrücklich in der von den Mächten auszuarbeitenden Verfassung festzulegen. Wird energisch vorgegangen, und werden vor allem die islamischen Hetzer ferngehalten, die von dem bekannten Mittelpunkte aus überallhin versandt werden, so ist die staatliche Religionslosigkeit bei dem nüchternen und klugen Sinne der Kirgisen leicht durchzusetzen. Die Kirgisen wollen nichts als Unabhängigkeit, sie wollen weder die russische noch die chinesische Herrschaft; sie ertragen die chinesische eher als die russische, weil sie sich in weniger unangenehmen Formen geltend macht. Eine Schwierigkeit wäre die Uneinigkeit der herrschenden Familien. Daß sie nicht unüberwindlich ist, zeigt das Beispiel Rumäniens. Ein fleißiger und gewissenhafter Mann fränkischer Herkunft als vom Lande gewählter,

von den Mächten bestätigter Fürst mit einiger Begabung und Menschenkenntnis, der sich hier eine Lebensaufgabe stellte, könnte ein Kirgisistan mit Entwicklung der reichen, bisher so gut wie gar nicht verwerteten Naturkräfte schaffen.

Die Zukunft eines gut verwalteten, aus dem verbrecherischen Eifersuchtgetriebe der Weltmächte ausgeschalteten selbständigen Staatswesens an der Grenze von Osteurasien und Westeurasien läßt sich nicht hoch genug einschätzen. Ist hier ein neutraler Punkt für das politische, ein sicherer Stapelplatz für das wirtschaftliche Leben gegeben, so muß es sehr bald zu einer Wiederbelebung des großen Überlandweges kommen, den die Alten die Seidenstraße nannten, und der zur Zeit Dschingis Chans ungezählte Scharen kriegerischer und friedlicher Wanderer in beiden Richtungen fluten sah. Dieser hochwichtige Verkehrsweg war zeitweilig völlig außer Gebrauch. Nur das Gebiet, das uns hier besonders beschäftigt, Kaschgarien, hat ihn immer nach beiden Seiten übersehen. Aus Kaschgarien zogen beständig Wanderer über den hohen Bergwall des Alai-Gebirges nach Westen und durch den öden Landstrich östlich von Hami (Qumul) nach Osten, d. h. nach Transoxanien und nach China. Jede Seite der Geschichte Kaschgariens spricht von den Beziehungen zu dem blühenden Lande Fergana jenseits des Bergwalls. Kein Tag, außer in der schlimmsten Winterzeit, wo nicht Karawanen hinüber und herüber ziehen. Nach Osten sind die Beziehungen weniger rege. Aber ungewöhnlich ist es nicht, daß Muslime Kaschgariens zu den Glaubensgenossen in Kansu kommen. Ich habe schon an anderem Orte auf die Bedeutung hingewiesen, welche die sicher beglaubigte Fahrt des kaschgarischen Heiligen-Fürsten Hazret Äpaq nach Lhasa hat: er nahm seinen Weg über Sining-Fu und hielt sich dort neun Monate auf. Tunganenkolonien wird es in Turkestan gegeben haben, so lange diese Gruppe der chinesischen Muslime existiert. Seit der Islam in Transoxanien und in Kaschgarien herrscht, sind diese Gebiete der Schauplatz beständiger Wirren gewesen und führten ein Eigenleben. Transoxanien selbst stand mit dem Westen nur durch das südliche Chorasan in Verbindung, und man weiß, wie dieser von der Natur gesegnete Landstrich schon früh durch die islamische Mißwirtschaft in Verfall gekommen ist. So wurden Kaschgarien und Transoxanien eher zu Trennungsstrichen denn zu Bindestrichen zwischen Osten und Westen. Jetzt führt ein ununterbrochener Schienenweg vom Kap Finisterre bis Andidschan am Fuße des Grenz-

walles gegen Kaschgarien, daneben ein zweiter, erheblich kürzerer, der durch die Dampferfahrt Baku-Krasnowodsk unterbrochen ist. Eine neue Verbindung des äußersten Westens mit der Grenze Kaschgariens steht von Norden her, im Anschluß an die sibirische Bahn, in Aussicht. Ein nur nominell von China abhängiges, vom Wohlwollen der Kulturstaaten getragenes Kaschgarien würde den kurzen Anschluß an jene gewaltigen Weltstraßen leicht erreichen. Denn für die Technik, die den Gotthardtunnel schuf und jetzt einen zweiten Simplontunnel zu schaffen im Begriff ist, bietet die Überwindung des Alai keine Schwierigkeiten, abgesehen davon, daß es eine jetzt verlassene Straße über den niedrigsten Punkt der Wasserscheide gibt, die meist im Flußtal in das Beken des Amu Derja führt, wie S. 8f. und Anm. 10 auseinandergesetzt ist. Ein gesichertes Kirgisistan fände aber auch mit Leichtigkeit die Mittel, den Anschluß an die alte Hauptstadt Chinas, Singanfu, zu erreichen, die sehr bald mit dem ostchinesischen Bahnnetz verbunden sein wird. Man wird sagen: Das ist Zukunftsmusik. Nun, wer im Jahre 1880 in Beirut sagte, man werde von diesem Punkte aus mit der Bahn Damaskus erreichen, der wurde ausgelacht. Und wer behauptet hätte, man werde von Beirut eine ununterbrochene Bahnverbindung nach Medina, Konstantinopel und Bagdad haben (diese Verbindungen sind gesichert), der wäre für irrenhausreif erklärt worden. Die Tatsachen, daß man vom äußersten Westen Europas Wladiwostok und Peking auf dem Schienenwege erreichen kann, daß man, wie schon bemerkt, Andidschan mit der Bahn erreicht, läßt das billige Höhnen über Zukunftsträumereien als urteilslos und selbst des Höhnens wert erscheinen. Es handelt sich hier nicht um Liebhabereien oder um das Glänzen mit Voraussagungen, die sich auf ein Herumfahren auf der Landkarte stützen, sondern um höchst ernste Erwägungen, an denen der kulturelle Fortschritt und das wirtschaftliche Gedeihen vieler Millionen hängt, und die Bedeutung haben für uns selbst.

Ja, für uns Deutsche. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Mag es zu einem selbständigen Staatswesen an der Grenze des Ostens und Westens kommen oder nicht, das Land, das da nach beiden Seiten sieht, ist sicher, ein wichtiges Glied zu werden in der Kette, die sich einst durch den ganzen Kontinent ziehen soll. Wer am Platze ist, wenn einmal die Völkerstraße wieder geschaffen ist, wird einen Vorsprung haben. Je eher er sich seinen Platz sichert, desto besser. Die Konkurrenz ist nicht beträchtlich. Rußland

land mit seiner vis inertiae und China sind mit sich selbst vollauf beschäftigt, die Briten haben in Indien und anderen Himmelstrichen ein Tätigkeitsgebiet, das sie voll in Anspruch nimmt. Frankreich endlich steckt sein Kapital, soweit es nicht in dem eigenen Kolonialbesitz investiert ist, in fremde Unternehmungen, mit Vorliebe deutsche, wie neuerlich immer wieder beweglich von den Patrioten beklagt wird. Der einzige, aber desto schärfere Konkurrent ist der Japaner. Er ist tief nach China hineingedrungen und bei seiner rücksichtslosen Energie würde ihn auch der Widerstand Chinas nicht hindern, sich in Turkestan festzusetzen, wohin bereits mehrfach wissenschaftliche und wirtschaftliche Expeditionen aus Japan gegangen sind. Hier würde es sich nur um ein Zuvorkommen handeln, bei welchem uns die Antipathien der Chinesen gegen ihre übermütigen Lehrmeister nützlich werden können.

Das Kapital, das zur Anlage in fernen Gegenden mit unsicheren politischen Verhältnissen gelockt wird, verhält sich ablehnend, wenn es auf den reichen Gewinn einer nicht näher zu bestimmenden Zukunft hingewiesen wird. Mit vollem Recht. Es hat sich aber bei dem grundsätzlichen Festhalten an dem gesunden Prinzip mehrfach der Praxis einer weiteren Auffassung zugeneigt, die in richtiger Erkenntnis des Wertes einer entschlossenen Initiative und in jugendlicher Kraft mit Wagemut auch an Aufgaben gegangen ist, bei denen sich ein schneller Gewinn nicht voraussehen, und auch der spätere nicht ziffermäßig berechnen ließ. In dem Falle, der uns hier beschäftigt, wird zunächst von Unternehmungen größten Stils nicht die Rede sein. Es wird sich vielmehr um kleinere Anlagen handeln, durch die das Gebiet erprobt wird, und die eine Übersicht gewähren über das, was sich in größerem Maßstabe machen läßt. Gegenwärtig fehlt dem Geschäftsmann, soviel mir bekannt, jede Möglichkeit, sich über die wirtschaftlichen Bedingungen des zukunftreichen Landes zu unterrichten. Mit Rücksicht hierauf ist dem Abschnitt über die wirtschaftlichen Verhältnisse besondere Sorgfalt gewidmet worden. Das, was mir während des Aufenthaltes und bei der Verarbeitung des gewonnenen Materials besonders scharf hervortrat, ist vorgelegt und bittet um Beachtung, sowie Ergänzung durch die, die selbst zu beobachten in die Lage kommen. Um Mißverständnisse auszuschließen, sei betont, daß hier in keiner Weise an eine abenteuernde Kolonialpolitik gedacht ist, sondern lediglich an eine Wirtschaftspolitik großen Stils, welche die Möglich-

keiten einer bedeutenden Entwicklung ins Auge fassend zugreift, auch wenn für den Augenblick ein Gewinn nicht zu erwarten ist.

Mit der wirtschaftlichen Erschließung Turkestans wird eine Bereicherung der wissenschaftlichen Forschung verbunden sein. Trotz der ungünstigen Verhältnisse, trotz der Schwierigkeit der Verbindungen, trotz der Unsicherheit der Zustände hat das letzte Jahrzehnt der wissenschaftlichen Arbeit in Turkestan Erfolge gebracht, die in ungeahnter Weise Probleme, die uns seit langem beschäftigen, lösen oder doch ihre Lösung anbahnen. Die Funde Aurel Steins, Grünwedels, Lecoqs sind von weitreichender Bedeutung für die vorislamische Geschichte des Landes. Für die islamische Zeit trug vieles zusammen Grenard, der Begleiter des in Tibet ermordeten Dutreuil de Rhins. Ich selbst habe im Lande auf sprachlichem und kulturellem Gebiete gesammelt.

Diese Blätter wollen überzeugen, daß die Erschließung Turkestans nach allen Richtungen ernstlich in Angriff genommen werden muß. Sie wollen zugleich beitragen zur Erleichterung der Anstrengungen, die dazu zu machen sind. In diesem Sinne fanden sie ihren Platz in der „Angewandten Geographie".

Hermsdorf (Mark), November 1907.

Martin Hartmann.

I

Der Name Turkestan weckt zunächst die Erinnerung an die berühmten Städte des Landes zwischen Oxus und Jaxartes, Buchara und Samarqand und an das schon jenseits des Syr-Darja gelegene Taschkend. Doch das ist nicht Turkestan, das ist nicht Türkenland. Zwar ist die Sprache der Bewohner meist — auch nur meist — ein Türkdialekt, der dem des wahren Turkestans nahe verwandt ist. Aber die, die ihn sprechen, zeigen im äußeren Habitus und im Charakter nicht das reine Türkentum, wehren sich auch auf das Bestimmteste dagegen, Türken genannt zu werden, ausgenommen die Turkmenen und die Özbeken, welch letzteren das in Buchara nominell herrschende Fürstengeschlecht angehört. Die Hauptmasse der Bewohner nennt sich Sarten. Sie sind die Nachkommen der arischen Ureinwohner des Landes, die mit wunderbarer Zähigkeit viel von ihrer alten leiblichen und seelischen Beschaffenheit bewahrt haben, ja sogar in einigen wenigen Städten und in abgelegenen Teilen des Landes die alte Sprache sich erhalten haben, ein Persisch, das von dem in Teheran gesprochenen abweicht, aber doch die es Sprechenden ebensoweit in das Verständnis der Literarsprache einführt, wie die Perser Persiens ihre Dialekte.

Den Russen beliebte, dieses Land, das im Munde des Volkes seit alten Zeiten Mâwarâ'annahr (Mâwarannahr), d. h. „das was hinter dem Flusse liegt", also Transoxanien heißt, soweit es nicht nach den einzelnen Gebieten benannt wird (Buchara, Samarqand, Taschkend, Fergana), mit dem westlich anstoßenden Gebiet zwischen dem Oxus und dem Kaspi, das einen Teil von Chorâsân bildet, ja, die alte Hauptstadt Chorâsâns Merw enthält, unter dem Namen Turkestanskii Krai, „Turkestanisches Gebiet", zusammenzufassen [1]). Jede Regierung hat das Recht, ein erobertes Gebiet zu nennen, wie sie Lust hat, und man wird zugeben, daß eine Zusammenfassung unter einem Namen aus praktischen Gründen sich empfahl. Es ist aber festzustellen, daß die Wahl von ‚Turkestan' weder den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung trägt, noch an das im Lande selbst Übliche anknüpft. Im Verlauf dieser Mitteilungen wird Turkestan ausschließlich von dem sogenannten Chinesischen Turkestan oder Ost-Turkestan gebraucht werden.

Turkestans Stellung in Asien in erdgeschichtlicher Hinsicht liegt völlig klar, seit Ferdinand Freiherr von Richthofen

die Frage im ersten Bande seines „China“ erschöpfend behandelt hat: es bildet den westlichen Teil des Han-Hai (Chan-Chai), des „trocknen Meeres“, Zentralasiens, dieser Begriff gefaßt als das größte abflußlose Gebiet des Kontinents vom Westriegel des T'ienschan bis zum Chingangebirge, und von den Gebirgen im Norden der mongolischen Wüste, der Gobi, bis zum Kwenlun, Zentralasien im Gegensatz zum peripherischen Gebiet. Ist diese Konstruktion erdgeschichtlich, geologisch von der höchsten Wichtigkeit, so hat die Scheidung in zentrales und peripherisches Gebiet keine Bedeutung für uns, die wir uns mit der gewordenen Erde beschäftigen, der Erde, seit sie in der Oberflächengestaltung im wesentlichen die Züge weist, die wir heute an ihr finden. Hier bildet der Gegensatz von zentral und peripherisch kein wesentliches Moment. Hier müssen wir uns nach andern Faktoren umsehen, an deren Hand wir zu einer Gruppierung gelangen. Nicht hilft uns hier freilich weiter das geometrische Verfahren, wie es noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geübt wurde, das sich mit dem Lineal vor die Landkarte setzt und abzirkelt, was man wohl als West-, Mittel- und Ostasien gelten lassen könne. Für die historisch-geographische Betrachtungsweise kann es sich doch nur darum handeln: Welches sind die geographisch bedingten Einflußkreise, in welche Asien zerfällt, Asien oder vielmehr Eurasien[2]), um diesen von Eduard Sueß mit Vorliebe verwandten Terminus zu gebrauchen, welcher darauf hinweist, daß Europa nur ein kleiner Vorsprung des ungeheuren Kontinents ist, den man doch nicht deshalb ernsthaft noch immer nach dem Uralgebirge in Europa und Asien teilen kann, weil es bisher so üblich war.

Die geographisch bedingten Einflußkreise des eurasiatischen Kontinents zu bestimmen und diese Bestimmungen einigermaßen zu begründen, ist eine Aufgabe für sich. Hier handelt es sich nur um die Zugehörigkeit Turkestans. Deren Bestimmung ist nicht zweifelhaft. Turkestan gehörte allzeit und gehört heut den geographischen Bedingungen nach zu Ostasien, und die Herrschaft, welche Nordchina darüber stets sich anmaßte, wenn es sie auch wirksam zu üben nicht immer in der Lage war, ist in den Bodenverhältnissen tief begründet. Dasselbe Lößland begleitet den Wanderer, der von Peking ausziehend das alte China durch das Tor der westlichen großen Mauer verläßt, das Ende der Jümön-Passage bei Ansi, und nach etwa vierzehntägiger Wanderung durch die Wüste Hami, wie die Chinesen, Qumul, wie die Türken es nennen und über Turfan und Aqsu Kaschgar erreicht; keine erheblichen Schranken, keine nennenswerte Bodenerhebung stellen auf seinem Zuge sich ihm entgegen. Und wie das Land eintönig ist, so

sind es die Menschen. Doch begegnet er hier wenigstens einem und nicht unbeträchtlichen Wechsel: bis zur Wüste umgibt ihn chinesisches Volk, von Hami an reist er unter Türken, denn Hami ist der östlichste Punkt des Türkenlandes, Turkestans.

In zwei Richtungen bewegte sich stets das Leben der Bevölkerung dieses ausgedehnten Gebietes: erstens in der ungezügelten Schweifens, zweitens in der staatenbildenden oder doch städtebildenden Zusammenwohnens an festem Ort. Wie für die Bewohner Mongolistans [3]), des Landes östlich vom Altai, nimmt man auch für die Türken Turkestans nicht mit Unrecht an, daß die erste Richtung, die des Wanderns, in der älteren Zeit bei weitem die überwiegende gewesen sei. Noch heute führt ja ein nicht unbeträchtlicher Teil der Türkbevölkerung ein Wanderleben, oder hält, selbst wenn der Ortswechsel nach den Jahreszeiten sich nur auf bestimmte, nicht sehr weit voneinander entfernte Punkte beschränkt, ja selbst wenn garnicht gewandert wird, an dem Wohnen in der Jurte oder wie man im Lande selbst sagt, dem Aqoi fest. Früher dehnte sich das Schweifen auf ungeheure Entfernungen aus, wenigstens dann, wenn besondere Anstöße vorlagen, die große Verschiebungen herbeiführten. Und an solchen Anstößen konnte es nach dem Charakter der Türken nicht fehlen. Oft ist ihre Art, ihr Raubtreiben geschildert worden. Im kleinen Kreise ersteht ein besonders geschickter und energischer Mann, er weiß seinen Anhängern durch Beutezüge bessere Lebensbedingungen und höheres Ansehen zu verschaffen. Die, auf deren Kosten es geschieht, denen bleibt nichts übrig, als sich anzuschließen, ja sie haben ein Interesse daran, es zu tun, um, statt weiter geschädigt zu werden, unter dem tapfern und klugen Räuber-Führer auch bessere Bedingungen zu erlangen. So schwillt dessen Anhängerschaft wie eine Lawine an: alle wollen unter diesen siegreichen Fahnen Beute und Ansehn. Dabei ist der Führer in der Annahme der Gefolgschaft nicht wählerisch; welcher Art Stämme sich ihm anschließen, alle sind willkommen, besonders die, die durch Tapferkeit und älteren Ruhm seiner Sache gut dienen und ihr Glanz verleihen. Verliert der Usurpator, das Haupt solch schnell entstandenen Reiches, oder einer seiner Nachkommen die zentrale Gewalt, kann er die Massen nicht mehr zusammenhalten, dann fällt seine Schöpfung auseinander, und es beginnt wieder der Normalzustand wandernder Steppenvölker, das bellum omnium contra omnes, bis ein neuer Held ersteht, von neuem zusammenfaßt und das Rauben in System bringt. Das ist mit wenigen Worten die Flüssigkeit der sozialen Verhältnisse der Türkvölker [4]).

Ein besonders wichtiger Faktor bei dem Sichscharen von Stämmen um eine starke Persönlichkeit ist die Gleichgiltigkeit des Führers gegen Herkunft und Sprache derer, die sich ihm anschließen, die eben schon erwähnt wurde. Diese Gleichgiltigkeit, diese Nichtachtung des Nationalen seitens des Führers erklärt es, daß sich in Turkestan und Mongolistan eine strenge Scheidung zwischen mongolischen und türkischen Stämmen zur Zeit der großen Bewegungen kaum durchführen läßt. Dschingis Chan, der Mongole, hatte eine Menge Türkstämme in seinem Heer; Timur, der Türke, führte eine große Menge von Mongolen. So zeigen auch die Sprachen wechselseitige Entlehnung, freilich das Mongolische viel mehr Entlehnungen aus dem Türkischen als umgekehrt.

Neben dem Schweifen, dem Vordringen beutemachender Horden mit der Aufsaugung derer, die sich fügen, Verdrängung derer, die sich nicht fügen wollen, geht seit den ältesten Zeiten ein Zweites her: die feste Siedelung. Ihre Bedingung ist Wasser. An Wasser fehlt es in Turkestan nicht, wenn man die Takla-Makan ausschaltet, die das Innere des Striches südlich vom T'ienschan ausfüllt. An den Rändern dieser Wüste ist fast allenthalben Wasser, zum Teil sogar in großen Mengen, denn diese Ränder liegen ja im Schoße von hohen Gebirgen. Von Norden, von Westen, von Süden senden die Berge zahlreiche Bäche herab, die sich zu Flüssen einen und in der Ebene zu Kulturzwecken verbraucht werden, nur selten in dem Maße, wie es bei rationeller Wirtschaft möglich wäre. Einige Ströme, wie der Jarkend-Darja und der Chotan-Darja sind so mächtig, daß sie trotz der Wüste mitten durch sie hindurch in das Flußgebiet gelangen, das Turkestan westöstlich durchschneidet: das Tarimbecken.

Es ist ein Zeichen des Übergewichtes der Richtung aufs Nomadentum, daß diese Mengen von Wasser nicht zu mehr und bedeutenderen Ansiedlungen geführt haben, als es der Fall ist. Wir sind erträglich gut unterrichtet über das, was es an ständig bewohnten Plätzen in Turkestan etwa seit den Kaisern der T'ang-Dynastie (618—907) gegeben hat, und aus der früheren Zeit haben wir vereinzelte Nachrichten. Wir wissen bestimmt, daß größere feste Ansiedlungen in Turkestan nur getrennt durch große Zwischenräume vorkamen, daß diese Punkte als Oasen zu betrachten sind und so auch von den Bewohnern wie von den Chinesen empfunden wurden. Man wende nicht ein, daß die Entdeckungen Sven Hedins, welche zu den schönen, wunderbare Reste des Altertums zu Tage fördernden Arbeiten Aurel Steins und weiter zu den Forschungen Grünwedels und Alberts von Lecoq führten, die Existenz einer Anzahl buddhistischer Heiligtümer ziemlich

weit vom Südrand in die Takla-Makan-Wüste vorgeschoben nachwiesen. Die Existenz dieser buddhistischen Kultstätten, in deren Nähe gewiß auch kleinere Ortschaften lagen, ändert nichts an der Beobachtung, daß bedeutendere Verkehrszentren und Mittelpunkte wirtschaftlichen Lebens gering an Zahl waren. Das ist eine höchst merkwürdige Tatsache, deren Ursache zu erkennen aber nicht schwer ist. Eine rationelle Verwaltung des Landes würde mit Leichtigkeit noch heute nach jahrtausendelanger Vernachlässigung Landstreifen mit blühenden Kulturen nördlich und südlich der Takla-Makan und ebenso nördlich vom T'ienschan schaffen können: es handelt sich nur darum, einen intelligenten und fleißigen Bevölkerungskern zur Stelle zu bringen. Dieser Kern fehlt eben und fehlte allezeit, ausgenommen kurze Perioden. Der Hauptteil der Bevölkerung waren Türken. Die gingen von dem schweifenden Räuberleben nur ab, wenn sich ihnen besonders günstige Gelegenheit zur Niederlassung bot. Es mag dahingestellt bleiben, ob sie je imstande gewesen sind, selbst ein einigermaßen blühendes festes Gemeinwesen herzustellen, oder ob sie nicht auch hier, wie sonst überall, zum seßhaften Leben sich nur herbeiließen, wo sie schon feste Gemeinwesen vorfanden, und sich nur mit Vertreibung oder Unterdrückung der fleißigen Begründer und Inhaber in das warme Nest zu setzen brauchten. Unwahrscheinlich ist es nicht, daß die ältesten Siedelungen in Turkestan von Nichttürken herrühren. Woher diese Siedler kamen, wird sich mit Sicherheit nicht mehr feststellen lassen, aber Anhaltspunkte haben wir. Manche haben daran gedacht, daß in den südlichen Oasen eine Bevölkerung saß, die der Chinas stammverwandt war, ja, daß die national-chinesischen Bewohner Ostasiens aus den südlichen Oasen, wie Chotan, gekommen sind. Doch das ist unsicher. Dagegen wissen wir genau, daß seit den ältesten Zeiten lebhafte Beziehungen, wirtschaftliche und kulturelle, zwischen Turkestan und Indien bestanden. Mögen die festen Siedlungspunkte nun von Türken oder Nichttürken gewählt sein, in jedem Falle sind sie verhältnismäßig wenig zahlreich. Die Erklärung ist einfach: sie wurden nur angelegt, wo die wirtschaftlichen Bedingungen besonders günstige waren, oder wo größere Straßen sich trafen, oder wo beides zusammenwirkte. Ein solcher Fall lag in Chotan, dem Jütien der chinesischen Quellen, vor. Chotan ist von alten und neuen Reisenden oft beschrieben[5]). Hier nur, daß dort Goldwäscherei und Nefritbearbeitung betrieben wurde, wahrscheinlich auch schon in sehr früher Zeit Seiden- und Baumwollkultur und Teppichweberei. Ist auch an anderen Punkten nicht Gold und Nefrit zu finden, so hätte doch an vielen eine energischere

wirtschaftliche Tätigkeit geübt werden können, wenn eben nicht der Türkbevölkerung Kopffaulheit und Handfaulheit, mehr noch die erste als die letzte, zu eigen wäre. Jeden, der mit echten Türken Turkestans — nicht mit eingewanderten Sarten aus Russisch Turkestan, die sind Halbarier — zu tun hat, muß die Unintelligenz dieser Bevölkerung berühren, die natürlich auch mit einer geringen physischen Beweglichkeit verbunden ist, ausgenommen für Bummeln und Reiten.

Die festen Siedlungen in Turkestan liegen sämtlich an den großen Straßen, die den Westen mit dem Osten verbinden. Im Süden des T'ienschan haben zwei Straßenzüge den gemeinsamen Westpunkt Kaschgar. Von Kaschgar aus wendet sich der eine südöstlich, um dann mit scharfem Winkel nach Nordosten aufzusteigen: über Jarkend, Chotan, Keria, Tschertschen, Tscharchlik, das neuerdings Gegenstand einer äußerlich von der chinesischen Regierung, indirekt wahrscheinlich von den Russen geförderten Siedlungsbemühung ist, Lobnor, Bulungir-göl und Tal des Bulungirflusses nach Ansi, dem westlichsten Punkte der sogenannten Jümön-Passage, einem Punkte, dem wir sogleich wieder begegnen werden. Diese Südstraße ist heute nicht in Gebrauch, für den Handel Kaschgariens mit China kommt sie nicht in betracht[6]). Die nördliche Straße verläuft so: Kaschgar, Maralbaschi, Aqsu, Kötschü, Kurla, Qaraschar, Turfan, Qumul, Ansi. Nördlich vom T'ienschan nehmen wir den Weg in umgekehrter Richtung. Von Ansi muß unter allen Umständen zunächst Qumul erreicht werden. Von dort geht es weiter nach Barqul und Gutschen. Da teilt sich der Weg: zur Öffnung der Dzungarischen Mulde führt die Straße von Gutschen nordnordwestlich zum schwarzen Irtisch und dem Saissan Nor, am Ostende des Tarbagatai, „Springmausgebirges", vorbei, während eine andere wichtige Straße über Manas nach Tschugutschaq am Südabhang des mittleren Tarbagatai und ein Zweig von ihr in mehr westlicher Richtung nach Ili (Kuldscha) führt, das in jeder Beziehung schon zum Oblast Semirjetschije gehört, und dessen erneute Annexion an Rußland eine Frage der Zeit ist[7]).

Es wurde hier nicht Urumtschi (Urumtsi) genannt, das Hung-Miao-tzu oder Ti-Hoa der Chinesen[8]). Die Anlage dieser Stadt abseits vom großen Straßenzuge ist zu erklären 1. durch die besonders günstigen Bodenbedingungen der Umgebung, 2. durch die strategisch wichtige Lage: an den Berg gelehnt überschaut Urumtschi die Dzungarische Mulde, dieses Völkertor, dessen Beobachtung für den Herrn des Landes besonders wichtig ist, während nach Süden eine nicht schwierige Verbindung besteht mit einem andern großen Zentrum, Turfan. Es ist aber zu be-

merken, daß Urumtschi, wahrscheinlich das Bischbaliq (Pentapolis) [9], dem wir in den Quellen so oft begegnen, kulturell nicht beträchtlich gewesen zu sein scheint.

Welche Bedeutung hatten und haben die eben genannten Straßen? Dienten sie dem interlokalen Verkehr, oder schlossen sie sich an andere Straßen an, in deren Streifen sie nur ein Glied bilden? Das letzte ist der Fall. Sie sind, wenigstens zum Teil, Glieder des ungeheuren Straßenzuges, der Asien von Westen nach Osten durchquerte, und der, einst von größter kultureller Wichtigkeit, versumpft war, bis ein Organisator ersten Ranges, der Mongole Dschingis-Chan, ihm neues Leben lieh, um dann schnell, vor etwa 600 Jahren, wieder zu verfallen und nun in unseren Tagen einem neuen Aufleben entgegen zu gehen. Diese Hauptstraße durch Asien ist der vielbesprochene Weg zu den Serern, die Via Mercatorum ad Seres Proficiscentium, die Straße des Seidenhandels. Über den östlichen Teil dieser Straße ist nicht viel zu sagen. Von Ansi bis zum westlichen Tor der großen Mauer gibt es nur einen Weg, den schmalen Durchgang zwischen den östlichen Ausläufern des Kwenlun im Süden und dem Peschan im Norden. Von der großen Mauer führen dann im eigentlichen China eine Anzahl Straßen zu den Hauptplätzen, vor allem zu der alten Hauptstadt Singanfu und der neuen Hauptstadt Peking, das die Türken Bödschin (Bädschin) nennen. Im Westen ist nur von Norden her ein leichter Zugang bezw. Ausgang, durch die sogenannte Dzungarische Mulde; nicht allzu schwer ist auch der Weg zum Balchasch-See, das Ilital hinab, in das aus der Mulde leicht zu gelangen ist. Aber wohin führten diese Wege den aus Turkestan Kommenden? In Wüsten, wo nichts zu holen, wohl aber unter den Unbilden des Wetters und durch eine räuberische Bevölkerung alles zu verlieren war, in das Land der Skythen und Sarmaten. Anders direkt im Westen, in der Breite von Jümên; da türmte sich ein ungeheurer Wall, dort wo der T'ienschan nach Süden sich umwendet, um in den Pamirs auf den Ostzipfel des Hindukusch und den Westzipfel des Kwenlun zu stoßen, ein Stück Bergland, das die Chinesen das Zwiebelgebirge nannten. Hohe, schwierige Pässe nur führten und führen über diesen Wall, der Turkestan von der arischen Kulturwelt scheidet, der die Grenze bildet zwischen Ostasien und Westasien. Aber für die wirtschaftlichen und kulturellen Bedürfnisse und Bewegungen gibt es keine noch so hohen, noch so unüberwindlich scheinenden Naturschranken: seit alten Zeiten führen regelmäßig begangene Wege über das Hochgebirge. Die direkte Verbindung zwischen den gesegneten Fluren Ferganas und dem westlichsten Zentrum Südturkestans, Kaschgar, bieten der Terek-

dawan-Weg und der Taldiq-Weg. Sie sind oft beschrieben. In den meisten Darstellungen ist aber das Verhältnis dieser beiden Straßen zueinander nicht klar zum Ausdruck gebracht. Nicht beliebig wird der eine oder der andere gewählt, sondern sie ergänzen einander: etwa vier Monate ist der eine nicht gangbar, etwa sieben Monate der andere. Von Mai bis August trifft der Reisende auf dem Terekdawan-Wege unüberwindliche Wasserfluten; der trockene Taldiq-Weg dagegen ist von Oktober bis April nicht zu nehmen, weil am Südabhang des Alaigebirges und im Alaital keine Menschen sind, die Unterkunft gewähren. Gegenwärtig sind diese beiden Straßen die einzigen, die für den Verkehr zwischen Westchina und Russisch-Turkestan in betracht kommen, abgesehen von einem neuen Paßweg, der von den Russen in Aussicht genommen sein soll, und der die Schwierigkeiten des Terekdawan-Weges vermeidet, über den ich aber noch nichts Näheres in Erfahrung bringen konnte. Nur nebenher sei erwähnt, daß seit kurzem, seit Herbst 1903, eine nördliche Verbindung besteht. Damals wurde eine Fahrstraße fertig, welche in etwa fünf Tagen mit Tarantas von Andidschan in östlicher Richtung über das bei arabischen Geographen und Historikern oft genannte Özgend nach dem am obersten Lauf des Naryn, d. h. des Syr Darja, gelegenen Narynskoje führt, von welchem Ort man in etwa sieben Tagen zu Pferd Kaschgar erreicht, während man über den Terekdawan und Taldiq von Andidschan bis Kaschgar zwölf bis fünfzehn Tage Reitens hat. Völlig verlassen ist heute, und wohl schon seit langem, eine andere wichtige Straße, die freilich nicht so direkt wie die eben genannten von Kaschgarien zu den großen Handelsplätzen Transoxaniens führt, dafür aber eine direkte Verbindung mit dem Mittellauf des Oxus (Amu-Darja) herstellt. Wir kennen diesen Weg aus der Geschichte: ihn nahm ein Teil der Gesandtschaft des Timuriden Schahroch an den Beherrscher Chinas[10]), und er ist in neuerer Zeit von den Russen genau beschrieben. So lange freilich die gegenwärtige Spannung im oberen Oxustal besteht, d. h. so lange es noch ein Buchara mit einem Schein von Selbständigkeit gibt und der Landstrich südlich vom Oxus mit den Städten Andchui, Mazärischerif unweit von Balch Baktra der Alten, und Kunduz, dem Mittelpunkt des alten Tocharistän, afghanisches Gebiet ist, wird diese Straße nicht praktisch werden[11]), obwohl sie nach allen Nachrichten weit leichter ist als die oben genannten Paßwege. Das ist die Straße im oberen Oxustal selbst, und von Tirmiz den Fluß hinab nach Tschärdschui, der durch ihre Melonen berühmten Station der Transkaspibahn, oder auch bei Tirmiz den Fluß verlassend zu Lande über Balch nach Meschhed, dem künftigen wichtigen Zentrum Nordostpersiens

(Chorāsāns), das in nicht ferner Zeit an das indische Bahnnetz angeschlossen sein wird. Natürlich ist hier mit dem Oberlauf des Oxus nicht das gemeint, was man heute gewöhnlich darunter versteht: das Wasser, das in großem Bogen nach Norden Badachschān einschließt und dann den Westrand der Pamirs entlang sich ziehend als Pendsch-āb im Süden der Pamirs in dem russisch-indischen Grenzgebiet, dem afghanischen Wachān, fließt, herkommend vom Wachdschirpaß, dessen Gletscher Lord Curzon untersuchte [15]). Ich meine den Flußlauf, der heute nur als Zufluß des Oxus angesehen wird, dessen aus den ältesten Zeiten wohlkonservierter Name uns aber zeigt, daß die Alten ihn als den Oberlauf des Oxus betrachteten: das Wachsch-āb, das Wachsch-Wasser, das in der Nähe der Ruinenstätte Kargusch-Chān, etwas oberhalb Tirmiz in den Hauptstrom geht. Der Quellarm dieses Zuflusses oder vielmehr des eigentlichen Oxus ist der westliche Qyzylsu, der ebenso unweit Irkeschtam entspringt, wie sein östlicher Namensvetter, der als Tümen-Darja oder Kaschgar-Darja sich mit dem Jarkend-Darja zum Tarimfluß vereinigt. Jener westliche Qyzylsu ist allen Reisenden bekannt, die von Kaschgarien kommend den Weg über den Taldiq nehmen, denn ihm folgen sie zunächst, nachdem sie den Taun-Murun-Paß, die Wasserscheide zwischen den beiden Qyzylsu, überschritten haben, im Alaital; doch der Reisende, der nach Fergana will, biegt bald nach Norden aus dem Tal ab, während der Fluß weiter seinen Weg durch das Alaital nimmt, zunächst westlich, dann sich mählich westsüdwestlich wendend, um schließlich eine ganz südliche Richtung zu nehmen. Der Weg ist auf der sogenannten 10 Werst-Karte des Generalstabs von Taschkend (1 : 420 000) eingetragen. Er hat eine große Zukunft, sobald die vollkommene Recht- und Schutzlosigkeit, die jetzt in Afghanisch Turkestan herrscht, ein Ende nimmt. Er verbindet einen Punkt des T'ienschan, der für einen guten Reiter von Kaschgar nur vier Tagereisen entfernt und von dort ohne die geringsten Schwierigkeiten zu erreichen ist, das schon genannte Irkeschtam, mit einem Punkte des Oxus, vor welchem die ganze herrliche Ebene am Südrand des Flusses ausgebreitet liegt, von welchem aus auch Tschārdschūi stromab in zweimal 24 Stunden mit einem Dampfer der russischen Amu-Darja-Flottille zu erreichen ist (in umgekehrter Richtung werden fünfmal 24 Stunden gebraucht). Wie eifersüchtig die Russen darüber wachen, daß über diese ganze Verbindung von Unberufenen nicht zu viel in Erfahrung gebracht wird, geht daraus hervor, daß der Besuch von Tirmiz, bezw. Pattihisār (so heißt die letzte Dampferstation unweit der Ruinen von Tirmiz, wo die Russen eine bedeutende Befestigung angelegt haben), ebenso ver-

boten ist, wie der von Kerki am Oxus, etwa halbwegs zwischen Tschärdschüi und Pattihisär, und von Kuschk, richtiger Kuschkii Post, der bekannten Grenzfestung und Terminus der Zweigbahn Merw-Kuschk nicht weit nördlich von Herät.

Im Augenblick ist es, das ist unbedingt zuzugeben, nicht erheblich, ob den in Übung befindlichen Verkehrsstraßen noch diese neue hinzugefügt wird. Einen Nutzen würde davon ausschließlich der westliche Nachbar Chinas haben, und auch dieser Nutzen würde deshalb nicht bedeutend sein, weil die gegenwärtigen Verhältnisse Turkestans in der Gärung sind. Die kulturelle Entwicklung des Landes ist, wie noch weiter dargelegt werden wird, eine minime. Es war nicht immer so, oder vielmehr die Geschichte zeigt uns in diesem heut trostlosen Lande Staatenbildungen mit einer Kultur, die uns neben der heutigen Armseligkeit seltsam anmutet, uns freilich zugleich mit der freudigen Hoffnung erfüllt, es könnten ähnliche Zeiten wiederkehren. Nicht kann hier die Rede sein von den älteren Reichen. Wir wissen von ihnen zu wenig. Namen und einzelne Notizen haben wir über das Reich der Hiung-nu, die wir mit Sicherheit mit den Hunnen identifizieren können, und die von ca. 240 v. Chr. bis etwa 220 n. Chr. die Herrschaft in der Mongolei und Turkestan ausübten. Aber die Kulturverhältnisse des Hiung-nu-Reiches sind dunkel. Ebenso haben die Kao-kü kein Interesse für uns, wenn sie auch meist für die Vorfahren der uns gleich beschäftigenden Uiguren gehalten werden. Ein Kulturbild tritt uns erst entgegen, als die Uiguren mit aller Kraft sich zur Geltung bringen, und zwar in Turkestan um das Jahr 850. Vorher hatten sie bereits seit ca. 600 ein Reich mit wechselnden Geschicken im Osten mit der Hauptstadt Qaraqorum, „Schwarzenfels", demselben Qaraqorum, das später Residenz Dschingis-Chans wurde. Ein Sprößling der Fürstenfamilie der Uiguren gründete nun ein Zweigreich im Westen, das Reich Kaoschang oder Kaotschang mit der Hauptstadt Qarachodscha, etwa dreißig Kilometer östlich von Turfan, um 850, also zu einer Zeit, wo die Auflösung der T'ang-Dynastie in China sich nahte. Dieses Reich entwickelte sich ganz ausnehmend gut. Noch bis vor kurzem war unsere Hauptquelle für seine ältere Zeit ein Bericht des Chinesen Wang-jen-te aus dem Jahre 981. Wang-jen-te war von einem Kaiser der Sung-Dynastie zu dem Idiqut — so hießen die Fürsten der Uiguren — als Gesandter geschickt worden. Er suchte sich bei seinem Aufenthalt in der fremden Hauptstadt gut zu unterrichten, und so enthält sein Bericht eine Menge merkwürdiger Einzelheiten. Die Chinesen sind in der Beurteilung alles Fremden einseitig und neigen dazu, was sie bei Fremden finden, als minder-

wertig anzusehen, da ja die Barbaren nicht das Glück haben, die Gewohnheiten und Ansichten des Reiches der Mitte zu teilen. Um so tieferen Eindruck macht der Ton, in welchem Wang-jen-te über das im Lande der Chui-chu (Uiguren) Gesehene berichtet, denn dieser Bericht weist darauf hin, daß dieses Land sich einer nicht unbedeutenden kulturellen Blüte erfreute. Ein Punkt dieses Berichtes hat ganz kürzlich eine, wenn an sich nicht unerwartete, doch nach den Umständen, unter denen sie zutage gekommen, höchst merkwürdige Bestätigung erfahren. Wang-jen-te sagt, nachdem er ausführlich von dem buddhistischen Kult und seinen Vertretern in der Hauptstadt (es ist Qarachodscha, das Ha-La-Ho-Cho der Chinesen gemeint)[13]) gesprochen: „Es ist hier auch ein Tempel des Mani, der von persischen Priestern bedient ist. Diese bewahren treu ihre Religionssatzungen und bezeichnen die buddhistischen Bücher als häretisch". Daß der Buddhismus in Uiguristan eine Stätte hatte, wußte man längst; ebenso wußte man längst, daß nestorianische Priester in diesem Lande wirkten (haben wir doch das merkwürdige Denkmal in Stein von ihrer Tätigkeit in China in der berühmten erst im Jahre 1625 von Arbeitern bei Herstellung eines Grabes gefundenen Stele von Singanfu mit syrischer und chinesischer Inschrift vom Jahre 781)[14]). Seit Stanislas Julien den Bericht des Wang-jen-te im Jahre 1848 im Journal Asiatique übersetzt hat, wurde diese seltsame Erwähnung des Mani erörtert. Im Jahre 1897 stellte der französische Sinologe Devéria aus chinesischen Autoren fest, daß Angehörige der Mani-Religion das Vertrauen des Chaqans der Uiguren besaßen, und zwar in dem Grade, daß sie ihm regelmäßig als Ratgeber dienten. Damit war schon etwas gewonnen, wir wollten aber die Manichäer durch eine Urkunde ihrer selbst gesichert haben, wir suchten nach einem noch so kleinen Rest ihrer Literatur, über die wir manche merkwürdige Nachrichten besitzen. Das Gesuchte ist gefunden, erkannt durch eine Entdeckung allerersten Ranges. F. W. K. Müller-Berlin gelang es, einige der Handschriftenreste in Estrangeloschrift zu lesen[15]), die wir nebst einer großen Menge anderer schwerwiegender, auf die Geschichte und Kultur Uiguristans ganz neues Licht werfender Funde der Turfan-Expedition unter Leitung Grünwedels 1902/03 verdanken. In diesen Fragmenten haben wir nun Reste der verloren geglaubten manichäischen Literatur vor uns. Diese Feststellung ist von der allerhöchsten Wichtigkeit, sie beweist dokumentarisch, daß in dem Uigurenreiche vollkommene religiöse Toleranz herrschte: Buddhismus, Manichäismus, Christentum werden nebeneinander geübt, und es ist kaum ein Zweifel, daß auch Muslime dort ihre Religion frei üben konnten. Bisher scheinen

allerdings ältere Denkmäler des Islams aus Turfan nicht vorzuliegen, und das ist nicht wunderbar, denn wir werden annehmen dürfen, daß der Islam schon damals in jenen Gegenden jeder Kunstübung grundsätzlich feindlich war. Die Erwähnung des Islams hier führt uns zu dem zweiten großen Staatswesen in Turkestan.

Die Anfänge des Uigurenreiches lassen sich, wie wir sahen, um 850 ansetzen[16]). Etwa ein Jahrhundert später findet in dem westlich angrenzenden Lande, in Kaschgarien, die erste Bekehrung zum Islam statt: der zwölfjährige Sohn oder Stiefsohn eines Fürsten Hārūn Boghrā, namens Satoq Boghrā, trifft auf der Jagd einen frommen Mann namens Abū Naṣr Sāmānī (ob und wie dieser Fromme mit dem Fürstengeschlecht der Samaniden, die in Buchara und Samarqand herrschten, zusammenhängt, ist nicht klar). Satoq Boghrā nimmt den Ruf zur Bekennung des einigen Gottes an, wird Muslim und gründet eine kräftige Dynastie, die ihre Waffen über den hohen westlichen Bergwall trägt und das Land, aus dem der Glaubensbote das Heil gebracht, Samarqand und Buchara, erobert. Die neue Dynastie teilt sich bald in einen westlichen und einen östlichen Zweig, wie es nicht anders zu erwarten ist, und wie es regelmäßig eintritt, wenn einmal Transoxanien und Turkestan in einer Hand vereinigt sind. Aus Münzlegenden können wir schließen, daß dies nicht die einzige Teilung war, sondern daß innerhalb dieser großen Teile Unterteile bestanden (wir wissen z. B. von einer Sonderdynastie in Chotan)[17]). Woher stammten diese Herren des islamischen Westreiches, die man meist Ilekiden oder Qarachaniden nennt? Nach Einigen sind sie nichts als ein Zweig der Uiguren-Dynastie. Für diese Annahme liegt kein zwingender Grund vor. Es ist vor allem in betracht zu ziehen, daß die im Westen Turkestans wohnenden Türken zu jener Zeit Charluchtürken waren; auch diese Herrscher waren vermutlich Charluchtürken. Über einen Zusammenhang der Charluche oder speziell ihres Fürstengeschlechtes mit den Uiguren wird aber nirgends etwas berichtet. Die Annahme des Islams durch ein herrschendes Geschlecht und das Verharren dabei, sowie die Gewinnung des ganzen Landes für die neue Religion hat natürlich nur zum geringsten Teil ihre Ursache in ideellen Vorgängen, etwa in einer Begeisterung für die neue Lehre. Es sind auch hier wie überall, wo wir scheinbar religiöse Bewegungen sehen, im tiefsten Grunde große wirtschaftliche und soziale Verschiebungen, welche das Bewegende sind, und deren Regelung von denen, die schieben, den Geschobenen so gern in Form einer religiösen Lehre mundgerecht gemacht wird. Welche innern Verhältnisse nun auch immer zu der

Gründung des islamischen Reiches geführt haben, das ist sicher, daß es sich alsbald gleichmächtig neben den nichtislamischen Nachbar, das Uigurenreich, stellte. Das Zentrum der islamischen Macht wurde bald von Balasagun im Tale des Tschu-Flusses, wo die ersten Herrscher der Dynastie residierten, nach Kaschgar verlegt. Wir können hier wenigstens eine Kunstübung konstatieren, während andere Künste, wie schon oben bemerkt, nach dem Wesen des Islams ausgeschlossen sind: die Dichtkunst. Etwa ein Jahrhundert nach der Entstehung des Ilekidenreiches, im Jahre 1070, beendigte in Kaschgar ein Mann namens Jūsuf, später zur Belohnung für seine Leistung zum Geheimkämmerer ernannt und daher bekannt unter dem Namen Jūsuf Chāss Hādschib, ein großes Lehrgedicht, das Kudatku (Qutadghu) Bilik, in welchem er in Form von Gesprächen zwischen vier Personen, welche die Rechtschaffenheit, das Glück, den Verstand und die Zufriedenheit personifizieren und als ein Fürst, dessen Wezir, und Sohn und Bruder des Wezirs dargestellt sind, eine Art Fürstenspiegel schuf. Dieses Literaturwerk, das gewöhnlich uigurisch genannt wird, lehnt sich in der Form an das berühmte Schāhnāme, das Königsbuch Firdausis an, und persischer Einfluß ist unverkennbar. Sein poetischer Wert ist nicht zu beträchtlich, es ist aber ein Zeichen, daß zu jener Zeit die Sprache Turkestans genügende Schmiegsamkeit besaß, um zu einem Literaturwerk großen Stils verwandt zu werden. Daß diese Probe uns erhalten ist, verdanken wir freilich nur merkwürdigen Umständen, der Liebhaberei von Literaturfreunden in Herat und in Kairo [15]). Wäre es auf die Turkestaner selbst angekommen, so wüßten wir kaum etwas von diesem in jedem Falle hochinteressanten Erzeugnis ihres Landes im elften Jahrhundert. Heut kennt kein Mensch in Turkestan das Kudatku Bilik, und schon vor vierhundert Jahren war es wohl im Lande selbst völlig vergessen. Es ist schwer glaublich, daß dieses Literaturdenkmal seinerzeit völlig allein stand, aber verschollen ist die poetische Kunstübung bis auf diesen Rest. Von Werken der bildenden oder zeichnenden Kunst war aus diesem Kreise nichts zu erwarten. Berührt wurde schon, daß das Lehrgedicht des Jūsuf persischen Einfluß zeigt. Also auch hier ist die Quelle der kulturellen Tätigkeit der arische Nachbar im Westen, wie ja auch das Uigurenreich den Manichäismus und die nestorianischen Priester aus diesem Westlande bezogen hat.

Höchst lehrreich ist die vergleichende Betrachtung der Entwicklung der beiden Reiche, von deren Beziehungen zu einander in den bisher bekannten Quellen nirgends die Rede zu sein scheint. Das spätere sinkt in Trümmer, als das frühere noch

eine ruhmreiche Zeit weiterlebt. Das östliche Reich, das frühere, wurde von den von China her eindringenden Qara Chitai verschont, das westliche von den Eindringlingen vernichtet. Suchen wir nach den Ursachen dieser auffälligen Erscheinung, so finden wir drei Faktoren wirkend: 1. die größere Schlauheit, Schmiegsamkeit der uigurischen Regierung und Bevölkerung, 2. die Starrheit des Islams, 3. die geographische Lage. Um mit dieser zu beginnen, so konnten die Qara Chitai auf ihrem Zuge nach Westen ein halbwegs unabhängiges Staatswesen im Rücken behalten, wenn sie das offene Land vor sich hatten und sie sich jeden Augenblick auf jenes zurückwerfen konnten; nicht aber konnten sie ein selbständiges kaschgarisches Reich belassen, wenn sie über das Hochgebirge nach Westen vordrangen, wie sie es wirklich taten, zumal ein islamisches, das von bitterstem Haß gegen diese Götzenanbeter beseelt war. Dem islamischen Reich mußten die Qara Chitai ein Ende bereiten, wollten sie Sicherheit haben; sie führten das übrigens nach allen Berichten in möglichst milder Form aus, und die arabischen Historiker sind voll des Lobes über die freundlichen, gerechten Beamten, welche die Qara Chitai über das unterworfene Land setzten. Von den Uiguren hatten die Qara Chitai irgend einen Widerstand aus religiösen Grundsätzen nicht zu erwarten. Diese Manichäer, Buddhisten und Christen lebten ihrer Religion und der künstlerischen Gestaltung des Kultes, die auch profane Kunstübung förderte. Es war ganz im Geiste dieses Gemeinwesens, daß der Idiqut, der Fürst, vor den fremden Eindringlingen sich beugte und sich im guten mit ihnen abfand. Es gelang ihm, die unerwünschten Gäste ohne zuviel Schädigung loszuwerden. Wir kennen die Bedingungen nicht genauer, aber sicher bestand das Uigurenreich auch nach 1120, nach dem Durchzug der Qara Chitai, weiter, wahrscheinlich als Vasallenstaat des Gürchān, wie sich der Fürst der Qara Chitai nannte. Das Unglück brach erst hundert Jahre später herein. Um 1200 erhob sich der gewaltige Sturm im Osten, der eine völlige Umwälzung der staatlichen Verhältnisse in ganz Asien brachte, der sich an den Namen der Mongolen knüpft. Wieder erwies sich der Herrscher des Uigurenreiches, der Idiqut Bardschuq [19]), als der geschickte Politiker. Auch diesmal hatte er einen Erfolg: mit seiner Macht war es aus, aber er behielt den Titel Idiqut, und dieser ward auch seinen Kindern und Kindeskindern. Das verdankte er einem Verrat an Stammesgenossen, den Naiman-Uigur, bei deren Unterwerfung er Dschingis Chan unterstützte. Eine besondere Ehrung ward dem Idiqut durch den Mongolenkaiser zu teil: er erhielt eine von dessen Töchtern, Jeliandun, zur Gemahlin [20]).

Er nahm nun eifrig an den Kämpfen seines Schwiegervaters teil und zeichnete sich in ihnen aus. Wie lange der Titel Idiqut von seinen Nachkommen geführt worden ist, wird nicht berichtet. Jedenfalls werden Dschingis Chans Sohn, Dschaghatai, dem Turkestan zufiel, und seine Nachkommen mit dem Idiqut und seinen Leuten nicht viel Umstände gemacht haben.

Ein Wort über das Problem: wie konnte sich in diesem Teile Ostasiens, in einem Lande mit türkisch-mongolischer, d. h. an primitiven sozialen Verhältnissen hangender und geistig nicht hervorragender, auch nicht durch Fleiß und Beständigkeit ausgezeichneter Bevölkerung ein Kulturstaat bilden, und nicht bloß bilden, sondern vier Jahrhunderte sich halten? Die Lösung dürfte in zwei Tatsachen liegen, die sich bei näherer Betrachtung auf eine reduzieren: 1. die herrschenden, maßgebenden Faktoren dieses Kulturstaates waren nicht die Uiguren, nicht die Türken, sondern Fremde; 2. Die geographische Lage sicherte diesen Staat vor plötzlichen Überfällen von irgend einer Seite: im Norden Gebirge, im Süden und Osten Wüste, im Westen ein reines Türkenvolk und jenseits desselben ein hoher Bergwall. Doch ist die zweite Erwägung nicht von gleicher Bedeutung wie die erste. So sehr man auch den Geist und den Scharfsinn verbunden mit Gelehrsamkeit bewundern muß, die sich in Ratzels politischer Geographie zeigen[21]), so kann man doch dem Eindruck sich nicht verschließen, daß der Einfluß, den die Oberflächengestaltung der Erde auf Staatenbildung und Staatenerhaltung übt, von ihm zu hoch eingeschätzt wird: er ist minim im Verhältnis zu dem, welchen die moralischen und geistigen Qualitäten der Bewohner üben. Man sagt: Flüsse verbinden, Berge trennen. Aber ein gewaltiger Fluß wird zur dauernden Grenzscheide zwischen Völkern, von denen keins imstande ist, diese Scheidegrenze zu einer Verbindungslinie zu machen, und die höchsten Bergwälle hindern nicht das Überfluten von energischen Nehmern und Gebern, von Räubern und Kulturbringern[22]). Auch bei dem Idiqutreiche machte die geographische Lage an sich nicht viel aus. Dieser Punkt ist vielmehr zu formulieren: die geschickte Ausnutzung der geographischen Lage durch die intelligenten und gut berechnenden Herren des Landes brachten das Uigurenreich in die Höhe und hielten es auf ihr.

Als die Macht der Idiquts durch die Mongolen gebrochen ist, ist es mit dem Uigurenreiche aus, wir hören nicht mehr von einem selbständigen Uiguristan. Nur selten hören wir von den islamischen Fürsten, die in Turfan herrschen, als die Dschaghataiden im westlich anstoßenden Kaschgarien das Szepter führten. Das wissen wir allerdings, daß die Angehörigen des

Uigurenreiches ihrem alten Ruhm als Träger einer feinen Kultur auch weiter Ehre machten. Wir wissen, daß sie zur Zeit der Mongolenherrschaft historische Werke verfaßten, die unter anderm dem großen Historiker Raschiduddin als Quelle dienten. Gern verwandt wurden sie im mongolischen Staatsdienst als geschickte Administratoren, Organisatoren und Schreiber. Wurde doch die Schrift, deren sie sich bedienten, und die sie selbst von den nestorianischen Christen erhalten hatten, nun wieder von den Mongolen ihnen entlehnt, und ebenso auch, freilich in einer etwas erweiterten Form, für das Mandschurische verwandt. In ihrem Lande blieb zunächst, scheint es, Christentum und Buddhismus herrschend, vielleicht auch Manichäismus. Piano di Carpine im Jahre 1246 und acht Jahre nach ihm Ruysbroek treffen Christen und Götzendiener im Gebiet des alten Uigurenreiches an. Doch das Land versinkt im Islam. Unerfreulich und unnütz ist es, von den wenigen Nachrichten zu sprechen, die uns aus der Zeit erhalten sind, wo im westlich anstoßenden Kaschgarien die Nachkommen Dschaghatais mit Mühe die Einheit des Staatswesens aufrecht erhielten. Es ist ein Gewirr von immerwährenden inneren Kämpfen, die kein Moment des Interesses bieten. Nur ganz am Ende dieser öden Zeit finden wir eine Periode, die unsere Aufmerksamkeit fesselt. Es ist die Zeit, welche zwischen dem letzten nennenswerten Vertreter des Hauses Dschaghatai, Abdurreschid Chan, und dem Beginn des gegenwärtigen Zustandes, der chinesischen Herrschaft, liegt, zwischen ca. 1600 und 1758[23]). In dieser Zeit besteht im Westen Turkestans ein islamischer Kirchenstaat unter dem Schutze einer weltlichen Ungläubigenmacht, ein kurioses Gebilde, über das wir ziemlich gute Nachrichten besitzen. Der Begründer dieser Macht nutzt die geistige Minderwertigkeit des vorhin genannten letzten Dschaghataiden, um eine geistliche Dynastie zu begründen, die zunächst noch den Herrschern aus dem Hause Dschaghatai den Schein der Macht läßt, in Wirklichkeit aber das Land völlig in der Hand hat. Dieser Prozeß ging nicht plötzlich vor sich, sondern war lange vorbereitet durch die Verblödung des Volkes, herbeigeführt durch eine zahlreiche, selbst ganz in einem fast bis zum Wahnsinn gesteigerten religiösen Schwarmleben befangene Priesterschaft. Bei einigen dieser Leute geht neben dem religiösen Schwärmen eine unersättliche Gier nach Macht und Herrschaft her. An der Spitze stehen die Saijids, die angeblichen Nachkommen des Propheten, der Nationalität nach durchaus Perser oder Türken. Unter ihnen ragt hervor Machdûmi A'zem, ein begabter und schlauer Politiker, der vorsichtig und doch zielbewußt darauf hinstrebt, seinen Nachkommen eine Sonderstellung zu schaffen. Die Schein-

auf welche sich die Macht dieser Saijids gründet, ist
Gott hatte das Licht, d. h. sein göttliches Wort — und
der, wie der Logos im Anfang des Johannisevangeliums,
— auf seinen Propheten Mohammed herniedergesenkt.
nmed ging das Licht durch geistliche Erbschaft auf
er, zunächst Stammesgenossen, wie Abu Bekr, dann
Nachkommen. Jeder „legt das Licht" dem folgenden
ust". Das ist der Terminus für diese geistliche Erb-
1520 hat nun von allen Saijids der Welt zufällig
chdüm, der am Hofe des Dschaghataiden Abdurre-
lebt, dieses Licht in Besitz, und er versteht es, seine
n an diesen kolossalen Schwindel glauben zu machen,
den Fürsten selbst, der dem frommen Manne einen
n Einfluß einräumt. Mit zwingender Logik wird von
ommen des Heiligen, die wie ihr Ahn den Titel
ühren, der Gedanke dahin ausgeführt, daß der, der
leibliche und geistliche Erbnachfolger des Propheten
as Licht verliehen ist, der eigentliche Herrscher der
elt sei, und daß natürlich gestrebt werden müsse,
schaft auch zu einer tatsächlichen zu machen, zunächst
mischen Kreise, und von da aus sich ausdehnend. Wie
lich bei den lachenden Auguren geht, die auf die
der Masse spekulieren, so gerieten sich auch hier
die schlauen Spekulanten in die Haare; schon unter
n Machdüms entsteht Streit, wer der wahre Besitzer
ist. Das Land gruppiert sich: Kaschgar hält es mit
en Sohn Machdüms und seinen Nachkommen, Jarkend
jüngsten und seinen Sprossen. Ein Jahrhundert nach
Machdüms ist es glücklich so weit, daß einer dieser
Herren des Landes in der Wut über seine Ver-
aus der Macht zum Dalai Lama in Lhassa eilt und
dem Oberhaupt des Buddhismus einen Befehl an den
en (kalmückischen) Fürsten von Kuldscha geben läßt,
stehen. Wir wissen aus den Berichten zahlreicher
noch letzthin Sven von Hedins, welche Schwierigkeiten
der Wanderung nach Lhassa von Norden her bietet,
rscheint uns zunächst kaum glaublich, daß der ehr-
odscha (Chodscha Āpāq ist sein Name) diese beschwer-
efährliche Reise unternommen habe[24]). Es ist aber hier
es Motiv zu beachten, das für ganz Zentralasien und
ilt: Entfernungen und Wegschwierigkeiten spielen für
r keine Rolle. Es ist erstaunlich, wie oft wir in den
chen Berichten den Expeditionen Einzelner und größerer
assen begegnen auf ungeheure Entfernungen und auf

schwer zu begehenden Pfaden, ohne daß ein Wort über diese Leistungen verloren wird. Sie sind selbstverständlich. Es liegt eben auch den angesessenen Türken der alte Wandertrieb und die Wanderkraft im Blute. Dazu kommt, daß die Zeit im Orient nichts ist: der Aufwand an Zeit ist in den Augen des Zentralasiaten ein Gleichgiltiges. Endlich ist in betracht zu ziehen, daß das Wandern in Zentralasien, selbst unter den schwierigen Verhältnissen — fast immer ungenügende Wohnung und Ernährung — eine so belebende, stärkende Wirkung auf den Organismus übt, daß selbst große Strapazen mit Leichtigkeit ertragen werden. Chodscha Āpāq nun erhielt vom Dalai Lama das Gewünschte. Der Qalmaqenfürst gab ihm Truppen und der Chodscha konnte seine Machtstellung wiedergewinnen, freilich nicht die Gegenpartei des geistlichen Fürstenhauses völlig verdrängen, obwohl ihm alles dazu recht war, auch Gift und Meuchelmord, und obwohl er an seiner dritten Frau, einer Dschaghataidin, die ebenso schlau als skrupellos und gewalttätig war, eine ausgezeichnete Helferin hatte. Die Qalmaqen hatten das größte Interesse, den Parteizwist zu konservieren. Von den Chodschas selbst herbeigerufen, lassen sie diese nun nicht mehr los. Die Chodschas treiben zwar in den Städten ungehindert ihr Unwesen, aber die Qalmaqenfürsten haben beständig ein Auge auf das Land und haben immer Chodschas an ihrem Hofe, welche sie ausspielen, wenn ihnen eine Änderung der Verhältnisse erwünscht ist. Das geht so fort, bis der Qalmaqenherrschaft selbst ein Ende gemacht wird von den Chinesen. Wie es den islamischen Chodschas mit den Qalmaqen ging, so ergeht es diesen nun vonseiten der östlichen Nachbarn, durch deren Herbeirufung der Qalmaqenrebell Amursana eine verhängnisvolle Einmischung herbeiführt. Im einzelnen sind freilich Unterschiede. Denn für den Muslim ist es das größte denkbare Verbrechen, Ungläubige gegen die Glaubensgenossen herbeizuziehen. Der Qalmaq Amursana stand religiös nicht im Gegensatze zum Kaiser von China. Ferner: die Herrschaft der Qalmaqen ließ die alte böse Wirtschaft der Chodschas weiter bestehen; die im Jahre 1758 beginnende Herrschaft der Chinesen schafft in ganz Turkestan verhältnismäßig Ordnung. Daß die Chinesen ihre Herrschaft auch über das islamische Kaschgarien ausdehnten, versteht sich von selbst; sie betrachteten sich nicht mit Unrecht als Rechtsnachfolger der Qalmaqen in den diesen unterworfenen Gebieten. Seit 1758 hat die chinesische Herrschaft in Turkestan mit kurzen Unterbrechungen bestanden; von diesen nenne ich den Putsch, den der aus der Chodscha-Familie stammende Dschihāngīr im Jahre 1826 zustande brachte, ferner die Erhebung einer Anzahl Chodschas in den fünfziger

Jahren des vorigen Jahrhunderts. Wir wurden durch diese Erhebung insofern berührt, als ihr ein deutscher Forscher zum Opfer fiel. Adolf von Schlagintweit wurde im Jahre 1857 in der Nähe von Kaschgar durch den wahnsinnigen Walī Chān Töre ermordet[25]). Diese Tat und die sie begleitenden Umstände zeigten schon damals, daß die Chodschas nicht berufen seien, von neuem ein Reich in Turkestan zu gründen. Es kam auch nicht dazu, denn ein nichts weniger als heiliger Mann, ein Muslim, der sein Leben in Taschkend unter unerfreulichen Verhältnissen begonnen, sich aber zu einem tüchtigen Heerführer und Staatsmann ausgewachsen hatte, schob die frechen Usurpatoren beiseite, um selbst den Herrn zu spielen. Es gelang ihm glänzend: von 1864—1877 führte Ja'qūb Bēk, im Volke noch heute bekannt unter dem Namen Bādaulet, eine starke und im ganzen für das Land nicht ungünstige Regierung. Der alte Fluch der islamischen Länder, der Bruderzwist, gab sofort nach seinem Tode den Chinesen, die schon vorher den Angriff vorbereitet hatten, das Reich preis, und 1878 ward ihre Herrschaft in Kaschgarien wieder hergestellt. Wie das gewirkt hat, ergibt sich aus den folgenden Abschnitten. Es wird zunächst die Zivil-Verwaltung des Landes dargestellt, sodann ein Bild der kulturellen Verhältnisse gezeichnet und endlich die wirtschaftliche Lage beleuchtet werden. Ein Ausblick in die Zukunft schließt ab.

II

Die gegenwärtige Verwaltung Turkestans durch die Chinesen gestaltet sich so[26]:

Das ganze Gebiet, das westlich vom Jümên-Tore liegt, bis zur russischen Grenze, bildet die „Neue Linie (Grenze)" Hsin-Chiang, die neben den achtzehn alten Provinzen als neunzehnte bezeichnet werden kann. Doch ist diese Provinz nicht völlig selbständig. Sie gehört mit Kansu und Schensi zusammen zu der Generalstatthalterschaft des Tsung-Tu in Lan-Chou Fu (Kansu), der die allgemeine Aufsicht über die Zivil- und Militär-Regierungen der drei Provinzen hat und zugleich Zivil-Gouverneur für Kansu ist[27].

An der Spitze der Provinz Hsin-Chiang steht ein Zivil-Gouverneur (Hsün-Fu, nach Kornilów auch Fu-Yüan oder Fu-T'ai genannt) mit dem Sitze in Urumtschi (Urumtsi, chinesisch Hung-Miao-Tzŭ). Nach dem Gesetze ist der Statthalter verantwortlich für die Ordnung in der Provinz und hat alle Zweige der Zivilverwaltung unter sich. Gegenüber den Truppen, die in der Provinz liegen, ist seine Machtstellung nicht scharf begrenzt. Da er für die äußere und innere Sicherheit des ihm anvertrauten Gebietes verantwortlich ist, so hat er Einfluß auf die Dislokation und hat das Recht, sich in die Anordnungen der höchsten militärischen Behörden, des T'i-Tu von Kaschgar, des Chiang-Chün von Ili und des Hebei-Amban von Tarbagatai einzumischen und ihre Tätigkeit zu kontrollieren. Für den Frontdienst und das Exerzieren dagegen dependieren die Militärbehörden unmittelbar von dem Tsung-Tu, der einen besonderen Stab hat (Ying-Wu-Chu[28]).

Die nächsten Gehilfen des Gouverneurs bei der Zivilverwaltung sind:

1. der Fan-Ssŭ (Korn.: Fan-T'ai) oder Pu-Chêng-Ssŭ (Korn.: Pu-Tscheng-Sche-Sy), der Vizegouverneur und Finanzkommissar der Provinz; er hat die Ernennungen zu allen Zivilämtern und die Finanzen unter sich;
2. der Nieh-T'ai (Korn.: Ni-T'ai) oder An-Ch'a-Ssŭ (Korn.: An-Tscha-Sche-Sy), der Provinzialoberrichter, der die höchste richterliche Instanz für die Entscheidung von Prozessen und die Aburteilung wichtiger Kriminalfälle (Mord und politische Verbrechen) darstellt;

3. vier Tao-T'ais: von Kuldscha, von Urumtschi, von Aqsu und von Kaschgar.

Das Tao-T'ai-Amt von Kuldscha[29]) ist 1885 gegründet und umfaßt die Regierungs-Bezirke Ili und Tarbagatai; der Tao-T'ai residiert in Kuldscha. Ihm unterstehen[30]):

1. in Kuldscha das Haupt des Regierungs-Bezirkes (Fu) Ili und der beiden ihm untergebenen Kreise (Hsien);
2. in Ch'in-Ch'a-Ho-Chi (?) der T'ung-P'an, der den Unterdistrikt am Chorgos regiert[31]);
3. in Tschugutschak der T'ung-chih oder T'ing-Kuan, der die chinesische Bevölkerung des Regierungs-Bezirkes Tarbagatai regiert[32]).

Unter der Leitung des Tao-T'ai von Urumtschi befinden sich[33]):

1. der Regierungs-Bezirk Urumtschi (Ti-Hoa-Fu), gebildet im Jahre 1899 aus den am Nordabhang des Bogdo-Gebirges gelegenen Kreisen Urumtschi (Ti-Hoa-Hsien), Fou-Kang, Ch'ang-Chih, Sui-Lai (Manas), Ku-Cheng (Gutschen) und Ch'i-T'ai; an der Spitze steht der Chih-Fu mit einem Gehilfen, beide in Urumtschi Stadt. Den Häuptern der Kreise Urumtschi und Ch'ang-Chih ist je ein Gehilfe beigegeben; der des Chih-Hsien von Ch'ang-Chih regiert die Ortschaft Hu-Tubi[34]);
2. der Unterdistrikt (T'ing) Ching-Ho (Ching-He-T'ing), dessen Haupt, der T'ung-Chih oder T'ing-Kuan, in der Festung Ching-Ho (Ching-He) lebt[35]);
3. der Unterdistrikt (T'ing) Kur-Karausu, dessen T'ung-Chih in Shi-Ho lebt[36]);
4. der Unterdistrikt (T'ing) Barkul; der T'ing-Kuan wohnt in Barkul (chin. Chên-Hsi)[37]);
5. das T'ing Ha-Mi oder Qomul; das Haupt ist ein T'ung-P'an, der die Rechte eines Gehilfen des T'ing-Kuan genießt (soll wohl heißen: dieses T'ing hat keinen T'ing-Kuan, sondern nur einen T'ung-P'an an der Spitze)[38]);
6. das T'ing Turfan, von den Chinesen Kuan-Ang-Ch'êng, von den Muslimen Köhne (Kone) -Turfan genannt, zum Unterschiede von Utsch-Turfan, das in Kaschgarien liegt; der Gehilfe des T'ing-Kuan regiert die Ortschaft P'i-Ch'an[39]);
7. der Distrikt An-Hsi, bestehend aus den Kreisen An-Hsi, Yü-Mên und Tung Huang (Sa-chou); der Chih-Li Chou residiert in An-Hsi[40]).

Kaschgarien ist in zwei Tao-T'ai-Ämter geteilt, Aqsu und Kaschgar. Der Tao-T'ai von Aqsu hat alle nördlichen Oasen unter sich von Utsch-Turfan bis Qaraschar und das Lobnor-

Becken. Dem Tao-T'ai von Kaschgar untersteht das ganze westliche und südliche Kaschgarien bis zur Oase Tschertschen einschließlich.

Unter dem Namen Tao-T'ai-Amt darf man nicht eine bestimmte territoriale Unterabteilung verstehen, die einer Person untergeben ist[41]). Der Tao-T'ai kann zwei bis drei und mehr Bezirke verwalten oder auch nur einen einzigen von den Zweigen der Regierung der ganzen Provinz. Der Tao-T'ai ist nicht Administrator; er ist vielmehr für die ihm anvertrauten Bezirke ein Kontrolleur, Hüter und Dolmetsch des Gesetzes. Seine Stellung erinnert in vielen Beziehungen an die der Prokureure der russischen Provinzen zur Zeit Katharinas II. Ohne sich in die Anordnungen der lokalen Verwaltungsbehörden einzumischen, verfolgt der Tao-T'ai nur den richtigen Gang der seiner Aufsicht unterstellten Zweige der Regierung und berichtet darnach dem Gouverneur. So sind z. B. den Tao-T'ais von Kaschgarien die Aufsicht über die Bewässerung, die Einziehung der Steuern und die Post übertragen; im Gerichtswesen beschränken sich die Rechte und Pflichten der Tao-T'ais darauf, daß alle Angelegenheiten, die zur Kompetenz der Bezirks- und anderer Behörden gehören, den Tao-T'ais vorgelegt werden, und diese sie mit ihrer Meinungsäußerung an die höchste richterliche Instanz der Provinz, die Regierung des Nieh-T'ai weitergeben. Die richterliche und exekutive Gewalt ist den Tao-T'ais von Kaschgarien nur verliehen in bezug auf die nomadische Bevölkerung des Landes, die Mongolen des Qaraschargebietes und die Kirgisen. Der Tao-T'ai von Kaschgar leitet außerdem die Beziehungen zu den Fremden und den Auslandshandel. Offiziell führt er den Titel „Der Erhabnen Ta-Ts'ing-Dynastie Leiter der Zivilen und Handelsangelegenheiten und Truppenbefehlshaber in Kaschgar". Seine Militärvollmachten sind durchaus beschränkt; sie erstrecken sich nur auf die allgemeine Aufsicht über die Bestellung von Posten im Grenzdienst. Alle Anordnungen über die Grenzposten erläßt der Tao-T'ai nur mit Wissen und Zustimmung des T'i-Tu, des Kommandierenden der Truppen; an den Letztgenannten gehen auch alle Berichte von der Grenze.

Die Einrichtung der Tao-T'ai-Ämter in Kaschgarien wurde durch die Entfernung von dem Verwaltungszentrum der Provinz Hsin-Chiang herbeigeführt. Man mußte eine nähere Aufsicht über die Tätigkeit der lokalen Verwaltung haben. Andererseits dienten dieselben Ursachen dazu, den lokalen Verwaltungsorganen eine große Selbständigkeit zu geben, weil der größere Teil der Verwaltungsgebiete Kaschgariens Leitern mit dem Titel Chih-Li unter-

steht, welcher Titel „unabhängig", „selbständig" bedeutet. Es sind Behörden, die das Recht haben, unmittelbar mit der Zentralregierung der Provinz zu verkehren. Die geringe Bevölkerung der Oasen Kaschgariens verhinderte hier die Bildung von Chih-Fu-Gebieten, die nach der Größe des Territoriums und der Menge der Bewohner die zweite Stelle nach der Provinz einnehmen. Die Bildung von Chih-Fus in Kaschgarien wie auch im übrigen Hsin-Chiang begann erst 1899. Das erste Chih-Fu wurde im Frühjahr 1899 in Qaraschar eingerichtet anstelle des damaligen T'ing.

Gegenwärtig stellt sich die Verwaltung Kaschgariens folgendermaßen dar.

Dem Tao-T'ai von Aqsu unterstehen[43]:

Der Distrikt (Chih-Fu) Qaraschar, umfassend das Becken des Bagratsch-Kul, die Oase Kurla, die Niederlassungen am Kontsche-Darja, den Unterlauf des Jarkend-Darja von seiner Wendung nach Südosten ab und das Lobnor-Becken; der Chih-Fu und sein Gehilfe wohnen in der Stadt Qaraschar[43].

Dem Chih-Fu Qaraschar untersteht das Haupt des Kreises Sin-Pin-Hsien, der 1899 eingerichtet ist. Der neue Kreis umfaßt das Tal des Jarkend-Darja zwischen den Mündungen des Ugen-Darja und Kontsche-Darja (Situs des Kara-Kul) und die Lobnor-Pfanne. Das Haupt des Kreises und sein Gehilfe leben in der Stadt Sin-Ch'êng, auch Dural genannt, die 1891 am rechten Ufer des Kontsche-Darja, gegenüber Tykkelik, gegründet wurde[44].

Die Stadt Kurla wird von einem eingeborenen Bek verwaltet[45].

Der Sonderkreis (T'ing) Kötschä, der im Osten von dem Dorf Bugur, im Norden von dem Wasserscheidekamm des T'ien-Schan, im Westen von den Flüssen Qyzyl-Darja und Muzart-Darja und im Süden vom Jarkend-Darja begrenzt wird. Der T'ing-Kuan von Kötschä und sein Gehilfe wohnen in der Stadt Kötschä. Der Flecken Schahjär wird von einem einheimischen Bek regiert[46].

Der Bezirk Aqsu (chinesisch Wen-Su-Chou), der im Osten vom T'ing Kötschä, im Norden von der Wasserscheide des T'ien-Schan, im Westen vom Aqsu-Darja, im Süden vom Tarim begrenzt ist; die Residenz des Bezirkshauptes und seines Gehilfen ist die Stadt Aqsu[47].

Aus einem Teile des Bezirksgebietes ist der besondere Kreis Pai-Ch'êng-Hsien gebildet mit dem Zentrum in Pai. Der Kreis untersteht dem Chih-Li-Chou von Aqsu. Das Haupt des Kreises und sein Gehilfe leben in Bai (chinesisch Pai-Ch'êng)[48].

Der Sonderkreis (T'ing) Utsch-Turfan, der von einem T'ing-Kuan und seinem Gehilfen verwaltet wird. Die Grenze gegen das Gebiet des Tao-T'ai von Kaschgar beginnt am Botmanak-Paß auf dem Tschil-Tag-Gebirge und läuft zwischen den beiden Dörfern Dschady-Urteng und Jakka-Kuduk zum Jarkend Darja [49]).

Dem Tao-T'ai von Kaschgar unterstehen [50]):

Der Sonderkreis (T'ing) Maralbaschi, der an der Vereinigung des Jarkend-Darja und Qyzyl-Su gelegen ist. Die westliche und südwestliche Grenze des Kreises ist bestimmt durch die Linie der Dörfer Urdaklik, Tarim und Langar-Awat. An der Spitze des Kreises steht der T'ung-P'an, Gehilfe des T'ing-Kuan [51]).

Der Bezirk Jangi-Schahr (Hang-Ch'êng Chih-Li Chou) begrenzt im Nordosten von den T'ings Utsch-Turfan und Maralbaschi, im Süden und Südwesten durch die Linie der Dörfer Builyk, Japtschan, Tschar-Mahale und der Pässe Kuruk-Art, Turbulüng und Ulug-Rabat, welche Linie ihn von dem Bezirk Jarkend und dem T'ing Jangihisār scheidet, weiterhin durch die russisch-chinesische Grenze. Das Haupt des Bezirks und sein Gehilfe wohnen in der Festung Jangi-Schahr [52]).

Der größte Teil des Bezirks liegt nördlich vom Flusse Qyzyl-Su und westlich von einer Linie Kaschgar-Taschmalyq und ist mit der Stadt Kaschgar und dem nördlichen Teile von Sarykol (den Tälern Klein Karakula, Budunkula, Mushi und Kijak Baschi) in einen besonderen Kreis Su-Fu-Hsien gebracht (das Su in dem Namen soll von Sule, dem alten chinesischen Namen Kaschgars kommen). Das Haupt des Kreises, der dem Chih-Li Chou von Jangi-Schahr untersteht, und sein Gehilfe leben in der Stadt Kaschgar [53]).

Der Sonderkreis (T'ing) Jangihisār, umfassend die Oase Jangihisār von dem Dorfe Japtschan im Norden bis zum Langar Majak im Süden, und im gebirgigen Teil Westkaschgariens die Becken der Flüsse Karatasch, Kenkol, Tschimgan, Urteng-Tuz und Tschaarlun. Der T'ing-Kuan und sein Gehilfe wohnen in der Neustadt (Jangi-Schahr, Festung) von Jangihisār [54]).

Der Bezirk Jarkend [55]) (chinesisch So-Chü Chih-Li-Chou) umfaßt die ganze Oase von Jarkend, die sich im Norden bis Lailyq und Builyq erstreckt, die Oasen Qargalyq, Guma, Sandschu, Pialma und den ganzen südwestlichen gebirgigen Teil Kaschgariens bis zu den Grenzen von Rußland, Kandschut, Kaschmir und Tibet. Dem Chih-Li-Chou, der in der Neustadt von Jarkend wohnt, unterstehen [56]):

Der Hsün-Chien (Hoang: Siunkien, surveillant de police) der mit den Rechten eines Gehilfen des Kreishauptes die Bevölkerung der Stadt Jarkend regiert.

Der Chih-Hsien von Qargalyq; sein Kreis, chinesisch Ye-Ch'êng-Hsien, umfaßt den südöstlichen Teil des Bezirkes, die Oasen Qargalyq, Guma und Sandschu, das Becken des oberen Tiznab und das Raskem-Tal [57]).

Das Haupt des Rayon Saryqol; in ihn fallen außer dem südlichen Teile von Saryqol (die Täler Qara-Tschuqur, Tagdymbasch, Taschqurgan und Tagarma) alle benachbarten Ortschaften, die über die Täler des Raskem-Darja und Taschqurgan-Darja oberhalb Kosarab und ihrer Zuflüsse Watschi, Tschupa und Marion zerstreut sind [58]).

Zum Haupt des Rayons wird gewöhnlich der Kommandierende der Eskadron (berittene Langza) ernannt, die in der Festung Taschqurgan garnisoniert ist. Nach Ernennung und Vollmachten entspricht er dem Viertels-Pristaw in den russischen Kreisen. Er hat die allgemeine Aufsicht über die schweifende und ansässige Bevölkerung des Saryqol und bringt die Anordnungen des Jarkender Bezirkshauptes zur Ausführung, stellt auch auf dessen Befehl Ermittelungen an, hat aber kein Recht, Streitsachen zu entscheiden. Für die Bevölkerung des Saryqol ist der Chih-Li Chou der Gerichtsherr.

Der Bezirk Chotan [59]) umfaßt den südlichen Teil Kaschgariens nach Osten vom Meridian von Pialma bis Tschertschen einschließlich. Das Bezirkshaupt von Chotan und sein Gehilfe wohnen in der Neustadt (Jangi-Schahr) von Chotan. Der Hsün-Chien, der Gehilfe des Kreishauptes, regiert die Bevölkerung der Eingeborenenstadt.

Tschira und die Oasen östlich davon: Keria, Polu, Nija, Tschertschen, Atschang und Sourgak bilden den Kreis Keria (chinesisch Yü-T ien-Hsien). Das Kreishaupt, das dem Chih-Li-Chou von Chotan untersteht, und sein Gehilfe wohnen in der Stadt Keria (Yü-T ien) [60]).

Die aufgezählten Verwaltungsbehörden haben nach dem Gesetze nur die ansässige Bevölkerung unter sich. Die Pflichten dieser Beamten sind verschiedenartig: der Chi-Hsien z. B. hat in seinem Kreise die Einziehung der Steuern und Auflagen, die Repartierung der Frondienste, die Postexpedition, die Bewässerung, den Polizeidienst, die Proviantmagazine, die Schulen unter sich; er ist auch die erste richterliche Instanz in Zivilstreitsachen und Verfolger bei Kriminalverbrechen. Die Gerichte der Kazis, die der einheimischen Bevölkerung Kaschgariens vorbehalten sind, verhandeln nur Ehesachen, Erbschaftssachen und Beglaubigung.

von Urkunden. Die T'ing-Kuans und die Chou-Kuans (die letzteren in den Teilen des Bezirkes, die sich unter ihrer unmittelbaren Leitung befinden) haben ungefähr die gleichen Verpflichtungen, nur daß sie größere Machtvollkommenheiten haben. Diese sind ziemlich ausgedehnt. Dem Kreishaupt ist das Recht bewilligt, Vermögen zu konfiszieren, Gefängnisstrafe bis zu einem Jahr zu verhängen, in den Block zu legen, an den eisernen Pfahl zu schmieden und körperlichen Züchtigungen zu unterwerfen, deren Maß von seinem persönlichen Gutachten abhängt. Todesurteile müssen vom Gouverneur bestätigt werden.

Bei jedem von den Häuptern besteht eine Regierung mit einem ziemlich zahlreichen Status von Beamten, Schreibern (Hsieh), Dolmetschern (Tungtschi[61]), Polizisten, Boten (Durga)[62]) und anderen. Zur Erhaltung der Regierung wird jedem der Häupter jährlich eine bestimmte Summe ausgeworfen, die nach seinem Amte bemessen ist und unter die Regierungsbeamten nach seinem Gutdünken verteilt wird. Die Quoten dieser Summe sind im allgemeinen ziemlich bescheiden. Jedes der Häupter wünscht einen möglichst großen Teil zum eigenen Nutzen zu verwenden, beschneidet den Unterhalt seiner Untergebenen und verwendet jedes Gesindel in seinem Amt. Die Unterbeamten sind nun genötigt, um sich zu erhalten, zu Bestechungen und jeder Art von Ungesetzlichkeiten ihre Zuflucht zu nehmen. Verhängnisvoll ist auch das System, die Häupter der Bezirke und Kreise auf eine bestimmte Zeit, meistens auf drei Jahre zu ernennen. Eine längere Belassung in demselben Amte geschieht nur in außergewöhnlichen Fällen. Jeder Ambal betrachtet nun den ihm anvertrauten Bezirk als sein „Futter", und seine ganze Sorge geht darauf, möglichst viel aus ihm herauszupressen.

Als unterste Verwaltungsorgane werden die Vertreter der Eingeborenen-Verwaltung betrachtet: die Bēks (Schanglias), Jüzbaschis, Onbaschis und Kukbaschis[63]). Die Bēks entsprechen den Wolostvorstehern in Russisch-Turkestan. Jeder Bēk regiert einen Teil der Gebirgsbevölkerung oder ein großes Dorf oder mehrere kleinere Dörfer. Die Zahl der Höfe in jedem Bēk-Amt hängt durchaus von den lokalen Bedingungen ab: es gibt Bēk-Ämter mit nicht mehr als hundert Höfen, aber auch solche mit zehn- bis fünfzehntausend. Der Schanglia regiert ein Quartier oder mehrere in den Städten. Der Jüzbaschi regiert Dörfer von hundert bis zweihundert Höfen, der Onbaschi zehn bis zwanzig Höfe. Der Kukbaschi hat die Aufsicht über die Instandhaltung der Kanäle (Aryq) und Deiche und die Verteilung des Wassers auf die Felder.

Die Pflichten der Bēks und der Jüzbaschis beschränken sich hauptsächlich auf die Führung der Abgabenregister, auf die Einziehung der Steuern und Auflagen, die Verteilung der Naturalabgaben unter die Besitzer und die Aufrechterhaltung der Ordnung in den ihnen unterstellten Amtsbezirken.

Nur die Kukbaschis werden von den Grundbesitzern gewählt, deren Felder an einem Aryq liegen; sie erhalten von jedem Besitzer für ihre Bemühungen zwei Tscharik (ungefähr ein Pud oder 16 kg) Weizen im Jahr. Alle anderen einheimischen Beamten werden von der chinesischen Regierung ernannt.

Für die Bēks ist das Tragen der chinesischen Kleidung obligatorisch, die Kenntnis der chinesischen Sprache ist so gut wie obligatorisch.

Ein bestimmtes Gehalt erhalten die eingeborenen Beamten nicht; sie leben ausschließlich von Erpressungen. Die Ernennung zu den Ämtern, besonders zum Bēk-Amt, bildet einen Haupteinkommenposten der Kreis-, T'ing- und Distriktshäupter. Es besteht eine besondere Taxe für die Bestechungen der Kandidaten nach Größe, Bevölkerungsart und Ergiebigkeit der Bēk-Ämter.

Außer diesen durch den Gebrauch geheiligten Einnahmen bieten noch die verschiedenen Feiertage, die Feststage in der Familie des Ambans und alle möglichen Vorfälle in der Bēkschaft Anlaß zu außerordentlichen Erpressungen von den Bēks. Natürlich muß schließlich alles das Volk bezahlen.

So lastet denn diese Eingeborenen-Verwaltung schwer auf der Bevölkerung, die noch außerdem durch die unmäßig hohen Steuern und Frondienste gedrückt ist.

Nach dem Gesetz zahlt die ansässige Bevölkerung Steuern vom Boden und leistet Frondienste. Die Bodensteuer wird in natura erhoben von Getreide, Stroh und Brennholz, wobei nicht nach der Quantität der jährlichen Ernte, sondern nach der Größe des Grundstücks gerechnet wird, ohne Rücksicht darauf, ob es bearbeitet wird oder nicht. Bei der Einrichtung der chinesischen Regierung nach dem Falle Ja'qūb Bēks wurde alles Land in Privatbesitz vermessen und nach seiner Fähigkeit zur Bearbeitung in drei Stufen geteilt mit entsprechender Belastung:

Es werden erhoben im Jahre von 1 Mou[64]):

	Getreide	Stroh
Erste Stufe	5 Shêng[65])	5 Chin[66])
Zweite Stufe	3 „	3 „
Dritte Stufe	$1^1/_2$ „	3 „

Bei Brennholz werden 5 Chin von jedem Mou genommen.

Von Kronländereien, die sich in Privatbesitz befinden, wird die Steuer doppelt erhoben.

Der Frondienst beschränkt sich auf die Stellung von Arbeitern und Materialien bei der Ausführung der verschiedenen Regierungsbauten, ferner auf die Stellung von Fuhren zum Truppentransport und für Regierungslasten. Als Grundlage für die Verteilung der Frondienste dient die Tschoka, die Zähleinhait, die im Mittel aus 15 Höfen besteht[67]). Jede Tschoka stellt nach Erfordernis einen Arbeiter, eine Fuhre und ein bestimmtes Quantum Baumaterial gegen Zahlung aus der Regierungskasse, die übrigens ein Zehntel des Wertes des gelieferten Materials nicht überschreitet.

Indirekte Steuern sind die beim Verkauf von Vieh erhobenen und zwar in gleicher Weise vom Verkäufer und vom Käufer in Höhe von 4 % der Kaufsumme, und die Steuer auf Mühlen von 6 Rubel jährlich für jeden Mühlengang.

Die Handwerker in den Städten, die zu Zünften unter der Leitung des Altmeisters (Tschong-Usta) vereinigt sind, sind verpflichtet, auf Verlangen der Regierung für die Krone fünf Tage im Monat zu arbeiten für die Zahlung von 80 Pul (ungefähr 40 Pfennig) für jeden Arbeitstag. Arbeit längerer Zeit wird nach Vereinbarung gezahlt.

Alle Personen, die keinen Grundbesitz und kein unbewegliches Eigentum haben, sind von allen Eintreibungen zugunsten der Regierungskasse frei. Die ganze Steuerlast ruht also auf der landbauenden Klasse der ansässigen Bevölkerung. Setzt man alle Arten Steuern und Abgaben in Geld um, so übersteigt die jährliche Belastung dieser Klasse nicht 2 Rubel pro Kopf. Man kann sie also nicht hoch nennen. In Wirklichkeit ist aber die Belastung infolge der Willkür der Lokalverwaltung und des gänzlichen Mangels an Kontrolle seitens der Zentralregierung unvergleichlich höher.

In der Regel wird die Bodensteuer im Monat August gezahlt, wobei jeder Zahler verpflichtet ist, das in den Listen der Höfe genau bezeichnete Quantum von Kornfrucht (in gleicher Weise Weizen und Mais), Stroh und Brennholz in die Bezirks- oder Kreisstadt zu bringen und sie gegen Quittung in die Regierungsmagazine einzuliefern. Aus diesen Magazinen gehen dann die Erzeugnisse zur Verpflegung der Truppen aus. In den Bezirken und Kreisen mit einer großen Menge Truppen wird die Getreidesteuer in natura angenommen, wobei durch Ergänzungsbestimmungen und die gewissenloseste Übervorteilung des Zahlers bei Übernahme der von ihm übergebenen Bodenerzeugnisse diese fast um das Doppelte zu hoch erhoben werden.

In den Bezirken mit wenig Truppen wird die Naturalsteuer in Geld umgesetzt nach einem willkürlich hohen Preise, der den wirklichen Bazarpreisen durchaus nicht entspricht. Dabei wird die Vorweisung eines gewissen Quantums in natura verlangt, und dieses zu Preisen übernommen, die nur die Hälfte oder ein Drittel der Marktpreise sind.

Noch größere Mißbräuche werden bei der Ableistung der Frondienste begangen. Arbeiter und Fuhren werden immer in einer Menge verlangt, die bedeutend über das Bedürfnis hinausgeht, und es wird dabei weder auf die Entfernung von dem Orte der Arbeit noch auf die Jahreszeit Rücksicht genommen; Arbeiter wie Fuhren werden nicht selten ohne Not zurückgehalten und empfangen für diese Zeit nicht die geringste Entschädigung. Der Mangel der Kontrole und die Käuflichkeit der niederen Angestellten geben den besser situierten Personen die Möglichkeit, sich von dieser Leistung loszukaufen, die dann mit ihrer ganzen Schwere auf den Ärmeren lastet.

Bei der Willkür der lokalen Behörden werden ferner Gelderhebungen eingeführt, die vom Gesetz nicht vorgesehen sind. So wurde im Jahre 1900 in Jarkend und Jangihisär die Steuer beim Verkauf von Vieh auf Anordnung der Ortsambale in eine Auflage auf das gesamte der Bevölkerung gehörige Vieh verwandelt unter dem Vorwande, daß dieses Vieh irgend einmal gekauft sei oder von gekauftem Vieh stamme. Diese Auflage wurde nach den Unruhen, die im September 1900 in Jarkend stattfanden, abgeschafft.

In demselben Jahre wurde von dem T'ing-Kuan von Jangihisär das Tschitschek-Puly, d. h. Geld für die Pockenimpfung, eingeführt. In anderen Bezirken erfand man Kopfsteuern und Rauchfangsteuern, von denen nichts im Gesetz steht.

Im allgemeinen sind die sämtlichen Steuern und Leistungen, gesetzliche und ungesetzliche, die die landbauende Bevölkerung zahlen muß, so hoch, daß sie nach einer ungefähren Berechnung sich auf 30 bis 40 % des jährlichen Bodenertrages belaufen. Dazu kommt, daß die Bevölkerung, besonders die der ärmsten Klasse, sich keines Rechtsschutzes erfreut: die Bestechlichkeit, die bei hohen und niedern Beamten verbreitet ist, wendet alles immer zum Nutzen des Reicheren und Stärkeren. Dieser Zustand erschüttert die ökonomischen Bedingungen und erregt den Unwillen der Bevölkerung, aber die chinesischen Herrscher kümmern sich ausschließlich um den persönlichen Nutzen und schenken den Nöten der Bevölkerung keine Beachtung, ja, bemerken sie nicht einmal. Sie kennen die Sprache der Eingeborenen nicht, die sie mit der höchsten Verachtung behandeln, und verkehren mit ihnen

nur durch die Bēks und Dolmetscher, die als Hauptausbeuter natürlich nicht bemüht sind, die Klagen des Volkes zu Gehör zu bringen.

In besserer Lage befindet sich die nomadische Bevölkerung Kaschgariens, die Mongolen des Distriktes Qaraschar und die Kirgisen. In Kaschgarien unterstehen die Nomaden den Tao-T'ais von Aqsu und Kaschgar direkt. Behufs bequemerer Verwaltung sind die Nomaden, die im Gebiete eines bestimmten Kreises oder Bezirkes weiden, dessen Haupt oder einem besonderen Beamten unterstellt. So gehören die Mongolen von Qaraschar zum Amt des Chih-Fu von Qaraschar, die Kirgisen des Tao-T'ai-Amtes von Aqsu unterstehen den Häuptern der entsprechenden Kreise und T'ings, die Kirgisen, die im Gebiet des Kreises Kaschgar weiden, dem Beamten für die Angelegenheiten der auswärtigen Beziehungen bei der Regierung des Tao-T'ai von Kaschgar[68]), die Kirgisen von Saryqol dem Haupte des Saryqol-Rayons, die Kirgisen von Raskem dem Haupte des Kreises Qargalyq.

Die Mongolen des Bezirkes Qaraschar zerfallen in sieben Choschun[69]), d. h. Fahnen, die von eingeborenen Fürsten, genannt Tsasak, regiert werden, jedem Tsasak sind zwei Gehilfen, Tusanaktschi, beigegeben. Die Choschune zerfallen in Sumune, die den kirgisischen Aul entsprechen; die Sumune regieren gewählte Tsiang oder Tsiangin. Die Tsiange führen die Anordnungen des Tsasak aus, sprechen Recht und ziehen für den Tsasak die Abgaben ein, von denen ein bestimmter Prozentsatz für die chinesische Lokalverwaltung abgezogen wird. Die Macht des Chih-Fu von Qaraschahr gegenüber den Mongolen ist durchaus begrenzt: ihm liegt nur die allgemeine Aufsicht über die Tätigkeit der Eingeborenen-Verwaltung und die Entscheidung von Prozessen ob, in welchen die andere Partei einer anderen Nationalität angehört, also Prozessen zwischen Mongolen einerseits und Chinesen, Dunganen oder Tschantu[70]) andrerseits.

Die Kirgisenbevölkerung Kaschgariens wird von Bēks[71]) regiert, die den russischen Wolostregenten entsprechen; jedem Bēk unterstehen 100 bis 250 Kibitken; als ihre Gehilfen fungieren der Jüzbaschi „Hunderthaupt" und der Illikbaschi „Fünfzighaupt". Die Bēks, Jüzbaschis und Illikbaschis werden vom Kreishaupt oder dem Haupte des Kirgisenrayons ernannt und vom Tao-T'ai bestätigt. Der Polizeidienst wird von einigen überzähligen Beamten aus den Kirgisen geübt. Die richterliche Gewalt ist bei dem chinesischen Beamten, in dessen Gebiet die Sache gehört; zweite Instanz ist der Tao-T'ai.

Gehalt aus der Regierungskasse erhalten die einheimischen Beamten nicht. Für die Beks bezahlt die Bevölkerung Charadsch und Zaket [72]). Das Charadsch bezahlen nur die Landbau treibenden Kirgisen und zwar ein Fünfzehntel der jährlichen Ernte; das Zaket wird vom Vieh erhoben und zwar von hundert Schafen ein Schaf, von zehn Pferden ein Schaf oder zwanzig Tenge, von fünf Kamelen ein Schaf oder zwanzig Tenge. Hornvieh zahlt nichts. Von Abgaben an die Regierungskasse ist die kirgisische Bevölkerung durchaus befreit. Doch ist sie verpflichtet, gegen bestimmte Bezahlung Heizung für die Befestigungen an den Straßen von Irkeschtam und Naryn zu liefern, ebenfalls gegen Bezahlung an einigen Stationen dieser Straßen eine bestimmte Zahl von Postdschigiten zu halten, und Qara'ule zum Schutz der Grenzen zu stellen.

So erfreut sich denn die nomadische Bevölkerung Kaschgariens, besonders die Kirgisen, bedeutender Privilegien, und die ansässige Bevölkerung hat die ganze Last der willkürlichen chinesischen Verwaltung zu tragen. Mit der Befreiung der Kirgisen von Steuern und mit der Verleihung von allerlei Privilegien und Belohnungen, wie z. B. des Titels Sau-Kuan [73]) (Korporal in einer Kavallerie-Langza und von Rangklassen, verfolgte die chinesische Regierung einen ganz bestimmten Zweck: sie wollte dadurch die Grenzbevölkerung an sich ziehen und in ihr bei inneren Schwierigkeiten und gegen äußere Feinde eine Stütze haben. Die Rechnung stimmte aber nicht. Die Kirgisen betrachteten diese Freundlichkeiten nicht als eine Großmut, sondern als eine Schwäche der Regierung und als ihr gutes Recht; statt Unterwürfigkeit und Dankbarkeit zeigen sie den Chinesen eine vollkommene, unverhüllte Verachtung und würden sich garnicht bedenken, wie in früheren Jahren an jedem Aufstande teilzunehmen, der etwa im Lande aufloderte.

Hat so die chinesische Regierung nur das Gegenteil ihrer Absichten erreicht, so gab ihre kurzsichtige Politik zugleich Anlaß zu Mißverständnissen an der russischen Grenze. Die Privilegien der chinesischen Kirgisen wurden für ihre Stammesgenossen in Fergana und Semirjetschie eine Verführung, auf kaschgarisches Gebiet überzutreten.

Meine persönlichen Beziehungen zu den chinesischen Beamten waren durchaus angenehme. Die Herren sind mir stets freundlich entgegengekommen. Von den Beobachtungen, die ich im einzelnen machte, erwähne ich hier das, was die obige systematische Darstellung aus dem Leben ergänzt.

In Kaschgar machte ich am vierten Tage nach der Ankunft die durch Karten-Übersendung eingeleiteten Besuche bei den vier

Hauptbeamten. Im Palais des Tao-T'ai wurde ich zunächst von dem politischen Beamten, dem Tung-Schang[74]) in Empfang genommen, einem dürftigen Herrchen. Der Mann sprach etwas russisch, das er, versicherte Herr Petrowski, in Urumtschi gelernt; dort sitze ein alter Chinese, der einmal nach Petersburg geschickt wurde und ganz gut russisch spricht; der drille privatim seine jüngeren Landsleute (hat die russische Regierung ihre Hand im Spiel?) in der Sprache der westlichen Nachbarn, übrigens vervollkommene sich der Tung-Tschang täglich in der fremden Sprache — kein Wunder, denn man wußte in ganz Kaschgar, daß er immer im russischen Konsulate stecke und völlig in der Hand Herrn Petrowskis sei. Der Tung-Schang nahm von meinem Paß Kenntnis und bat mich, ihn der Regierung noch besonders vorzulegen. Diese Bitte erscheint seltsam, da er mir in Mingjol, der letzten Station vor Kaschgar, von einem chinesischen Beamten abgenommen worden war. Es war (und ist?) aber der Brauch, daß der in Mingjol abgenommene Paß von dem Fremden auf dem russischen Generalkonsulat abgeholt wird. Es ist kaum glaublich, daß das mächtige chinesische Reich einen solchen Zustand duldet, der höchst ehrenrührig ist. Ich hatte nicht übel Lust, mich um diesen gewalttätigen Übergriff nicht zu kümmern und meinen Paß von den Chinesen zu verlangen. Das hätte aber sofort einen Konflikt gegeben, der zu vermeiden war. Man sieht eben daraus, mit welchen Unglaublichkeiten man rechnen muß, wo kussisches hineinspielt. Natürlich hatte die Regierung in Kaschgar längst Kenntnis von meinem Paß. Daß sie ihn jetzt zu studieren wünschte, sollte markieren, daß sie von seiner Übergabe an das russische Konsulat durch ihre Vermittlung amtlich nicht Kenntnis habe. Endlich wurde ich zu dem Tao-T'ai geführt, einem würdigen alten Herrn — alle älteren chinesischen Beamten sind würdig —, mit dem nur die banalen Phrasen gemacht wurden. Von ihm gings zum Ti-T'ai[75]), der mir als Haupt des Kreises Kaschgar bezeichnet wurde; ich fand einen schmächtigen, jungen Mann von 20—25 Jahren (man erklärte mir später die Karriere dadurch, daß der junge Herr Sohn des Generals sei, der den Chinesen Kaschgarien wiedereroberte und der unweit der großen Straße zwischen Alt-Kaschgar und der Chinesen-Stadt (Jangischahr) ein Mausoleum hat), der mit seinem einen Gesicht und den klugen Augen den Eindruck machte, der intelligenteste von der Gesellschaft zu sein; er hat etwas englisch gelernt und stand in freundlichen Beziehungen zu der Britischen Agentur; er klagte, daß es schwer sei, sich in der heimischen geistigen Bewegung auf dem Laufenden zu erhalten: Bücher seien in Alt-Kaschgar gar nicht, in Jangischahr nur beschränkt zu be-

kommen; von Zeitungen könne er nur die Staatszeitung mit den Edikten lesen. Der letzte Besuch wurde beim „General" gemacht, der als Hsie-T'ai die Stadt-Garnison unter sich hat[76]).

In Jarkend gestaltete sich der Verkehr mit dem Ambal[77]) (Chou-Kuan) recht freundlich. Im Anfang schien es eine Verstimmung geben zu sollen. Herr P'in konnte sich gar nicht beruhigen, daß ich mich nicht sofort bei ihm sehen ließ. Am 13. Dezember nachmittags kamen wir in Jarkend an. Es stellte sich alsbald ein Mehemed Ūnus (Jūnus) Bēk im Auftrage des Ambals zur Verfügung, ein Mann, der mir als Aqsaqal der in Jarkend lebenden Badachschān-Leute und Vertrauensmann des Ambals für den Verkehr mit den Fremden bezeichnet wurde; namentlich habe er bei Eintreffen solcher für ihre Unterkunft und Bequemlichkeit zu sorgen. Am 14. und 15. Dezember ließ nun der Ambal mehrfach nach mir fragen; aber erst am 15. sandte ich ihm meinen Paß mit Ansage des Besuches für den nächsten Tag. Das uns zur Verfügung gestellte Haus der Schwedischen Mission war ja ein Palast gegen die andern Häuser des Städtchens, war aber, da lange von Europäern unbewohnt, recht verwahrlost, und so gab es die ersten zwei Tage alle Hände voll zu tun, um mit Hilfe der ganz außergewöhnlich unfähigen Handwerker das Nest einigermaßen wohnlich zu machen und den gleich nach meinem Besuch zu erwartenden Besuch des Ambals empfangen zu können.

Die Berührung bei meinem Besuche war eine durchaus freundliche. Obwohl der Tungtschi (Dolmetscher) seine Sache sehr schlecht machte und die Unterhaltung mehr durch die Mitwirkung des intelligenten Mehemed Ūnus geführt wurde, gelang es mir doch, sie nicht in dem üblichen banalen Phrasengewäsch untergehen zu lassen. Der Ambal gab willig Auskunft: „Hier ist nichts Chinesisches gedruckt, außer dem Wenigen, was die Regierung drucken läßt, z. B. Maueranschläge, die durch Blockdruck vervielfältigt werden; chinesische Buchläden gibt es nicht; ich persönlich habe eine ganz gute Sammlung von Büchern". Als ich von den großen Kaisern Kang-Hsi und Tsien-Long sprach, ließ der Ambal eine hübsche Shanghai-Ausgabe des bekannten Wörterbuches Kang-Hsis kommen und wir besahen deren erstes Pēn. Das Gesicht des Ambal leuchtete, als er von seiner nationalen Literatur sprechen konnte, und er war sichtlich erfreut, bei dem Fremden Interesse für sie zu finden. Von Deutschland wußte er freilich garnichts, auch nichts von Pōlin (Berlin). Als ich mein Befremden ausdrückte, daß an den Mauern und Toren sich so viele Anschläge in chinesischer Sprache finden, die doch die Bevölkerung nicht lesen könne, gab er zu, daß es mit dem

Unterrichtswesen schlimm stehe; doch sei es in den letzten 20 Jahren besser geworden. Leider hat man nichts davon verspürt. Am Abend selbigen Tages kam der übliche Dästürchān[78]) mit 18 Schüsseln und einer Kanne Schnaps, in einem zweistöckigen Gestell von zwei Mann geschleppt. Die Sachen waren für einen nicht-chinesischen Magen fast alle ungenießbar, mußten aber mit einem Geschenk von zwei Rubel an den die Überbringung leitenden Beamten honoriert werden.

Bei dem Gegenbesuche am 20. Dezember, dessen Verspätung er mit vielen Worten zu entschuldigen bat, war der Ambal recht gesprächig. Ich knüpfte daran an, daß er vor seiner vor zwei Jahren erfolgten Versetzung nach Jarkend in Kŏtschā gewesen sei, und fragte, welcher Platz ihm besser gefalle. „Jarkend ist größer als Kŏtschā, aber hier ist kein Leben, die Leute sind arm und verstehen nichts als etwas Landwirtschaft; Jarkend ist eine Stadt von Bauern; Kŏtschā ist reich an rührigen und geschickten Handwerkern." Daß man einmal in Jarkend etwas leistete, zeigte ich ihm an einem schönen in Jarkend geprägten Kupferstück aus der Zeit des Kaisers Hsiang-Fun[79]). Er betrachtete es aufmerksam und klapperte dann an den Fingern die Ta-Ts'ing-Kaiser herunter, um zu konstatieren, daß ich den Kaiser Hsiang-Fun richtig den siebenten der Dynastie genannt hatte. Meine Bitte, mir Exemplare von allen Maueranschlägen zu senden, versprach er zu erfüllen, tat es aber nicht. Ich vermute, ich habe dadurch sein Mißtrauen geweckt, ebenso wie durch die Bemerkung, daß sich der Bau eines Schienenweges zwischen Kaschgar und Jarkend empfehlen würde. Zweimal war ich von Herrn P'in zum Diner geladen, das beide Male sich etwa drei Stunden ausdehnte. Doch diese Mahlzeiten sind so oft beschrieben, daß ich von dem Bericht über die genossenen Haifisch-Flossen und die drei Monate in Fett konservierten Eier Abstand nehme.

Gelegentlich kam ich auch in Berührung mit den islamischen Türken, die als Bĕks in Diensten der Regierung stehen. Doch machte ich hier besondere Erfahrungen nicht[80]). Zu ergänzen ist das oben über die von den Chinesen anerkannten Eingeborenen Gesagte durch eine Bemerkung über die Wangs, die Vertreter der alten Adelsgeschlechter, vor allem des der Chodschas, die als halb unabhängige Feudalherren in einer Oase gebieten, von der Regierung anerkannt sind und nominell ganz untertänige Diener des Chans in Bĕtschin (Peking) sind. Die Chinesen sahen in diesen Wangs, von denen es früher eine ganze Anzahl gab, wohl immer eine Gefahr und suchten sie abzuschaffen. Es gelang ihnen auch zum Teil. Heute gibt es nur noch Wangs in Aqsu, Turfan, Luktschun und Qomul. In Aqsu gab es

lange Zeit keine Wangs, bis vor einiger Zeit ein junger Sproß des alten Wang-Geschlechtes seine Rechte energisch geltend machte und an der Hand von Urkunden (wohl mehr noch durch klingende Argumente) seinen Anspruch auf die Wang-Würde durchdrückte. In Jarkend war im Jahre 1222 d. H. (1807/08) Jūnus Wang Herrscher, denn da baute er die Chāneqā-Medrese genannte Schule, und im Jahre 1238 (1822/3) war Baisī Bēk Wang von Jarkend, der sich das hübsche Mausoleum bauen ließ, das eine Merkwürdigkeit der Stadt bildet. Über die Wang-Verhältnisse von Kaschgar habe ich keine Notizen. Der Wang von Turfan (oder sein Sohn), der sich Ende 1902 in Kaschgar aufhielt, stand in dem Rufe, Mandschurisch lesen zu können. In Kaschgar sagt man, der Chan Chinas habe 44 Wangs unter sich, davon seien 40 Qalmaqenfürsten, 4 Türken; verlangt wird von ihnen, daß sie des Chinesischen und des Mandschurischen in Sprache und Schrift mächtig seien. Pater Hendricks berichtete mir über eine im Volke umgehende Meinung, der Chan von China habe 99 Wangs unter sich, davon seien 50 Tibeter, 49 andere; er selbst sei der hundertste Fürst (man erkennt leicht die Parallele zu Allāh und seinen 99 schönen Namen). Anders ist die offizielle Version unter den chinesischen Beamten. Beim Diner des Ambal am 27. Dezember brachte ich das Gespräch auf die Wangfrage; Herr P'in erklärte eifrig, es gebe nur drei von der Regierung anerkannte Wangs, die von Qomul, Turfan und Kōtschā; der von Aqsu werde vom Volke zu Unrecht für einen solchen angesehen, er werde von der Regierung nicht anerkannt. (Es scheint mir, daß die Sache schwebt, daß aber die Provinz-Beamten sie durch einseitiges Negieren aus der Welt schaffen wollen.) In Chotan sei ein Türke von der Regierung anerkannt als Kunje, das sei weniger als Wang. Was ich sonst über Wangs notierte, ist folgendes: Der Ahn der Wangs in Turfan ist Emīn Challyq (für Chanlyq = Chan); der hatte neun Söhne. Der Hauptsohn, der ihm in Turfan folgte, war Peridōn Wang, dem in direkter Deszendenz folgten: Mehemed Sa'īd, Apridōn (= Peridōn) Wang, Sultān Mahmūd Wang und Emīn Wang, der 1902 Wang von Turfan war und es noch jetzt sein soll. Da von Emīn Challyq bis 1902 fünf Generationen sind, wird man ihn um 1780 ansetzen dürfen. Das stimmt damit, daß weiter berichtet wurde: Emīn Challyq hatte außer Peridōn noch einen Sohn, Iskander, der Wang von Kaschgar wurde und mehrere Söhne hatte, Jūnus Wang, nach ihm Wang von Kaschgar, und Ismā'īl Tādschī[61]), Hākim von Jarkend und Erbauer der Aq Medrese dort (vgl. S. 50). Ein anderer Nachkomme des Emīn Challyq soll Wang von Kōtschā gewesen sein. Es wurde

mir versichert, daß die Geschichte dieser Wang-Familie sich nur in der Hand des Wangs in Turfan befinde[52]). Aus allem geht hervor, daß der Ur-Wang von Turfan, Emin Challyq, und seine Nachkommen eine kluge Hauspolitik trieben.

Das ist anzuerkennen, daß die chinesische Regierungsmaschine mit einer gewissen Regelmäßigkeit arbeitet und daß bei den Bewohnern der Städte, die nicht die Steuerbedrückungen der Bauern zu leiden haben, und den Kirigisen diese Regierung sich der Beliebtheit erfreut, weil sie jedes Sicheinmischen in die Verhältnisse der Bevölkerung möglichst vermeidet. Ein Vergleich mit der russischen Regiererei, die in alles ihre Nase steckt, und deren Verwaltungsbeamte zum größeren Teil unerträgliche Intriganten sind, fällt nicht zugunsten der Russen aus. Die Kehrseite des Chinesentums wird dabei wenig beachtet: die Gleichgiltigkeit gegen das Wohl des Landes als Gesamtheit und die Ungeneigtheit, den wenigen Elementen zu helfen, die einen Fortschritt herbeiführen wollen.

Nach sicheren Nachrichten macht das Erwachen Chinas rapide Fortschritte. Bis die „Neue Grenze", Turkestan, von dieser Bewegung berührt werden wird, wird noch eine Zeit vergehen. Aber kommen wird die Zeit, wo das neue China auch Turkestan sich genauer ansehen und hier ein ausgezeichnetes Feld für die wirtschaftliche Betätigung seiner Söhne finden wird. Eine planmäßige Besiedelung mit den zu Vielen der übervölkerten Provinzen muß jedem intelligenten Chinesen oder jedem ihrer noch intelligenteren Berater, die bereits jetzt Kaschgarien mit offenem Auge bereisen, als ein wünschenswertes, ohne Mühe zu erreichendes Ziel in den Sinn kommen. Die Türk-Bevölkerung und ihr Islam werden dann einen schweren Stand haben. Die Frankenwelt darf sich in die Bewegung, die vorauszusehen ist, nicht direkt mischen. Die Überschwemmung des Landes mit Ostasiaten würde eine nicht unbeträchtliche Gefahr für Russisch-Turkestan bilden, dessen Bedrohung eine Bedrohung ganz West-Eurasiens bedeutet. Ein starkes islamisches Reich, zu dessen Bildung gar keine Aussicht ist, wäre nur zu dulden als ein Gegengewicht. In jedem Falle ist alles zu tun, um die Chinesenflut möglichst lange hinauszuschieben. In der Zwischenzeit sind europäische Interessen von großer Ausdehnung und Bedeutung zu schaffen, um eine Handhabe zum Widerstande zu besitzen. Wie sind sie zu schaffen? Dazu müssen die kulturellen und die wirtschaftlichen Zustände untersucht werden.

III

Wie in allen islamischen Ländern so ist auch in Kaschgarien die Religion das Gesellungsband, das am stärksten wirkt. Die erste Frage jedes Muslims, der mit einem Fremden in Berührung kommt, ist die nach der Zugehörigkeit zu dem großen Bunde, der die Muslime der ganzen Welt zusammenschließt, soweit sie noch nicht von der zersetzenden Kultur angefressen sind. Die Leiter des Islams haben es meisterlich verstanden, den Völkern die Religion zu erhalten, d. h. sie in die Fesseln engherziger Abschließung zu schmieden. Ganz konnten sie freilich das nationale Empfinden nicht auslöschen. Auch in den Kaschgarern lebt neben dem an erster Stelle wirkenden Islamtum das Türktum. Nennen die Bewohner sich auch nicht „Turk", sondern nach den Sondergebieten, denen sie entstammen, so ist ihnen wenigstens ihre Sprache „Turki" [83]). So liefert die Sprachgesellung ein instinktiv empfundenes Band: daß in ihm ein Völkisches zum Ausdruck kommt, dessen ist man sich kaum bewußt. Aber man ist zurückhaltend gegen den Fremden, der das Turki nicht spricht, ausgenommen eine Art von Fremdsprachigen: die Araber. Sie erfreuen sich eines hohen Ansehens, wenn sie nur einigermaßen sich den Verhältnissen anzupassen verstehen [84]). Bei meiner Anwesenheit in Kaschgar 1902 fand ich dort einen Syrer (aus Tripolis), der kurze Zeit vorher sich niedergelassen hatte. Sa'id Ibn Muhammad El'Asel, der wegen seiner selbständigen Gesinnung aus der Türkei verbannt worden war und eine Reihe von Jahren in Diensten des Nizāms von Haidarābād im Dekkan gestanden hatte, hat, wie ich fünf Jahre später durch ein wunderbares Zusammentreffen mit einem indischen Muslim hörte, eine Türkin geheiratet und sich ein behagliches Heim geschaffen [85]). Es ist allerdings dazu zu bemerken, daß die Bewohner Kaschgariens eine große Assimilierungskraft besitzen und die Fremden, die sich unter ihnen niederlassen, schnell zu sich herabziehen. Der Respekt vor den Arabern hindert sie nicht, das auch mit diesen zu tun.

Eine andere Nation, die unter ihnen wohl gelitten ist, ist die persische [86]). Es ist hierbei freilich nicht an die schiitische Bevölkerung des iranischen Reiches zu denken. Untertanen des Schahs kommen nur sehr selten nach Kaschgarien. Ein solcher war wohl der Baumeister, der das Mausoleum des Baisī Bēk in Jarkend vor etwa 90 Jahren erbaute (siehe S. 35). Bei „Perser" ist hier

vielmehr an die sunnitischen Bewohner des Badachschan-Gebietes zu denken, die man in den Gesamtnamen Tādschik mit einbeziehen darf[87]). Man sieht sofort den Unterschied im Typus, soweit die Leute eingewandert sind. Da sie vielfach Türkinnen heiraten, so sind ihre Sprößlinge fast durchgehend turkisiert, auch im Äußern. Die Leichtigkeit, mit der sie sich anpassen, gibt zu Reibungen keinen Anlaß.

Schwieriger sind die Afganen, die nicht unbeträchtliche Kolonien in Kaschgar, Jarkend und Chotan bilden. Das ist ein tapferes und energisches Volk, das der Vertürkung größeren Widerstand leistet, freilich im fremden Lande ihr nicht entgehen kann. Die Reibungen sind hier häufiger, aber die Afganen sind nicht zahlreich genug und haben auch politisch keine Deckung (offiziös werden sie vom britischen Agenten geschützt), so daß ihre Neigung zu Gewalttätigkeiten und Störungen im Zaume gehalten wird[88]).

Ausgesprochene Feindschaft herrscht trotz der Gemeinsamkeit der Religion zwischen Kaschgarern und Tunganen[89]). Tungane wird in Kaschgarien meist gleichbedeutend mit chinesischer Muslim überhaupt gebraucht. In Wirklichkeit kommen hier nur die chinesisch sprechenden Muslime in betracht, die in Turkestan wohnen und neben dem Chinesischen meist ein sehr verderbtes Turki sprechen, das eine Untersuchung wohl lohnen würde. Ableger dieser Turkestan-Tunganen sind die Tunganen-Kolonien in mehreren Ortschaften des russischen Oblast Semerjetschie westlich vom Yssyk Kul. Hier ist die ethnische Verschiedenheit so wirksam, daß mehrfach Zusammenstöße stattgefunden haben, obwohl das Gegebene war, daß Kaschgarer und Tunganen gegen den gemeinsamen Feind, den Chinesen, zusammenhielten.

Nun sollte man glauben, daß das Türkentum der Kaschgarer einen äußern Ausdruck in ähnlicher Weise finde, wie sonst ausgesprochene Individuen von Völkern sich betätigen: in sprachlichen Denkmälern, sei es nun, daß diese im Munde des Volkes leben, sei es, daß sie durch die Schrift fixierte Arbeiten einzelner, nach Herkunft und Zeit bekannter hervorragender Volksglieder sind. In der Tat hat es, seit das Türkentum in Kaschgarien durch die Nachkommen Satoq Bogras eine feste staatliche Form empfing, eine literarische Tätigkeit gegeben. Ihr bedeutendstes Denkmal ist zugleich das älteste: das Kudatku (Qutadghu)-Bilik des Jūsuf Chass Hādschib, das schon oben charakterisiert wurde (S. 13). Dieses Kunstwerk, so dürfen wir es wohl bezeichnen, ist heute im Lande vollkommen unbekannt, kein Mensch kennt auch nur seinen Namen. Dabei ist seine Sprache von der, die heut als literarisch korrekt gilt, weit

weniger verschieden, als das Mittelhochdeutsch etwa des Nibelungenliedes von den klassischen Werken des Neuhochdeutschen. Auch hier hat eben der Islam zerstörend und begrabend gewirkt. Die kläglichen Reimereien, die ein Jahrhundert nach dem Kudatku-Bilik Ahmed Jasawi[90]) verübte, stehen zwar tief unter jenem großzügigen Werke, aber sie zeigen immerhin noch einige Kraft in der Handhabung der Sprache und gelten noch heute als Muster der Diktion für Poeten, wie sie als Muster schon dem bekanntesten der Turkidichter galten, dem höfischen Mīr ʿAlī Schēr Nawāʾī (gestorben 906/1501)[91]). Sie sind eben noch immer der Exponent eines literarischen Schaffens, und wir dürfen annehmen, daß noch bis zur Zeit Nawāʾīs eine literarische Tätigkeit von einigem Umfange geübt wurde. Seit etwa drei Jahrhunderten ist es damit so gut wie aus. Auch das Interesse für sprachliche Betätigung und Genuß literarischer Speise scheint so gut wie ausgestorben. Die wenigen Stücke, die bekannt sind, sind höchst dürftig in jeder Beziehung[92]).

Etwas höher steht die volkstümliche Dichtung. Ihre Träger sind die Ghazeltschis, „Liedersänger", in den Städten. Im Gebirge schmettern die Naturburschen ihre Weisen in die Luft ohne die Begleitung der Laute (sitār), ohne die der Ghazeltschi der Städte und Dörfer nicht zu denken ist. Die kirgisische Gebirgspoesie lasse ich hier außer Spiel. Auch von ihr besitze ich einige Proben. Mit Liedersängerei machte ich zuerst Bekanntschaft, als im November 1902 zwei Burschen, von etwa 25 und 15 Jahren, sich vor der Tür unseres Hauses einfanden. Ich zog sie heran, und sie mußten mir nun ihr kleines Repertoire vortragen. Das Hauptstück davon war ein sehr rührendes Lied auf Hüsein, den Märtyrer von Kerbela, der in Kaschgarien die Gedanken stark beherrscht, obwohl die Bewohner Sunniten, nicht Schiiten sind. Die Leute sangen sehr schnell und waren nicht zu bewegen, etwas ohne Singen und ohne Lautenbegleitung herzusagen. Mehr noch als die Ungewohntheit des unmodulierten Sprechens und die Seltsamkeit meines Verlangens dürfte gewirkt haben die Furcht, ich könnte ihnen ihren Schatz stehlen und eine Konkurrenz bewirken. Denn so gering ist die Habe dieser Leute, daß sie über jedes Kleinste, das sie besitzen, eifersüchtig wachen. Bei dem Hüsein-Liede übrigens geberdeten sie sich sehr erregt, sprangen auf und trugen die traurigsten Stellen in schnellerem Tempo und mit stark gesteigerter Stimme vor. Jene Furcht wird auch bewirkt haben, daß die Leute, obwohl ich sie gut belohnt entließ, meiner Aufforderung wiederzukommen, nicht folgten. Es ist überhaupt schwer, diese Ghazeltschis, die in Lumpen gehen, und von denen man annehmen sollte, sie kämen gern zu dem gut zahlenden

Fremden, heranzubekommen zum ruhigen Studium. Nur zweimal konnte ich gutes Material bekommen, und da erzwang ich mir es geradezu.

Es war in Jarkend am 4. Februar 1903, vier Tage vor unserer Abreise, als vor dem Hause Gesang ertönte. Sofort ließ ich den Sänger durch meinen vortrefflichen Kommissionär Igemberdi[93]) hereinführen und er mußte zum Rewap (arab. rebāb) vortragen, was er wußte. Im ersten Liede erkannte ich unschwer das drei Monate vorher in Kaschgar gehörte Hüsein-Lied. Bald sah ich freilich, daß meine Niederschrift des Gesungenen (auch dieser Mann wollte sich nicht bequemen, langsam zu diktieren) nur ein unvollkommenes Bild bieten würde, und so schickte ich nach einem schreibkundigen Molla. Zwei Burschen traten an und wurden mit dem Ghazeltschi in ein leeres Zimmer gesetzt: da haben sie denn mit großem Eifer die beiden Lieder des Sängers festgelegt, waren auch geduldig genug, die Niederschrift nachher mit mir durchzugehen. Der Sänger, der unverfälschten Jarkend-Dialekt ungeniert sprach, sagte über sich aus: „Ich bin hier in dem Viertel Andidschan Kölbaschi geboren und heiße Sāwut (arab. Tābit?); ich habe die Lieder von meinem Vater." Über das Hüsein-Lied erhielt ich am Tage darauf von meinem Lehrer, dem alten Molla Arabschāh (im Jahre 1905 oder 1906 gestorben) folgende Auskunft, in die ich freilich nicht allzuviel Vertrauen setze: „In Chotan oder vielmehr in Kerja beim Mazār des Imām Dscha'fari Sādiq lebte vor hundert und mehr Jahren ein Molla, namens Molla Kitschik, der verfaßte ein kleines Buch über die Hasan- und Hüsein-Geschichte. Ich sah es in meiner Jugend". Als wir bei Durchnehmen des Hüsein-Liedes an die Verse mit jā hüsein kamen, rief 'Arabschāh sofort: „Das ist aus dem Büchlein des Molla Kitschik, diese Verse sind mir wohlbekannt; der Rewaptschi hat aber hier zwei verschiedene Lieder mit einander vermengt" [94]).

Die zweite Ghazeltschi-Begegnung war in Jangihisār, der dritten Station auf der Fahrt nach Kaschgar (in umgekehrter Richtung ist es die zweite). Dort fand ich in der Altstadt in einem Hofe einen Ghazeltschi singend zum Rewap, meist begleitet von einem andern Burschen. In einer Pause lud ich ihn ein, in das Da'ut Achon Serai zu kommen, wo wir abgestiegen waren, und nahm ihn, da auf Versprechen kein Verlaß ist, sofort mit. Er mußte zunächst alles heruntersingen, was er wußte; darunter war natürlich auch das Hüseinlied und das von Abdurrahman Pascha, von ihm gesprochen Abdirām (in Jarkend Abdijaman[95]). Unter den andern sieben Liedern war auch das Mädchenlied, das schon von Shaw in seiner Grammatik an-

geführt ist. Der Junge leistete Außergewöhnliches. Er hatte musikalisches Gehör, Taktgefühl, reine Stimmung auf seinem primitiven Instrument und deutliche Aussprache. Sofort bei Ankunft im Serai mit dem Jungen hatte ich Auftrag gegeben, einen Schreibkundigen zu suchen. Mit vieler Mühe wird endlich ein Molla gefunden. Er wird mit dem Burschen in ein Zimmer gesetzt, und bis tief in die Nacht hinein werden von dem Molla sechs von den sieben Liedern festgelegt. Eine fonetische Niederschrift in Jangihisär selbst anzufertigen, war unmöglich, doch stellte ich eine Umschrift her, sobald es mir möglich war. Von fünf der in Jangihisär aufgeschriebenen Lieder ließ ich von Abdulqādir nach dem Diktat eines Ghazeltschis von Kaschgar nach der Rückkehr dorthin eine Niederschrift machen.

Lebhaft bedauere ich, daß ich in Jarkend eines Mannes nicht habhaft werden konnte, von dem mir mein Kommissionär Igemberdi sagte, daß er viele Gedichte mit Berichten über die Kämpfe zwischen Tunganen und Chinesen und zwischen Tunganen und Türken auswendig wisse; einige seien halb chinesich, halb türkisch[99]). Trotz der Bemühungen des Kommissionärs, der ja das größte Interesse daran hatte, mir alles Gewünschte herbeizuschaffen, weil ich ihn für Brauchbares gut lohnte, gelang es nicht, auch nur einen einzigen Tunganen in das Haus der schwedischen Mission zu bringen oder sonst irgendwie mit einem solchen eine Zusammenkunft herbeizuführen. Diese Leute haben in Jarkend das größte Mißtrauen gegen den Fremden.

Zur Volksliteratur dürften noch zu rechnen sein die kleinen Heftchen (Risāle), welche in durchaus naiver Sprache allgemeine Regeln über die Ausübung der Handwerke geben, namentlich aber abergläubische Gebräuche bei der Ausübung und das Andenken des Schutzheiligen zu bewahren bestimmt sind. Man findet sie in großen Mengen: die, die ich davon erwerben konnte, sind: die Risāle der Schuster, der Haarschneider, der Kaufleute, der Krämer, der Gewürzkrämer, der Weber, der Sattler, der Färber, der Schmiede, der Bauern, der Hirten (siehe darüber, sowie über die sonst bekannten Muster dieser Art Literatur mein Die osttürkischen Handschriften der Sammlung Hartmann in: Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin VII (1904) Abteilung 2 S. 20 f.)

Man könnte denken, daß sich ein Surrogat für individuelles literarisches Schaffen in jenem Schrifttum finde, das dem Widerkäuen des scholastischen Futters gewidmet ist, wie es bei den meisten islamischen Völkern so intensiv geübt wird. Aber nicht einmal das gibt es hier. Soweit Werke der arabischen Schulgelehrsamkeit ins Turki übersetzt sind, waren die Verfertiger

dieser Arbeiten Sarten Russisch-Turkestans. Selbst das, was davon in Taschkend gedruckt ist, kommt nur in geringen Mengen nach Kaschgarien [97]).

Der Islam der Bewohner Kaschgariens sitzt nicht allzu tief. Im Gebirge, bei den Kirgisen, ist er nur eine ganz dünne Schicht. Was darunter steckt, ist nicht sicher zu bestimmen. Um 1550 zog Ishāq Chodscha, der Sohn des Stifters der Chodschadynastie Machdūmi A'zem, weil er sich mit dem Dschaghataiden-Chan in Kaschgar nicht vertragen konnte, zu den Kirgisen: „Dort geschahen Wunder, in den Steppen flossen Quellen, aus den Götzen erklang das Glaubensbekenntnis, und andere wunderbare Sachen mehr; achtzehn Götzentempel zerstörte er, hundertachtzig Ungläubige fanden durch ihn den Heilsweg" (s. mein „Ein Heiligenstaat im Islam" in: Der Islamische Orient I, 201 f.). Aber auch in der Ebene und selbst in ihren Städten stand es damals um den Islam schwach: fiel doch sogar der Dschaghataide Mohammed Chan vom Islam ab und verehrte den „Sultan Alp Ata", bis der Chodscha den Zauber unter wunderbaren Erscheinungen brach (s. ebenda S. 203 f. und 320). Seitdem hat der Islam in den Städten festen Fuß gefaßt. Aber das Volk mit seinem gesunden Sinn hat sich nicht ohne Erfolg gegen die geistige Verkrüpplung gesträubt, die ihm die Orthodoxie mit ihren widersinnigen Dogmen und ihrer nichtsnutzigen, sich immer nur am eignen Zopf im Kreise drehenden sogenannten Wissenschaft zumutete. Das Gegengift gegen das trockne, das sacrificium intellectus ohne irgend eine Gegengabe heischende Treiben, das das Werk gewissenloser pfäffischer Ausbeuter ist, ist die Mystik. Das bezahlt sich. Denn wer hier das selbständige Denken opfert, der hat wenigstens etwas davon: er hat das Schauen mit seinen unendlichen Wonnen und die selige Gewißheit, die „Andern", die am Staube kleben, weit zu überragen: er hat die Gottähnlichkeit. Natürlich gibt es da nur wenige echte. Der große Haufe möchte gern, er muß sich aber mit den dünngesäeten Momenten der Erhebung inmitten der Arbeitswüste begnügen. Ein höchst fruchtbarer Acker ist die Mystik für die Betrüger. Es gibt kaum ein Land im Islam, ausgenommen etwa Indien, wo der Unfug der Sufis (Sopis) und der Kalender solchen Umfang und so wüste Formen angenommen hat, wie Kaschgarien. Die Chodschadynastie züchtete die Bande, weil sie in der Verblödung des Volkes die sicherste Basis ihrer vollkommen irreligiösen Gewaltherrschaft sah. So kam es, wie es kommen mußte: die Sopis wuchsen den Chodschas gelegentlich über den Kopf und führten gegen sie in den Städten ein Schreckensregiment. Welcher Sorte der Islam der Chodschas

selbst war, ersieht man aus der unglaublich scheinenden Tatsache, daß ihr Größter, Chodscha Āpāq, zum Dalailama in Lhassa ritt und sich von ihm Hilfe gegen den ihm feindlichen Zweig der Familie durch einen Befehl an die Qalmaqenfürsten von Ili erbat (S. 7 f.). Diese Niedertracht, dieser Verrat am Islam, hat der Heiligkeit der Sippe nicht geschadet. Sie waren allzeit die Vertreter der Lichtreligion mit ihrer freien, schauenden Gottesliebe gegenüber dem Stumpfsinn des pfäffischen Zwanges mit seinen gelehrt-stupiden Abstraktionen und der Hineinzwängung einer ganz anders gearteten Wirklichkeit in sie. Wie der gesunde Volkssinn neben den mystischen Zerrbildern den Pfaffentrug mit saftigem Humor verhöhnte, das lese man im Meschreb-Buch (s. mein „Meschreb der weise Narr und fromme Ketzer" in: Der Islam Orient I).

Unter chinesischer Herrschaft, seit 1758, wurde die Herrschaft der freien Richtung etwas beschränkt, und als 1864 Ja'qūb Bēk ein islamisches Reich aufrichtete, das mit dem Beherrscher der Gläubigen in Stambul in Fühlung trat, blühte der Weizen der orthodoxen Kirche. Denn jeder weiterblickende Fürst erkennt die Gefahren freier religiöser Begeisterung und unterstützt weise die Strebsamen, die in einer strengen Reglementierung der Religion das Heil des Volkes und vor allem den Nutzen des eignen Geldbeutels sehen. Als es 1877 mit dem Traum des großen zentralasiatischen islamischen Reiches zu Ende war, und die chinesische Herrschaft wiederkam, fiel der Schutz eines mächtigen Fürsten für die Geistlichkeit fort. Aber die Wirren sind nicht spurlos vorübergegangen. Die Chodschas haben kaum noch irgendwo in der Bevölkerung ein Ansehen[99]). Die Verbindungen mit Fergana und dem Taschkend-Gebiet, von denen aus Kaschgarien zur Zeit Ja'qūb Bēks überflutet wurde, sind außerordentlich rege geblieben. In Russisch-Turkestan aber entwickelt sich der Islam, wie es dessen Geistlichkeit sich nur wünschen kann. So muß auch in Kaschgarien mit einer Stärkung der orthodoxen Kirche gerechnet werden.

In den Händen der Kirche, d. h. der an den Stätten scholastischer Weisheit und pfäffischen Dünkels und Hochmuts gebildeten Geistlichkeit liegt im Islam der Unterricht. Eine Ausnahme macht nur Egypten. In der Türkei ist einiges für die Profanisierung des Schulwesens getan. Aber die Bewegung in dieser Richtung ist eine mehr äußerliche, und sowie man die Hauptstadt und die größeren Wirtschaftszentren verläßt, findet man den Unterricht genau so in den Händen unwissender Mollas, wie er es vor Jahrhunderten war, ja man wird sagen dürfen, daß im Innern des Reiches zur Zeit der Blüte der osmanischen Herr-

schaft mehr geleistet wurde als heute. Unzweifelhaft ist, daß in Hinsicht des Schulwesens die islamischen Länder unter Ungläubigen weit besser daran sind, als die mit islamischer Regierung. Voran geht hier Großbritannien, das mit einer Liberalität ohne Gleichen für die Volksbildung in Indien gesorgt hat. Weniger Lob verdient Frankreich, das, früher wenigstens, offen aussprach, seinen Arabern dürfe nicht zu viel Wissen zugänglich gemacht werden. Gegen das Treiben der Russen, die im eignen Lande ihre Unzulänglichkeit beweisen, hat man mit Recht Mißtrauen. Doch kann ich aus eigner Anschauung berichten, daß das Lehrerseminar in Taschkend Tüchtiges leistet, und daß dort aus den einheimischen Elementen ein Stamm von Lehrern geschaffen wird, der fruchtbare Keime durch das ganze Land ausstreut.

Kaschgarien ist in Dingen des Schulwesens völlig auf sich angewiesen. Denn die chinesische Regierung tut nichts, absolut nichts, abgesehen von einigen angeblichen Dolmetscherschulen [99]), die auch im Berichte Pelliots spuken, die aber in Wirklichkeit kaum existieren — glücklicherweise, denn ihr Ziel wäre nur die Herüberziehung von einigen Türken zum Chinesentum und ganz äußerliche Drillung zum mechanischen Dienst in einem kleinen Kreise, wie sie übrigens von einigen Strebsamen auch ohne besondere Schule gelegentlich erreicht wird. Von der Tätigkeit der Missionare wird weiterhin gesprochen werden. Sie hat auf die geistige Hebung der Türkenbevölkerung keinen Einfluß, und man muß leider sagen, sie sucht ihn nicht einmal.

In Kaschgar und Jarkend sind Spuren vorhanden, daß es um das Unterrichtswesen nicht immer so schlimm stand. Wenn auch der Wissenschaftsbetrieb, wie er schon seit Jahrhunderten allenthalben im Islam an den Medresen „Hochschulen" üblich ist, nur einen außerordentlich tiefen Stand geistigen Lebens darstellt, so ist doch in diesem beschränkten Kreise hin und wieder eine gewisse Vollkommenheit erreicht, d. h. es ist eine Beherrschung des Lehrstoffes, wie er in den anerkannten orthodoxen Handbüchern der arabischen Wissenschaften festgelegt ist, erzielt worden. Daß derjenige, der diese unterste Stufe wissenschaftlichen Arbeitens erreicht hat, durch das ausgezeichnete Handwerkszeug, das die wissenschaftliche Sprache der arabischen Literatur bietet, in den Stand gesetzt ist, weiter zu kommen und dasjenige, was von echter Wissenschaft durch Übersetzung und Bearbeitung in dieser Sprache zugänglich gemacht ist, sich anzueignen, soll nicht geleugnet werden. Aber leider wird das Erreichen dieser untersten Stufe als ein Vorzug betrachtet, der jedes Weiterschreiten unnötig macht.

Heut ist in Kaschgarien selbst das Erringen dieser mechanisch-scholastischen Bildung eine Seltenheit. Die Anstalten, die immerhin in einiger Zahl vorhanden sind, liegen in Trümmern; wo sie stehen, sind sie die Stätte von Indolenz, Unwissenheit, Unsauberkeit. Ich beschränke mich hier darauf, das mitzuteilen, was mir selbst über den Wissenschaftsbetrieb in Kaschgar und und Jarkend zu Ohren gekommen ist. Noch in einer dritten Stadt sind Medresen vorhanden. Das ist Aqsu. Ich kann aber über das Treiben dort nur verweisen auf das, was ich in „Der Islamische Orient" 1, 116 (vergl. auch S. 106 f.) mitgeteilt habe.

In Kaschgar gibt es nach meinen Gewährsmännern achtzehn Medresen, von denen mir die folgenden elf mit Namen genannt wurden: 1. Challyq Medrese, 2. Qazantschi Medrese, 3. Wanglyq Medrese, 4. Kärem (für Kerim) Achon Baiwetschih Medrese, 5. Toquwek Medrese, 6. Abduwaining Medressi (für Medresesi), 7. Qāzlī Kalan Medresesi, 8. Hekim Schischtdschening Medressi, 9. Ōda Aldi (auch klingend wie Ōdaldi) Medressi, 10. Sögellik Māzānyng Jasyghan Medrese, 11. Jüsüp Qārining Medressi. Gelegentlich wurde auch gesprochen von der Kenzindschani Medressi und der Tochta Achon Kendschazinā Medressi: es ist klar, daß es sich um ein und dieselbe Schule handelt, und daß diese wahrscheinlich identisch ist mit Nr. 2 Qazantschi Medrese, die auch Qazan Medressi genannt wurde. Über die Medrese, die zum Hazret Āpāq gehört, folgen unten (S. 46) einige Worte.

Unter den Professoren Kaschgars steht an erster Stelle Bohā'eddin Machdūm. Schon 1901 hatte ich in Stambul diesen Namen von ʿĀrif aus Aqsu nennen hören, der bemerkte, daß dieser Mann den größten Gelehrtenruhm in Kaschgarien genieße, und den Namen *behā'edimmachzūm* aussprach, doch machdūm als die richtige Schreibung und machsūm als Volksaussprache bezeichnete. In der Tat hörte ich in Kaschgar selbst Machsūm als das Übliche. Das Bohā'eddin wird vom Volk regelmäßig zu Bōwaddin zusammengezogen, daneben Bāwoddin. Bōwaddin soll die meisten Schüler haben, er liest bisweilen für 500 Mann im Winter, im Sommer sind es 100 bis 150. Nach anderen sind seine Vorlesungen nicht mehr besucht. Der Gelehrte, der offenbar hoch begabt ist, hat sich, wie von verschiedenen Seiten berichtet wurde, durch das entsetzliche Laster des Nische-Rauchens völlig ruiniert: „Das fing der jetzt (1902) etwa 50jährige Mann vor ungefähr zehn Jahren an; die Räusche werden immer häufiger, jetzt schon bis vier an einem Tage; mit dem Nische-Rauchen hängen Wutanfälle zusammen, so daß sich alle vor ihm fürchten".

Leider muß ich annehmen, daß das nicht gehässiger Klatsch ist. Das Nische-Rauchen ist in allen Kreisen Kaschgars verbreitet und richtet traurige Verwüstungen an. Schon Bōwaddins Vater Qādir Achon, war ein berühmter Gelehrter und Lehrer des Abdelqādir, der 1902 Oberrichter (Qāzii Kalan) von Kaschgar war. Bōwaddin ist viel gewandert. Der russische Generalkonsul Petrowski, der ihn früher oft in schwierigen Fällen seiner islamischen Schützlinge, der russischen Untertanen aus Russisch Turkestan, um Rat gefragt haben soll, bezeichnete selbst ihn mir als einen fanatischen islamischen Schulgelehrten gewöhnlichen Schlages und prahlte, ihn einmal gründlich ad absurdum geführt zu haben. Als besonders stark gilt Bōwaddin im Tefsīr (Koranexegese), und er interpretiert noch vor einem kleinen Kreise im eignen Hause, nicht in der Medrese, den Kommentar des Qāzii Baizāwī (Baiḍāwī). Er soll eine Professur an der Challyq Medrese und auch eine an der Qazandschi Medrese haben.

Der Nächste an Gelehrtenruhm ist Rāmetulla Achon, der erster Professor an der Wanglyq oder an der Qazandschi Medrese und stark in der Rechtswissenschaft (ʿilmi fiqh) sein soll. Der recht unwissende Molla Ibrahim, der mir eine kurze Zeit sprachliche Belehrung angedeihen ließ (s. unten), rühmte sich, ihn zum Lehrer gehabt zu haben. An der Challyq Medrese soll die Hauptperson Molla Achon ʿĀlem sein. An der Kārem Achon Baiwetschih Medrese soll Eschref Achon, an der Toquwek Medrese soll Reschīd (klingt fast wie Rischt) Achon, an der Abduwaining Medressi soll Qādir Achon, an der Qāzii Kalan Medressi, die nach dem Großkadi zur Zeit Jaʿqub Beks genannt ist, soll Reschīd Achon Oghli Jüsüp Achon an der Spitze stehen. Als andere Stützen der Gelehrsamkeit wurden noch genannt: Selīm Achon und Turda Achon.

Nicht versäumen darf ich, einen Türken zu nennen, der offenbar durch Begabung ausgezeichnet und lernbegierig war. Als wir am 4. November 1902 zum ersten Mal in Hazret Āpāq waren, stellte sich von den Mollas, die mit uns im Haupt-Mausoleum standen, der eine der beiden arabisch sprechenden vor als „Mudarris Abdurrahīm" von der Medrese, die in der Nähe des Maqāms liegt und zu dem Gesamt-Komplex gehört. Es wollte ihm garnicht in den Sinn, daß ich Arabisch spreche und nicht Muslim sei; er fragte naiv: „Haben Sie die Wallfahrt gemacht?" Das Arabische müsse ich dann wohl in Hindostan gelernt haben. Er selbst sprach das Arabische vollkommen fließend, wenn auch nicht korrekt, und behauptete, er sei nie in arabischem Lande gewesen. Bei dem zweiten Besuche wurde

sein arabisches Deklamieren (er leierte eine angeblich von ihm verfaßte arabische Qaside in verdächtigem Tawil herunter) unangenehm; er störte unser photographisches Arbeiten.

Was über den Wissenschaftsbetrieb im allgemeinen mir berichtet wurde, war nicht erfreulich. Die Angabe, daß in Kaschgar im Winter etwa zweitausend, im Sommer etwa siebenhundert Studenten sich aufhalten, ist wohl übertrieben, wenn auch richtig sein mag, daß die Wissenschaft-Suchenden aus allen Teilen des Landes, selbst bis aus Köne Tūpan (Köhne Turfan) und Ili hierherströmen, weil eben sonst nirgends Gelegenheit ist, auch nur das Wenige zu lernen. Zu diesen Ziffern ist auch zu beachten, daß durchaus nicht alle Medresenbesucher ernsthaft zu nehmende Studenten sind, sondern daß gewiß fünfzig Prozent sich einfinden, um Istimā' zu machen, d. h. zu hospitieren, in Wirklichkeit sub titulo studii zu bummeln. Mein schon genannter Lehrer Molla Ibrahim, unwissend und unintelligent, mir aber gerade deshalb nützlich, weil er natürlich und spontan schwätzte und keine gelehrten Posen annahm, erzählte, er sei vor sieben Jahren fünf Monate in Jarkend gewesen, um bei den dortigen Professoren Istimā' zu machen: er habe damals eine Rijāzat- und Maschaqqat-Übung gemacht, eine Art geistlichen Exerzitiums, von dem diese Jarkend-Reise einen Teil bildete. Wir kennen dies Vagantentum aus unserem Mittelalter, nur leider hat es hier in Turkestan, soweit mir bekannt, nichts von jener urwüchsigen, heiteren Poesie gezeitigt, die sich für uns an den Namen der fahrenden Scholaren knüpft. Im Gegensatz zu diesen Wanderstudenten stehen die Dauerstudenten, die eigentlichen Tālibs. Es wurde mir mehrfach versichert, daß es Tālibs bis zu 40, ja bis zu 60 Semestern gebe, die, wenn sie einmal eine Stelle an der Medrese haben, d. h. ein dumpfes Loch zum Wohnen und eine kärgliche Kost, nicht wegzubringen sind. Notorisch ist in Kaschgar, daß ein Sirādscheddin Achon 17 Jahre dort in einer Medrese gesessen hat und nichts, garnichts gelernt hat. Man erklärte mir auf mein Erstaunen, daß man ihn nicht heraustue: „Man hofft, daß einem Menschen, der ein halbes Leben in der Medrese schläft, von Gott das 'ilmighaib, die ‚Wissenschaft des Verborgenen' geschenkt wird". Molla wird, bestätigte mir der schwedische Missionar Magnus Bäcklund[100]), in Kaschgar jeder genannt, der ein wenig lesen kann; wer eine dreistellige Zahl lesen kann, wird schon als großer Gelehrter angestaunt. Mir selbst wurde ein Molla herangeschleppt, der behauptete, in der Kenzindschani Medressi zwei Jahre studiert und das Buch sarp (arabische Flexionslehre) und den Ghödschāpiz, d. h. den Chodscha Hāfiz, durchgenommen zu haben: als ich ihm

ein Blatt und einen Bleistift hinlegte, erklärte er, nicht schreiben zu können, und von dem kitābi sarp konnte er gerade fünf Worte mühsam stammeln. Besser stand es um Abdulqādir Achon, der als Munschi im Dienste der schwedischen Mission war, und mit dem der verstorbene Bäcklund arbeitete. Er wurde mir in Kaschgar als Lehrer überlassen, und ich war recht mit ihm zufrieden. Bereitwillig ging er auf meine Anregungen ein. Etwa drei Jahre, nachdem ich ihn in Kaschgar verlassen, erhielt ich von ihm einen Brief aus einer Ortschaft in Russisch Turkestan (im Oblast Semirjetschije), wo er als Geistlicher einer kleinen islamischen Gemeinde wirkt, und in dem er mitteilte, er habe über die Sprache Kaschgars fleißig gearbeitet. Die Probe, die er mir einsandte, ist durchaus brauchbar, und es ist weiter gutes Material von ihm zu erwarten. Nun ist zuzugeben, daß die in islamischem Sinne gebildeten Elemente sich von den Fremden meist fern halten, teils aus wirklicher Abneigung, teils aus Furcht vor dem Odium, das dem Ungläubigen-Verkehr anhaftet. Aber der Lehrplan und die Schulbücher zeigen, daß bei dieser Art Universitätsstudium nicht viel herauskommen kann. Als Regel gilt, daß im Bummelsemester, d. h. im Sommer, wo es zu heiß ist, um sich anzustrengen (in Buchara wird, so versicherte man mir in der Mir Arab, im Sommer überhaupt nicht gelesen), nur die leichteren Sachen getrieben werden, die Humaniora: da wird das Mesnewii Scherīp (das Mesnewi Maulānā Rūmīs), das Napahāti Scherīp von Maulānā Dschāmī, die Raschahāt, das Mektūbāti Scherīp des Muhammad Ma'sūm (gest. 1687) und auch die Traditionssammlung Mischkāti Scherīp gelesen. Im Winter kommen die schweren Sachen heran, Recht und Grammatik. Im Recht wird natürlich zugrunde gelegt die Hidāje in ihren verschiedenen Bearbeitungen, und zwar sind besonders beliebt Muchtaṣar Alwiqāja und Scharḥ alwiqāja, genannt scherilwiqaje; als schwierig gilt und daher nur von den größten Mollas doziert wird die Methodologie des Rechts (uṣūl alfiqh); so liest Rāmetullah das tauḍīḥ mit dem talwīḥ. Das Tadschwīd wird nach dem Depteri sānī gepaukt, und es ist kennzeichnend, daß die Kunst, den Koran richtig zu rezitieren, und ein hāpiz zu sein, ganz besonders respektiert wird. Für das Studium der Grammatik werden zugrunde gelegt 1. der Kommentar des Maulānā Dschāmī zur Kāfije, genannt scheri molla und 2. die Fawā'idi Hefte, nämlich 1. sarp, 2. möz, 3. zindschānī, 4. 'awāmil, 5. tasarrupāt, 6. ḥarakāt ul'i'rāb, 7. ? Diese Sammlung wird am meisten gelesen, und sie ist auch in Kaschgar von Nuri Hadschim in entsetzlicher Weise lithographiert (s. darüber mein „Buchwesen" in Mitt. Sem. Or. Spr. VII [1904] S. 75.)

Diese grammatischen Elementartraktate einmal durchgenommen zu haben, ist die Grundbedingung, wenn man etwas werden will. Die Rechtstraktate werden nur von denen studiert, die längere Zeit in der Medrese bleiben können, d. h. die, soweit sie nicht Freistelle haben, von Verwandten unterhalten werden. Der Unterricht soll meist nur von ca. 10 Uhr vormittags bis zum Mittaggebet erteilt werden. Außer der schon erwähnten Lithographie der Fawā'idi-Hefte von Kaschgar hat man diese Elementarbücher auch in einem Druck von Lahore. Vom Kommentar des Molla Dschāmī sah ich einen Stambuler Druck von 1316 und einen Druck von Nawalkischwer in Bombay. Von dogmatischen Traktaten fand ich die Häschije des Qara Chalīl zur Risāle des Muhammad Emīn von Stambul 1288. Nicht in den Schulen studiert, aber bei den trockenen Abendzusammenkünften, die man Meschreb heißt, vorgelesen zur Erbauung wird das berühmte Heiligengeschichtenbuch Rauzat uschschuhadā' im Taschkender Druck. Von der Schul- und Erbauungsliteratur, die in Kaschgar und Jarkend beliebt ist, gibt die von mir erworbene Handschriftensammlung ein gutes Bild (siehe darüber mein „Buchwesen in Turkestan" a. a. O.).

Jarkend, das bis zur Eroberung Kaschgariens durch die Chinesen die Hauptstadt und zugleich Hauptsitz der Gelehrsamkeit und Heiligkeit war, ist heute hinter Kaschgar zurückstehend. Sein Ruhm ist dahin. Es hat zwar viele Medresen und einige Professoren, aber die Schulen stehen leer, oder vielmehr sie sind von Armen bewohnt, nicht von Talibs. Die Zahl der Studenten war 1895 zweihundert. Als Gelehrter gilt nur Sefer Achon, während die andern beiden großen Mollas, die dozieren (oder wenigstens zu dozieren die Aufgabe haben), Mensebdare, d. h. Männer von Amt und Würden sind, aber als unbedeutend gelten, das ist der Oberrichter (Qāzī Kalān) namens 'Ālem Achulluqum (eigentlich „mein Herr Achon 'Ālem") und der Mufti Qādir Achon. Die Hauptmedrese Jarkends liegt an dem großen Platze ziemlich im Zentrum der Stadt, genannt Kitschik Ōda (verstümmelt aus Kitschik Orda, d. h. kleine Burg, denn dort stand früher die Burg [orda] von Jarkend). Sie heißt Jeschil Medrese, „Grüne Moschee" und soll von Baisī Bēk, dem Hākim von Jarkend um 1820 gebaut sein; sie ist stark im Verfall; erträglich erhalten ist das große Vorportal, das übrigens dürftig gearbeitet ist. Etwa hundert Schritt von der Jeschil Medrese entfernt liegt die Aq Medrese „Weiße Moschee"; nach der Aussage eines nicht sonderlich freundlichen, aber ersichtlich gut unterrichteten Mollas, der hinzukam, als ich mich unter der mich umgebenden neugierigen Menge vergeblich nach einem brauchbaren Auskunft-

geber umsah, ist der Bau im Jahre 1835 von Ismaʿīl Tādschī Hākim Bēk (auch zusammengezogen zu Tādschikimbēk) errichtet worden; so besage ein Tarīch, das sich an einem nicht zugänglichen Ort befinde. Von anderen Medresen ist noch zu erwähnen die Challyq Medrese in der Nähe des Hauses der schwedischen Mission, einer der besten älteren Bauten, errichtet vor mehr als hundert Jahren von Abdullah Challyq, der auch die Freitagmoschee Dschāmiʿi Āzine Mesdschid baute. Diese Freitagsmoschee hatte ein sehr hohes schönes Munār (so mit Labialisierung des Vokals für manār), das durch eine Intrige zu Schaden kam: als nämlich einmal ein Saqal-Ambal mit großem Heer aus Peking kam, um Unruhen in Jarkend zu unterdrücken, und sich über den hohen Turm wunderte, sagte ihm der verlogene Tungtschi, von dort werde das Volk zum Aufstand zusammengerufen, und der Chinese ließ den Turm niederreißen, es tat ihm aber herzlich leid, als er den wahren Zweck des Baus erfuhr. Mein Gewährsmann meinte, dieser Abdullah Chan sei derselbe, der in der Geschichte von Meschreb vorkomme: er hatte seinen Sitz in Samarkand und sein Herrschaftsgebiet war weit ausgedehnt. Ob auch die Challyq Medrese von Kaschgar nach ihm genannt ist, ist unsicher (Challyq für Chanlyq ist nur Titel, gleichbedeutend mit Chan).

Über den Wissenschaftsbetrieb in Jarkend erfuhr ich einiges durch den schon genannten Sefer Achon, der Professor an der Medrese Saugat Serai ist, und der so freundlich war, mich am 7. Februar 1903 aufzusuchen und mir eine Stunde lang zu erzählen. Dieser liebenswürdige, lebhafte Greis von 78 Jahren war freilich nicht aus Jarkend gebürtig, sondern aus Buchara, und sprach mit Begeisterung von seiner Vaterstadt: „Dort ist Wissen, dort lebten die großen Männer, die immer von neuem die alten wichtigen Werke kommentierten; 480 (!) ist die Zahl der Medresen dort; alle Arten Leute sind dort zu finden: sogar ein Malikit aus dem Maghrib dozierte eine Zeit lang in Buchara, namens Qārī Endelānī; er lebte zur Zeit Jaʿqub Bēks in Jarkend und Kaschgar, nach dessen Tode er mit den Söhnen nach Buchara floh. Besonders bedeutend war mein Lehrer Essaijid Munīreddīn aus Qandahār, der eine wahre Erleuchtung brachte, indem er das Studium des Sullam einführte". Überhaupt zeigte Sefer Achon vor dem Wissenschaftsbetrieb bei den Afganen großen Respekt, und das stimmt mit dem, was ich sonst über diese Nation beobachtete. Sefer Achon vertritt in Jarkend als Lehrer die Fächer Manṭiq (Logica formalis) und ʿAqa'id (Dogmatik): es werden in Jarkend fast ausschließlich die Schemsīje und die ʿAqa'id des Nesefi studiert, von den Kommentaren Ettehdīb

Elmantiqī und das Werk des Achon Chāwend; über die Usūl elfiqh werde das taudīḥ mit dem tālwīḥ gelesen. Sefer Achon nimmt für sich in Anspruch, daß ein großer Teil der Gelehrten Turkestans seine Schüler seien, so Naṣīr, der bedeutendste Professor Aqsus (von ʿAbdellaṭīf, den mir ʿĀrif nannte [siehe Islamischer Orient I 106], schien er nicht viel zu wissen oder wollte er nichts wissen); Bahā'eddīn in Kaschgar habe bei ihm seine Hauptstudien gemacht, auch ʿĀrif Dschān, derselbe, den ich in Stambul getroffen, habe bei ihm drei bis vier Monate die Schemsīje gelesen und sei dann weiter gezogen. An ständigen Schülern habe er meist nur fünf bis sechs, Talibs der Medrese, außerdem komme eine Anzahl von außen, die sich vorübergehend aufhalten. In Jarkend stehe es mit der Wissenschaft schwach, die Studenten haben kein Interesse, und es sei nicht wie in Buchara, wo in den Vorlesungen disputiert werde, und die Schüler Einwendungen machen und fragen; in Jarkend werde täglich nur eine bis zwei Stunden Kolleg gelesen, wobei nur der Professor vorträgt. Idschāze (Diplom) werde nicht erteilt, das sei nicht Resm (Brauch). Doch werde nach Vollendung des Studiums ein Chatm, formeller Abschluß gemacht. Der alte Herr hatte in den letzten drei, vier Jahren von Krankheit zu leiden gehabt und hatte sich schließlich auf Rat des Arztes zum Reisen entschlossen: an Aqsu, das er über Maralbaschi erreichte, hatte er das Klima und das vom Gebirge her durch Kirchhöfe gesickerte Wasser abscheulich gefunden, Saireb (Sairem), eine Tagereise von Aqsu und Bai, lobte er, und das herrliche Kōtschār mit seiner guten Luft, seinem Fruchtreichtum und seinen höchst sympathischen Bewohnern hatte es ihm gar angetan. Auch Usch Turpan (so sagt man allgemein statt Utsch Turfan) hatte er zu loben. Über Maralbaschi und Kaschgar kehrte er zurück, recht erholt. Sefer Achon hatte auf einer hohen Gestalt einen prächtigen Gelehrtenkopf, etwas Mildes, Liebes in den Augen; in seinen Äußerungen war er bescheiden. Das Arabische sprach er mit vollkommener Leichtigkeit und erträglich korrekt. Von dem Mufti sprach er, sei es in wirklicher Gesinnung, sei es aus Politik, als dem Größeren, doch konnte er eine Spitze nicht unterdrücken. Er schloß: freilich sei auch Qādir Achon nichts oder nicht viel gegen die großen Gelehrten anderer Hochschulen.

Dieser Mufti von Jarkend, Qādir Achon, vertritt als Hauptfächer 1. Tefsīr, das er nach Baizāwī doziert, und zwar scheint es ausschließlich nach ihm; nach Sefer Achon gibt es in ganz Jarkend kein Exemplar des Tefsīri Kebīr (so nennt er das Mafātiḥ alghaib des Rāzī): er habe dieses große Werk nur ein-

oder zweimal gesehen; der Kaschschāf sei in den Händen mancher; von Tabaris Kommentar scheint niemand eine Ahnung zu haben; 2. persische Literatur und Stil und zwar a) das Mesnewīi Scherīf, b) die Mektūbāt des Schēch Rabbānī, das schon genannte Werk, von dem man massenhaft Exemplare findet; 3. Heiligenleben vom Propheten an, wie es scheint ausschließlich nach den Nafaḥāt Dschāmīs; das Tezkireï Ewlijā' Aṭṭārs wird nicht gelesen, auch nicht zur Vergleichung herangezogen. Um den berühmten Mufti kennen zu lernen, sandte ich mein Faktotum Igemberdi in die Medrese, um mich zum Besuch anzumelden; es hieß aber, er sei an dem Tage nicht gekommen, und da ich den Eindruck hatte, daß mein Besuch nicht erwünscht sei, so nahm ich Abstand.

Die Mittel, die den Medresen zu Gebote stehen, sind äußerst beschränkt. Die Waqf-Einkünfte sind gering, zwischen 1000 und 4000 Tenge (250—1000 Mk.). Die Zahl der Internen, die Wohnung und Kost haben, ist überall unbedeutend, wohl kaum über zehn Mann gehend. Wenn man auch rechnet, daß die Tenge (0,25 Mk.) in Jarkend etwa die Kaufkraft von einer Mark hat, und daß die Ansprüche von Lehrern und Schülern an die Lebenshaltung sehr gering sind, so sind doch diese Summen für den Unterhalt von Lehrern und Hörern bei weitem nicht ausreichend. Von irgend welchen Studienhilfsmitteln wie Bibliothek ist keine Rede. Nach meinen Gewährsmännern gibt es weder in Jarkend noch in Kaschgar Büchersammlungen zur öffentlichen Benutzung. In Aqsu gab es nach 'Ārif Handschriften, die Waqfgut sind. Man weiß, wie in islamischen Ländern mit diesen Waqfgütern umgegangen wird, d. h. wie sie allmählich „gegessen" werden.

Wie ist diesem traurigen Zustande abzuhelfen? Kaschgarien befindet sich geistig in einer Zwickmühle: das Volk ist unwissend, weil es keine Lehrer hat, und es hat keine Lehrer, weil es faul und verkommen ist. Der Einzelne, der aus der Fremde da hinein kommt, wie der Bucharer Sefer Achon, oder auch aus den Eingeborenen sich herauszuringen sucht, kann nichts machen. Es wurde schon bemerkt, daß die Kaschgarer eine beträchtliche Assimilationskraft besitzen und die höherstehenden Fremden zu sich herabziehen. Und gelingt ihnen das nicht, so ist der passive Widerstand der Masse da, die geschlossen gegen jedes ernste Arbeit fordernde Element zusammenhält. Die Hilfe muß von außen kommen.

An der Hebung des geistigen Lebens nimmt die Landesregierung nicht das geringste Interesse. Von ihrem Standpunkte aus mit Recht. Wie es mit ihrem Beamtenpersonal steht, sahen

wir schon (S. 27ff.). Es würde ihr Ansehen sehr bald erschüttert sein, wenn sich eine größere Anzahl tüchtig gebildeter und mit der durch Schulung notwendig hervorgerufenen Neigung zur Kritik behafteter Personen fände. Auch hat die Regierung das nicht unweise Prinzip: Die Einwohner des Landes sollen die größte Freiheit in allem haben, auch in ihrer Trägheit und Verkommenheit, wenn sie nur 1. zahlen, was sie sollen, 2. die geringen äußern Zeichen der politischen Abhängigkeit leisten. Bei ihrer groben Nachlässigkeit würden die chinesischen Beamten einer Verbesserung des Unterrichtswesens durch Fremde trotz der Gefahren kaum ein Hindernis entgegenstellen. Die chinesische Kultur könnte ja auch, selbst wenn sie wollte, dem Lande, das durch den Islam durchaus zu dem europäisch-vorderasiatischen Kreise gehört, nichts bieten. Von irgend einem Nutzen der angeblich bestehenden Dolmetscherschulen ist keine Rede.

Nun wäre das Land berufen, hier einzugreifen, das den größten Einfluß besitzt, und das mit Leichtigkeit ein Wissenschaftszentrum schaffen könnte zur Bildung der obersten Lehrkräfte, die dann in Zentren zweiten Grades für Bildung von Elementarschullehrern zu sorgen hätten. Aber wie soll der Einäugige dem Blinden den Weg weisen? Rußland steckt selbst kulturell noch in den Anfängen und ist am wenigsten berufen, die Organisation zu schaffen, auf deren richtige Gestaltung es hier von Anfang an ankommt. Was könnte es auch geben? Es hat in seinen islamischen Gebieten einige intelligente Gruppen, an erster Stelle die Nogaier (Wolgatürken), die von mächtigem Drange getrieben und im wesentlichen auf dem richtigen Wege sind, sich zu einem kulturellen Element zu entwickeln, das den schwerfälligen und unintelligenten Slaven Ostrußlands gefährlich zu werden droht, und das von der russischen Regierung sorgfältig von ihren zentralasiatischen Besitzungen ferngehalten wird. Die Regierung Russisch-Turkestans — ich weiß das von den maßgebenden Stellen dort selbst — lebt in beständiger Furcht vor dem Eindringen von Nogaiern in das Land, weil sie in Ausnutzung der wirtschaftlichen Bedingungen den Russen überlegen sind, und weil sie die nicht fanatischen, ziemlich harmlosen Türken dort ungünstig beeinflussen würden. Solche Leute in Kaschgarien zu verwenden, wird den Russen nicht einfallen. Nicht in betracht kommen in größerem Maßstabe die Sarten, d. h. die Türken Russisch-Turkestans. Wer sie mit den Kaschgarern vergleicht, muß ihnen die Superiorität unbedingt zugestehen. Aber als Lehrer wären sie doch nur ungenügend. Sie haben auch kein Interesse, in der Stellung als

Überlegene, die sie den Kaschgarern gegenüber haben, sich zu schwächen, indem sie von dem Wenigen abgeben, das sie haben. Das Schlimmste aber wäre, wenn etwa Rußland wollte „Kultur" durch Vermittlung russischer Sprache und Literatur bringen, wie die Briten es in Indien durch englische tun. Dann wären die armen Turkestaner noch um eine Stufe zurückgebracht. Denn das Nationale würde beschränkt, und vom Fremden käme nur das, was ihnen die Kraft für das ungeheure Gebiet des Gesamt-Fränkischen (all die Sprachen Europas als ein Ganzes betrachtet, dessen einer Teil, gründlich gekannt, leicht zu allen anderen führt) nimmt. Es ist keine Gefahr da, daß in dieser Richtung Anstrengungen gemacht werden, zumal gegenwärtig, wo die Wissenschaftspolitik in Rußland selbst hinter anderen Aufgaben zurücktritt, und Kaschgarien nur ein unbedeutender Stein auf dem weltpolitischen Schachbrett im russischen Spiele ist.

Noch viel weniger freilich ist das Reich berufen, hier einzugreifen, das sich als Schützer der spezifisch islamischen Kultur geberdet. Schon deshalb nicht, weil es immer nur eine islamische Kultur würde bringen wollen. Aber selbst diese ist das osmanische Reich nicht imstande, den Muslimen fremder Länder zu geben. Mag man meinen, daß es sich im Zustande der Auflösung befinde, oder mag man ihm eine Entwicklung zur Verjüngung und Neubildung prognostizieren, die wenigen kulturellen Kräfte, die es besitzt, kann es zur Hebung der rückständigen Teile seines Gebietes nicht entbehren. Die politischen Agenten, die in so großer Anzahl von Stambul aus überallhin versandt werden, um Propaganda für das Osmanenreich zu machen, sind zum größten Teil selbst ungebildete Intriganten, die nur Verwirrung anrichten und da, wo ein ernstes Streben vorhanden ist, hindernd wirken.

Großbritannien lehnt ostentativ die Einmischung in alles Kaschgarische ab, beobachtet aber so intelligent, daß ihm die Vorteile, die ihm aus einer Gewöhnung an englische Denkart durch Hineintragen von englischer Sprache und Schulung erwachsen, nicht entgehen. Es ist aber durchaus nicht geneigt, für Kaschgarien irgend welche Opfer zu bringen, das kann ich aus Gesprächen mit den Berufensten 1902/03 bestimmt versichern.

Wie kann geholfen werden? Wer soll helfen?

Kein Zweifel ist zunächst daran, daß bei einer Hebung der geistigen Bildung vom Nationalen auszugehen ist in dem Sinne, wie es z. B. bei der amerikanisch-protestantischen und bei der französisch-katholischen Mission in Syrien der Fall war und noch ist. Zuzugeben ist, daß in Syrien die Sache dadurch sehr anders liegt, daß dort die Bevölkerung eine Sprache hat, die seit ihrer

Annahme sich beständig einer Pflege erfreut hat, die zwar nicht immer intensiv und rationell war, aber die Tradition einer großen Vergangenheit hatte und aufrecht erhielt. In Turkestan ist die Sprache, das Turki, immer nur in höchst dürftiger Weise gehandhabt worden. Im wesentlichen identisch mit der Sprache der Sarten Ferganas, hat es hier nicht einmal die Durchbildung erfahren wie dort. In den Handschriften — Drucke gibt es aus diesem Kreise nur ganz vereinzelt, und sie unterscheiden sich hierin nicht von den Manuskripten — stößt man immerwährend auf dialektische Verschiedenheiten. Die Rechtschreibung ist ganz ungeregelt. Es fehlt eine nationale Literatur mit einheitlicher Sprache. Das wäre also das nächste Ziel, das natürlich nur unter Mitarbeit des Volkes zu erreichen ist: Einigung über das, was als Mittel der Verständigung für die Türken Kaschgariens anzusehen ist. Der Anstoß muß freilich von Fremden ausgehen, bei dem Mangel jeglicher Initiative unter den Eingeborenen. Und diese können, wollen sie auf weite Kreise, nicht bloß auf ihre nächste Umgebung wirken, des einzigen Mittels dazu nicht entbehren: der Druckpresse zur Herstellung von kurzen belehrenden Heften und von periodischen Mitteilungen (Zeitungen, Zeitschriften).

Die Heranziehung der Missionsarbeit in Syrien oben zeigt, daß auch hier als das Mittel zur Herbeiführung eines besseren Zustandes die Mission gedacht ist. Es ist richtig, daß sie in Turkestan mit zwei Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die in Syrien nicht vorliegen. In Syrien hat die Mission ein Objekt, das leicht zu bearbeiten ist: Christen. So kurios es klingt, daß christliche Missionare Christen bekehren wollen, es ist so: alle Mühe und alles Geld — und es sind enorme Summen, die ausgegeben wurden und werden — werden geopfert einzig, um Bekenner christlicher Konfessionen zu einer anderen herüberzuziehen oder, soweit sie verwandt ist, Ausgleichungen und Festigungen vorzunehmen. Von einer Mission unter Muslimen ist keine Rede (Fälle von Bekehrung wie der neueste des Saijid Ajetani von Beirut sind ganz vereinzelt). Die würde sich auch die türkische Regierung sehr verbitten, schon weil nach einem Gesetz des Islams, das stark im Herzen der ganzen muslimischen Gemeinde lebt, der Apostat mit dem Tode zu bestrafen ist. In Turkestan kann einzig die muslimische Bevölkerung Gegenstand der Tätigkeit sein. Die andersgläubigen Fremden, auch Chinesen, sind verschwindend an Zahl. Die andere Schwierigkeit ist, daß die chinesische Regierung, und nicht ohne Ursache, gegen die Missionare das größte Mißtrauen hat, zumal wenn sie einer starken westlichen Nation mit politischen Prätentionen angehören. Wo immer

die chinesische Regierung das Wirken von Tendenzen unter den Eingeborenen wahrnimmt, welche darauf abzielen, den Zusammenhang mit der Landesregierung zu erschüttern und etwa gar Sympathien für eine fremde Regierung zu verbreiten, da geht sie mit allen Mitteln vor und greift höchst energisch ein: sie handelt dabei in einem berechtigten Selbsterhaltungstrieb. Aus diesem Grunde hätte eine Tätigkeit wie die der Jesuiten in Beirut geringe Aussicht. An der Küste, die in der Gefahr europäischer Besetzung steht, können die Chinesen umfangreiche Niederlassungen nicht hindern. In Kaschgarien würden sie allen von einer fremden Regierung unterstützten Anstalten jede mögliche Schwierigkeit machen. Rußland hat übrigens die Lage richtig begriffen. Außer der sinnreichen Schaffung und Erhaltung einer orthodoxen Gemeinde in Peking, die angeblich von ausgewanderten Nationalrussen stammt, die aber heute nur aus Nationalchinesen besteht, tut es für geistliche Zwecke gar nichts.

Es ist kein Zufall, daß die einzige Nation, die in Turkestan missionierend vertreten ist, die schwedische ist. Schweden ist den Chinesen kaum dem Namen nach bekannt, es ist jedenfalls ein Land, das noch nie versucht hat, ein Stück China an sich zu reißen, und das von solchem abscheulichen Gedanken weit entfernt zu sein mit vollkommener Aufrichtigkeit erklären kann. Also Schweden suchte sich neben andern Teilen Chinas auch Kaschgarien als Missionsfeld aus. Die Direktion des Svensk Missions-Forbundet in Stockholm hatte und hat unzweifelhaft die besten Absichten. Sie war aber nicht zum besten beraten, als sie einen Missionar aus Alt-China als Leiter dorthin sandte. Die Kenntnis der chinesischen Verhältnisse und wie mit den Beamten der Regierung umzugehen ist, ist gewiß höchst nützlich. Die Hauptsache bleibt doch aber das Wirken unter der einheimischen Bevölkerung, und in der gibt es keine Chinesen, die sind Fremde. Und zum Wirken gehört liebevolles Einleben, Kenntnis der Sprache, Beherrschung der Bräuche und Vorstellungen. Das erfordert die Kraft eines ganzen Mannes, der schon früh damit beginnen muß. Die Formen zu lernen, die im Verkehr mit der Regierung zu beobachten sind, ist nicht schwer, und ein natürlicher Takt wird selbst den der Regierungssprache nicht Mächtigen Reibungen vermeiden lassen. Nun wirkt neben dem Leiter ein zweiter Missionar, der für die Arbeit unter den Türken bestimmt ist. Während unserer Anwesenheit war das der schon genannte Magnus Bäcklund, dessen Pflichttreue und Intelligenz das beste Zeugnis auszustellen ist. Er leitete mit einem weiblichen Mitgliede der Mission zusammen das Krankenhaus. Obwohl nicht in einem regelmäßigen medizinischen Studium

gebildet, befähigten ihn seine ungewöhnliche Begabung und seine sichere Hand, mehrfach gute Erfolge bei der Behandlung, namentlich bei chirurgischen Eingriffen, zu erzielen. Ihm war das Ansehen der schwedischen Mission und das Vertrauen der Türk-Bevölkerung zu den Schweden zu danken.

Doch diese Seite der missionarischen Tätigkeit ist nur eine. So verdienstlich sie ist, so wendet sie sich doch nur an das Leibliche, und die „Seelenspeise", die der Missionierende den Patienten neben der Medizin verabreicht, wird entweder gar nicht aufgenommen oder übt keine Wirkung. Eher ist ein Einfluß von dem Geist der Ordnung zu erwarten, der in jedem fränkischen Krankenhause herrscht. Aber das ist doch minim. Es muß die Arbeit an der sittlichen Hebung nebenhergehen.

Die Erkenntnis von deren Wichtigkeit war leider bei den Missionaren Kaschgars nicht anzutreffen. Sie standen ersichtlich der abweisenden Haltung der Bevölkerung hilflos gegenüber. Es ist unendlich schwer, an die Muslime heranzukommen. Denn ihr geistiger und geistlicher Dünkel bringt dem Fremden von vornherein Verachtung entgegen. Nur freilich ist der „Christ", der zu den Muslimen mit dem gleichen Quantum von Dünkel der fränkischen Kultur und noch besonders seiner konfessionellen Unfehlbarkeit kommt, der Wenigstberufene. Unglücklicherweise war die Sache von vornherein verfahren. Man hatte die Evangelien von einem Allerweltsmann übersetzen lassen, der die Sprache Kaschgariens gar nicht kannte. Da kamen massenhaft Dinge vor, die den Türken entweder völlig unverständlich waren oder ihnen den willkommenen Anlaß zum Spott gaben. Dann übersetzte man Choräle in Turki-Verse, die für den Türken überhaupt keine Verse sind. Und schlimmer: man wollte diese Lieder nach fränkischen Hymnen-Melodien singen lassen! Man sage nicht, daß die Mission es zunächst ja mit den Ärmsten, Gedrücktesten zu tun hat, die keine „Bildung" haben und die daher für die fremdartigen Töne empfänglich sind. Das ist ein Irrtum, es ist mehr, es ist ein Unrecht. Denn auch der Ärmste eines Volkes hat eines: er nimmt am Volkstum teil, auch wenn er nicht durch Erziehung und soziale Stellung alle Äußerungen dessen kennt. Erzieht die Mission ihn zum Fremdartigen, so schafft sie eine Kluft zwischen ihm und seinen Volksgenossen, die ihn unglücklich macht und vor allem der Möglichkeit des Wirkens in seinem ursprünglichen Kreise beraubt. Der Gedanke, den Kaschgarern das Christentum in der Form unserer geistlichen Erbauung beizubringen, ist aufzugeben. In Dingen der Einflußgewinnung auf dem Wege des Unterrichts und der geistigen Anregung ist das Vorgehen der Missionare, der protestantischen

wie der römischen, in Syrien maßgebend. Diese Männer haben mit vollkommenem Takte an das angeknüpft, was denen, die sie bearbeiteten, ans Herz gewachsen war: den Geist ihrer Sprache und ihre literarischen Formen. Aber selbst bei so schonendem, klugem Vorgehen kam man nur an die syrischen Christen heran, von einer Mission unter den Muslimen war und ist keine Rede. Warum, wurde schon gesagt: auf dem Abfall vom Islam steht der Tod. Mutig dem Problem auf den Leib gerückt ist die deutsche Orientmission, und es scheint, daß sie die Sache richtig anfängt. Freilich werden ziffermäßig die Erfolge immer äußerst geringe bleiben. Aber der Menschenfreund, der das wahre Ziel der Mission gar nicht in dem sucht, was diese auf ihr Schild geschrieben, kann nur billigen, daß ersichtlich da, wo sie arbeitet, nicht so sehr durch Worte und Chorälesingen als durch Handeln gewirkt wird. Es wird Arbeitsgelegenheit geschaffen und zur Arbeit erzogen. Das ist der erste Schritt zur Hebung des wirtschaftlichen Standes und der damit verbundenen Hebung der Moral. Die Elenden, die im Orient so massenhaft herumlaufen, in vielen Gegenden bis zu 80 Proz. der Bevölkerung, nicht wissen wovon sie leben sollen, weil sie von einer verbrecherischen Regierung bedrückt werden und keine Anregung zum Werte-Schaffen erhalten, die müssen am Staube kleben. Denen kann nicht geholfen werden, indem man ihnen direkt gibt. Nicht selten haben Missionare das getan, um Überläufer aufweisen zu können. Aber durch die Unterstützung von Apostaten wird ein unendlicher Schaden angerichtet, und die Züchtung schlauer Heuchler bringt die ganze Arbeit in Mißkredit. Es sind vor allem Handwerkschulen einzurichten, in denen neben fachlicher Ausbildung in den dem Lande angemessenen Gewerben Unterricht erteilt wird außer in Lesen und Schreiben und der Übung in der Muttersprache im Rechnen und in den Elementen der Mathematik; daneben sollen Geographie und die Hauptsachen der Naturgeschichte gelehrt werden, von den fremden Sprachen nur so viel, daß die Begabteren sich weiter bilden können. Sorgfältig ist die christliche Dogmatik zu meiden. Gerade in Kaschgarien würde den Missionaren ein Umstand zugute kommen: die Lauheit der Bewohner in religiösen Dingen; es ist bereits nachgewiesen (S. 42 ff.), daß sich das Vorstellungsleben in Formen bewegt, die äußerlich an den Islam anknüpfen, die aber gerade in dem Mangel des Fanatismus nicht unerheblich von dem Islam der „frommen Muslime" Vorderasiens abweichen. Man nütze diesen Umstand weise aus und rühre nicht an das, was das „religiöse Empfinden" ausmacht, vor allem nicht durch den Versuch einer Herabsetzung des Islams zugunsten einer anderen

Konfession. Jedes marktschreierische Anpreisen des Christentums und Verführung einzelner (einzelne werden es in jedem Falle nur bleiben) zu offenem Abfall vom Islam würde unmittelbar eine Stärkung des islamischen Geistes hervorrufen und den fanatischen Hetzern, die sich überall finden, Wind in die Segel geben.

Die stille Arbeit, die ohne viel Reden eine verkommene und träge Bevölkerung zu Reinlichkeit und Fleiß erziehen will, muß sich freilich auch darüber klar werden, in welcher Richtung die Tätigkeit zu lenken ist, wie die Kräfte, deren fruchtbare Ausnutzung gelehrt werden soll, am besten in gewinnbringender Weise verwertet werden, damit immer neue Erwerbsquellen und Tätigkeitgebiete sich öffnen, und damit die allgemeine Lebenshaltung sich hebe. Es ist freilich bequemer, Katechismus zu pauken und gänzlich fruchtlose Debatten zu führen mit einigen eingelernten Schlagworten, die an den Muslimen ohne irgend welche Wirkung abgleiten, als sich in angestrengter geistiger Arbeit mit den Wirtschaftsbedingungen des Landes und den Fähigkeiten und Neigungen der Bevölkerung bekannt zu machen. Das aber ist der erste Schritt zu einer Wirkung auf die Masse. Denn so träge und verkommen diese ist, das Beispiel derer, die durch die Berührung mit den Fremden zu einer bessern wirtschaftlichen Lage gelangen, wirkt ansteckend und führt diesen fremden Lehrern immer neue Schüler zu. Nebenbei: bei dieser Art Arbeit wird auch die Verkündung der fremden Lehre, sofern sie unauffällig geübt wird, reichere Frucht tragen, als bei einem protzenden herausfordernden Auftreten als die gotterwählten Heilbringer.

Aber nicht bloß der Missionar, auch der Geschäftsmann will wissen, wie es mit den wirtschaftlichen Verhältnissen Kaschgariens steht, und so wird im Folgenden ein Versuch ihrer Darstellung gemacht. Daran wird sich eine kurze Erwägung der Entwicklungsmöglichkeiten knüpfen.

IV

Die wirtschaftliche Bewegung eines Landes ergibt sich aus der Feststellung 1. seiner Erzeugnisse und ihrer Ausfuhr, 2. der Einfuhr fremder Erzeugnisse.

Kaschgarien produziert gegenwärtig: 1. Getreide und Mais, 2. Baumfrüchte, Wein, Gemüse, 3. Baumwolle, 4. Seide, 5. Vieh. Zur Ausfuhr kommen zur Zeit von diesen Erzeugnissen nur Baumwolle, Seide, und Vieh. Die Baumwolle wird teils roh ausgeführt, teils zu Geweben verarbeitet, die Seide nur roh. Die Ausfuhr von lebendem Vieh ist unbeträchtlich. Bedeutend ist die Ausfuhr von Tierfellen, Wolle und Wollfabrikaten, d. h. Teppichen und Filzen. Außerdem ist noch zu erwähnen das Präparat aus einer Hanfart, dem Tscheres oder Bang, das giftige Nische oder Nascha, ein Rauschmittel, das den Organismus noch gründlicher zerstört, als das Opium, mit dem es nicht verwechselt werden darf.

Der Hauptmarkt für die Ausfuhr ist Rußland, erst in großem Abstande nach ihm kommt Indien. Zunächst ein Wort über die Handelswege.

Von der Verbindung mit Rußland ist schon oben (S. 8 ff.) gesprochen worden. Dem dort Gesagten ist Folgendes hinzuzufügen. Nach den Verträgen zwischen Rußland und China sind dem Handel zwischen beiden Ländern fünf Grenzpunkte offen [100]). Von jenen kommen faktisch nur zwei inbetracht: Irkeschtam und Narynskoje (Naryn). Die Endpunkte der Straße über Irkeschtam sind Kaschgar auf chinesischer und Osch auf russischer Seite. Diesen Weg nahmen auch wir. Er ist recht beschwerlich. Die Entfernungen betragen von Osch bis Irkeschtam sieben Tage, und von Irkeschtam bis Kaschgar ebensoviel, bei mittlerer Schnelligkeit d. h. 7—8 Reitstunden pro Tag. Für Unterkunft ist gesorgt, meist in den Jurten der Kirgisen, in denen es sich auch bei strenger Kälte ganz behaglich wohnt, wenn man eine Jurte für sich bekommen und sie vor Benutzung — natürlich mit den eignen Sachen, man reist mit vollem Hausgerät — gründlich säubern kann. Trotz der Beschwerlichkeit ist dieser Weg beständig von Karawanen begangen, auch den ganzen Winter hindurch oder vielmehr gerade in diesem, weil dann, wie schon oben gesagt, auf dem Taldiqweg keine Unterkunft zu finden ist, während im Sommer dieser bevorzugt wird, da auf dem Terekdawan-Weg die Flüsse nur schwer zu passieren sind (wir mußten im Oktober die Füße bis

zur Sattelhöhe ziehen, um nicht naß zu werden). Die andere Hauptverbindung mit Rußland, über Narynskoje an der Grenze der ausgedehnten und reichen Provinz Semirjetschije, ist viel weniger benutzt als die nach Fergana. Die 1903 eröffnete Fahrstraße Andidschan-Özgend-Narynskoje hat noch keine Bedeutung erlangt. Doch steht hier eine wichtige Verschiebung bevor: die Verbindung der sibirischen Bahn mit dem Oblast Semirjetschije, die längst in Aussicht genommen ist, wird in absehbarer Zeit hergestellt werden, und sie wird unzweifelhaft die Verbindung mit Narynskoje nach sich ziehen. Dürfte selbst die Verbindung dieses mit Kaschgar durch einen Schienenweg an dem zu erwartenden Widerstande der Chinesen scheitern, so ist doch der Transport erheblich abgekürzt und erleichtert. Namentlich wird dann das noch nicht genügend verwertete sibirische Getreide nach Kaschgarien geworfen werden können, und dieses für die Baumwollkultur frei werden, die hier eine große Zukunft hat, eine Wirkung, die weiter unten im Zusammenhange gewürdigt werden wird.

Von den Wegen, die nach Indien führen, kommt für den Handel nur einer in betracht, die Straße über den Karakorumpaß, die auf indischer Seite von dem zum Königreiche Kaschmir gehörenden Leh (in der Landschaft Ladach) in Westtibet ausgeht. Sie spaltet sich nach Überschreitung des Karakorumpasses in zwei Routen, von denen die eine bei Sandschu an der großen südlichen Straße, die andere bei Qargalyq mündet. Jenen Weg nehmen die Waren für Chotan, diesen die Waren für Jarkend. Nicht kommt für den indisch-kaschgarischen Handel in betracht, oder doch nur ganz unbedeutend der Weg der britischen Post, der von Gilgit durch das Tal von Hunza, auch Kandschut genannt, nach Taschkurgan und weiter nach Jarkend führt. An einigen Stellen geht hier der Wanderer auf Brettern, die auf eisernen, in die Felswand gerammten Pflöcken ruhen. Selbst Hunde müssen auf solchen Strecken getragen werden. Es ist auch keine Aussicht vorhanden, daß diese schwierigen Stellen gangbar für Tiere gemacht werden. Die Bergübergänge selbst, die hier in betracht kommen (man hat die Wahl zwischen dem Killik- und dem Minteke-Paß), sollen weniger beschwerlich sein als der Karakorumpaß. Leider ist ein Weg aufgegeben, der noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Karawanen begangen worden sein soll. Das ist der, der von Gilgit über den Barogil-Paß und dann über den nur ca. acht Kilometer westlich vom Killik-Paß liegenden Wachdschir-Paß nach Taschkurgan und Jarkend führt. Er ist jetzt ganz verlassen. Es ist kaum ein Zweifel, daß daran die politischen Verhältnisse schuld sind. Er führt nämlich zwischen

dem Barogil-Paß und dem Wachdschir-Paß durch afganisches Gebiet. Afganistan schiebt hier eine schmale, an einer Stelle nur etwa sechs Kilometer breite Zunge zwischen das russische Pamirgebiet und Indien hinein, das afganische Wachan. Die Briten würden mit dem bösen Gesindel, das diesen Streifen unsicher macht, schnell fertig werden und Ordnung schaffen. Aber dieses pufferähnliche Stück Land ist ein Nolimetangere. Die Einrichtung einer guten Karawanenstraße von Gilgit nach Jarkend auf diesem Wege würde den indisch-kaschgarischen Handel außerordentlich fördern, aber zu beständigen Reibungen mit dem politisch und kommerziell eifersüchtigen Rußland Anlaß geben. Daß jener Handel trotz der Beschränktheit auf den einzigen einen ungeheuren Bogen nach Osten machenden und dabei recht schwierigen Weg immer noch solche Bedeutung hat, verdankt er der Rührigkeit und Geschicklichkeit der Hindus, in deren Händen er faßt ausschließlich ruht.

Leider sind sichere Angaben über die Ausfuhr nach Indien nur schwer zu erhalten. Ich kann nur mitteilen, was Pelliot in seinem Bericht an den Präsidenten des Comité de l'Asie française in Paris d. d. Taschkent 15. Oktober 1906 gibt, gestützt auf einen von ihm nicht näher bezeichneten Bericht des Herrn Macartney, des britischen Agenten in Kaschgar (abgedruckt im Bulletin des Comité de l'Asie française vom Dezember 1906). Darnach betrug die Ausfuhr nach Indien aus Kaschgarien im Jahre 1904 (ich setze die Rupienziffer in Mark um nach dem Satze von 1 Rupie = 1,50 Mark) 2 115 000 Mk. Diese Ausfuhr heißt aber nicht Ausfuhr von Erzeugnissen Kaschgariens. Denn seltsamerweise ist ein Drittel davon (ca. 640 000 Mk.) russisches Gold, das nach Pelliot dazu gedient haben soll, alte Rückstände zu begleichen; Pelliot weiß offenbar nicht, daß die russischen 10- und 20-Rubelstücke ein beliebter Schmuck der indischen Frauen sind. Es bleiben also für die nach Indien ausgeführten Erzeugnisse Kaschgariens 1 470 000 Mk. Davon entfallen auf das Rauschmittel Nische 370 000 Mk., obwohl die englische Regierung einen schweren Zoll darauf gelegt hat (die russische Regierung läßt es überhaupt nicht ins Land) und 750 000 Mk. auf Rohseide, welche hohe Summe sich daraus erklärt, daß Kaschmir sich mit diesem Artikel, den es sonst aus Japan bezog, wegen des russisch-japanischen Krieges aus Turkestan versehen mußte. Dieser Posten fällt also in gewöhnlichen Jahren zum größten Teile fort. Den Rest der Ausfuhr von 300 000 Mk. bilden verschiedene kleinere Artikel.

Für die Ausfuhr nach Rußland aus Kaschgarien im Jahre 1904 stützt sich Pelliot auf einen Handelsbericht Kolokoloffs, der

seit 1904 als Nachfolger Petrowskis russischer Generalkonsul in Kaschgar ist. Darnach beträgt die Gesamtziffer dieser Ausfuhr 6 270 000 Mk. (gegen 2 115 000 Mark nach Indien). Die Artikel sind Felle, Wolle, Teppiche und Filze, Rohbaumwolle, Baumwollengewebe, ein geringes Quantum Seide und Seidenabfälle und endlich italienische Korallen, die an der dritten Stelle kommen. Wir werden diesem Artikel noch bei der Einfuhr nach Kaschgarien aus Indien begegnen. Er liefert ein handelsgeographisches Kuriosum erster Güte: Rußland legt auf diese Korallen an seiner Westgrenze einen enorm hohen Zoll, hier gehen sie zollfrei nach Rußland ein, wie alle übrigen Waren aus Kaschgarien, ausgenommen die, die in Indien selbst fabriziert sind. So kommt es denn dazu, daß diese italienischen Korallen nach Rußland nicht durch Rußland gehen, sondern nach Bombay, durch ganz Indien und durch Kaschgarien. Zu bedauern ist, daß der Bericht nichts über den Umfang der Einfuhr von Baumwollgeweben nach Rußland sagt. Es wird nämlich von dem Oberst Korniloff in seinem „Kaschgarija" (siehe Vorwort) von diesen Geweben als einer erschrecklichen Gefahr für Rußland ein großes Wesen gemacht, gestützt auf die Berichte des früheren Generalkonsuls Petrowski. Ich habe Ursache anzunehmen, daß das unrichtig ist: daß jene Gewebe 67 % der Ausfuhr nach Rußland je ausgemacht haben, wie da gedruckt zu lesen ist, ist gänzlich ausgeschlossen, denn dazu müßte der größte Teil des Garnes importiert werden; von solchem Import ist aber in dem Einfuhrverzeichnis keine Rede. Ich habe auch nie von einer bedeutenderen Menge von Webstühlen gehört, obwohl ich mich um diese Dinge gekümmert habe. Von der Ausfuhr nach Rußland gehen $^4/_5$ über Osch; nur $^1/_5$ geht über Narynskoje.

Wie steht es nun mit der Einfuhr nach Kaschgarien? Zunächst Indien: Dieses sendet eine ganze Anzahl von Textilwaren und zwar Baumwollen- und Seidenwaren und die schon genannten Korallen. Pelliot gibt als Gesamtziffer 1 500 000 Mk., wovon auf Baumwollenwaren 500 000, auf Seidenwaren 350 000 Mk. entfallen, zu mehr als drei Viertel aus Europa kommend. Korallen werden für 170 000 Mk. eingeführt. Zu beachten ist noch der Tee, der von den Chinesen als Monopol betrachtet wird, und der als sehr minderwertiger Ziegeltee von ihnen auf dem Landwege importiert wird, wobei ein chinesisches Syndikat aus Hunan, das natürlich mit den chinesischen Beamten im Bunde steht, das Geschäft macht: diese Chinesen lassen sich einen unverhältnismäßig hohen Preis zahlen. Aus Indien kommt jedoch indischer Tee für 36 000 Mk. und chinesischer Tee besserer Qualität für 11 000 Mk.

Die Einfuhr nach Kaschgarien aus Rußland stellte sich so: Gesamtziffer 6 300 000 Mk. gegen 1 500 000 Mk. aus Indien. Davon entfallen auf Baumwollenwaren 4 000 000 Mk. also 60 %. In zweiter Linie kommen Silberbarren für die chinesische Regierung für 1 125 000 Mk. Das ist ein neuer sehr merkwürdiger Artikel. Man hatte das in Kaschgarien recht rare Silber bisher aus China kommen lassen, und zwar in Gestalt des sogenannten Jambu (chinesisch Yuan-pao), das meist die Form eines kleinen Schiffes hat. Die russisch-chinesische Bank läßt nun diese Jambus in Shanghai nach Batum verladen, von wo sie den Landweg über Osch nehmen. Vergleichen wir nun: der Gesamthandel Indiens mit Kaschgarien betrug 1904 rund 3½ Millionen Mk., der Gesamthandel Rußlands rund 12½ Mill. Mark. Die Handelsbilanz war 1904 für Indien eine passive: es standen sich gegenüber 2 Mill. Einfuhr nach Indien und 1½ Mill. Mk. Ausfuhr aus Indien, wobei allerdings die außerordentliche von Rohseide zu beachten ist (siehe oben S. 62) In Rußland stehen sich gegenüber 6 270 000 Mk. Einfuhr und 6 300 000 Mk. Ausfuhr. Das ist ziemlich normal. Aber man sieht Verschiebungen kommen.

Es ist höchst kennzeichnend, daß der britische Vertreter in Kaschgar selbst in einem offiziellen Bericht ausgesprochen hat, der indisch-kaschgarische Handel sei unfehlbar dem Untergange geweiht, und der russisch-chinesische Krieg habe ihm nur ein „period of grace" gewährt. Hier gleich ein Wort über die Folgen dieses Krieges. Wer seit der Entscheidung zu ungunsten Rußlands in Kaschgarien gereist ist, versichert, daß die Haltung der chinesischen Regierung und der Bevölkerung gegen die Russen dort eine ganz andere geworden sei: frech und herausfordernd, während sie früher kriechend und demütig war. Einen dauernden Einfluß auf den Handel kann natürlich der Ausgang des Krieges nicht üben. Denn der Händler fragt ausschließlich, mit wem, mit welcher Ware mache ich das beste Geschäft, und ist nicht von nationalen Rücksichten geleitet. Versteht die russische Industrie weiter eine dem Markt passende Ware zu liefern, und wird sie weiter von der russischen Regierung unterstützt, vor allem durch Verbesserung der Verkehrswege, so wird sie den Markt behaupten, ja, neues Terrain gewinnen. Dazu kommt, daß die britische Regierung für den Handel mit Kaschgarien kein besonderes Interesse hat; sie erklärt ostentativ, daß ihr an der wirtschaftlichen Beherrschung der anderthalb Millionen Seelen Kaschgariens nichts liege.

Es ist in letzter Zeit mehrfach ausgesprochen worden, daß England sich aus dem Fabrikstaat par excellence, den man in

ihm bis jetzt zu sehen gewohnt war, immer mehr zum reinen Handelsstaat entwickele. Es wird schließlich nur die große Wechselstube der ganzen Welt sein. Es kauft und verkauft für sich und für andere und macht dabei so gute Geschäfte, daß es das eigene Produzieren entbehren kann. Auch hat das Produzieren in England jetzt einen Haken: es ist zu teuer. Der Engländer ist nicht Ingenieur und Techniker: er muß sich diese Kräfte aus Deutschland kommen lassen und sie horrend bezahlen. So ist das Fabrizieren in England kein profitliches Geschäft mehr. In Indien hat Großbritannien nichts vor anderen Ländern voraus. Die indische Regierung belastet alle Waren, welcher Provenienz auch immer sie seien, gleich. Die deutsche erfährt dieselbe Behandlung wie die britische und erfreut sich einer großen Beliebtheit bei den indischen Händlern.

Da mir diese Stellung des deutschen Handels in Indien nicht bekannt war, so war ich nicht wenig erstaunt, als ich bei Herrn Gaurimal, der Anfang 1903 Aqsaqal (Ältester der Kaufmannschaft) der Hindus in Jarkend und daneben so eine Art englischer Konsul war, d. h. die Interessen der britischen Untertanen offiziös bei der chinesischen Regierung zu vertreten hatte, eine große Anzahl Gewebe mit „Made in Germany" fand und auch nachher noch in offenen Läden des Bazars Ware mit der gleichen Bezeichnung sah, z. B. kleine Blechbüchsen mit einem Spiegel auf dem Deckel (von Johann Quaas in Meißen i. S.), Schalen aus dem schlechtesten Email und dergleichen mehr. Die Proben indischer Einfuhr, die ich sammelte, befinden sich jetzt im Ethnographischen Museum in Stuttgart.

Zu beachten ist, daß für einige Stoffarten Indien noch im Jahre 1903 den Markt allein hatte und ihn vermutlich behalten hat. Da sind zunächst zu nennen: Seidensammet (machmal) und Musselin (malmal oder lamlam). Ich fand bei Gaurimal nicht weniger als fünf Sorten Seidensammet, sämtlich made in Germany, zwei davon Marke Albert Lehmann; Preis zwischen 2,25 Mk. und 5 Mk. pro Gez im Stück. Daneben kam früher auch aus Indien Baumwollsammet, der ist aber durch den russischen verdrängt, der schon für 0,75 Mk. pro Gez zu haben ist. Man sieht eben, wie Indien sich bei der russischen Konkurrenz nur für die teure Ware halten kann, und auch die wird dem Schund weichen müssen, wenn nicht das Land sich hebt. Der Seidensammet wird nur gewählt für die Pelzkappen und für die schlafrockähnlichen Überwürfe, die die Muslime tragen, und die man in Kaschgarien Tschapan, in Russisch Turkestan Chalat nennt; natürlich können Tschapane aus Seidensammet nur wohlhabende Leute tragen, die in Kaschgarien recht spärlich gesät sind.

Ausschließlich aus Indien kommt der Musselin, von dem ich fünf Sorten sah, englische und indische Fabrikate, er kommt meist in Stücken von 18 Yard, die zwischen 2,25 und 7,50 Mk. kosten. Auch der Baumwollsatin, der unter dem Namen Latta sefid geht, scheint nur aus Indien zu kommen; ich sah englisches Fabrikat, ein Stück von 39 Yard zu 14 Mk. Indien fabriziert eine Art Musselin, der von den Türkenfrauen zu den Überwürfen genommen und von den Indern schürzenartig um den Leib geschlungen wird, mit dem Sondernamen Dhoti, er hat eine rote Borte und kommt in Stücken von 10 Yard zu 3,50 Mk.

Ein Artikel, dessen Einfuhr zurückgehen soll, ist der Gürtelstoff Lunggi: er kam früher in großen Quantitäten aus Indien und wird jetzt durch andere Stoffe ersetzt. Die Lunggis kommen in Stücken von 5, 7, 9, 10 oder 12 Yard und kosten zwischen 1,25 und 7,50 Mk. Sie werden in Indien von einheimischen Meistern gearbeitet; auf Vorrat arbeiten die Fabriken in Huschjarpur. Die Probe zeigt ein Stück mit hübscher Borde von weichem Stoff an beiden Enden, während das Hauptstück ein hartes, stark appretiertes Gewebe ist. Von Seidenstoffen, Reschemi Tawar, die aus Indien kommen (aus Rußland scheinen Seidengewebe gar nicht eingeführt zu werden), gehen zwei Sorten, die eine, die bezeichnet ist made in Canton, wird von Gaurimal durchaus japanisch genannt (man sieht, daß der Name Japan seinen Weg nach Zentralasien schon vor den großen Siegen gefunden hatte), kommt über Bombay; das Stück von 18 Yard kostet in Bombay 13 Rupien, also etwa 19,50 Mk., in Jarkend 25 Mk. Die andere Sorte ist Bombayer Fabrikat und kommt in Stücken von 6 Yard, sehr breit liegend, zu 25 Mk. Die zweite Sorte wird stark gekauft. Ein anderer Artikel, der der Indieneinfuhr bisher vorbehalten ist, ist der Goldbrokat, sowohl der echte als der falsche, schon seit alten Zeiten im Orient bekannt unter dem Namen Kimchäb; er wird in Indien fabriziert und zwar in Achmedabad, in Gudscherat, in Surat bei Bombay und in Benares; ich sah von echtem ein Top von 2 Ellen zu 60 Mark, breit liegend, von falschem ein Stück von 2 Ellen zu 25 Mk., beide Stücke aus Surat, Gold auf schwarzem Grund, recht geschmackvoll.

Nun zu den Textilwaren, in denen eine Konkurrenz zwischen England und Rußland besteht. Ganz aus dem Felde geschlagen zu sein scheint England für den ordinären Kattun, der im Orient überall mit dem indischen Namen Tschit (oft zu Schit verstümmelt) bekannt ist. Diese billigen Kattune kommen in großen Mengen aus Rußland. Wir sahen oben, daß von den 6 300 000 Mk.

russischer Einfuhr nach Kaschgarien nicht weniger als 4 Mill. Mk. d. h. 60 %, auf Baumwollwaren kamen. Was von Baumwollgeweben aus Indien nach Kaschgarien geht, dürfte, abgesehen von den Tüchern (Rōmāls), kein langes Leben haben. Es sind das namentlich shirtingähnliche Stoffe, weiß unter dem Namen Nainun und bunt unter dem Namen Sainun, englisches Fabrikat und sehr billig. Sie werden sich gegen die russische Konkurrenz nicht halten können. Dagegen haben einen nur schwer zu erschütternden Stand die schon erwähnten Romals, die man Schnupftücher nennen könnte, wenn die Kaschgarer diesen Luxus sich gestatteten. Es sind Tücher von ca. 48—70 cm im Quadrat. Sie werden meist umgebunden oder zum Tragen von Gegenständen verwandt. Hergestellt werden sie in Indien, England und in der Schweiz. So geht gut ein Fabrikat von Trümpy & Schaeppi in Mitlödi, das auch die Marke der Firma und made in Switzerland trägt. Alle diese über Indien importierten Romals sind schreiend in den Farben und erreichen den Gipfel der Geschmacklosigkeit. Lustig ist ein Fabrikat aus Dehli, dessen grobe Bilder und Inschriften in Hindi mit Handdruck hergestellt sind. Die Preise dieser Tücher sind außerordentlich billig. Das Schweizer Fabrikat kostet das Dutzend 2 Mk., das Stück also noch nicht 17 Pfennig (in Europa soll allerdings das Dutzend mit 85 Centimes gehandelt werden). Daneben kommen nach Jarkend solche Tücher russischen Importes, die diskret in den Farben sind und nur wenig teurer; sie werden in Jarkend auch von indischen Händlern geführt, die an ihnen mehr verdienen als an der indischen Ware. Nur gehen sie noch nicht sehr; die Russen müssen eben erst lernen, wie die Schweizer und wir, dem schlechten Geschmack der Orientalen Rechnung zu tragen und ihnen wüste Muster mit knalligen Farben zu machen, wie sie es gern haben. Aber die Russen werden es schon lernen. Ein anderer Artikel, wo sich russische Konkurrenz breit macht, ist Dames, ein damassierter Baumwollenstoff; noch wird er in Massen eingeführt und hat nach der Marke Triumlal-Gopeldas im Volke den Namen Gopeldas, beliebt in verschiedenen übrigens unechten, ausfleckenden Farben, besonders schwarz, rot und blau, die Elle zu 40 Pfennig; nun kommt Rußland mit einem grünen Dames von Sauwa Morosow in Orosowo, vom Volke Repis genannt (worin wohl unser Rips zu sehen ist mit einer Verschiebung der Bedeutungen), die Elle zu 60 Pfennig. — Rußland liefert auch ein billiges tuchähnliches Baumwoll-Fabrikat unter dem Namen Schaitan Deresi, aber Wollentuch kommt bisher fast nur über Indien. Ich fand unter dem Namen Benat einen guten Stoff „made in Germany for Latham & Co." in Stücken von 16—17 Yard

zum Preise von 3,25 Mk. pro Yard. Es ist mir freilich zweifelhaft, ob das reines Wolltuch war. Ganz vereinzelt fand ich in Kaschgar bei dem Großkaufmann Kerim Achon Baiwetschih zwei Proben von deutschem Tuch, aus Rußland eingeführt. Von beiden kostete die Elle 5 Rubel, von denen 2,50 Rubel nach Angabe des Händlers auf den Einfuhrzoll entfielen.

Diese Einzeltatsache führt zu der Frage nach Erweiterung der deutschen Einfuhr. Wir müssen die Sache ohne windigen Optimismus ansehen und uns darüber klar werden, daß zunächst die Einfuhr deutscher Ware über Rußland, soweit sie nicht in Rußland selbst Absatz hat (und das beschränkt sich gerade in den Bedürfnissen Kaschgariens mit Entwicklung der russischen Industrie immer mehr), keine Zukunft hat.

Die Kaschgarer Händler bezeichneten mir in fast stürmischer Weise den Wunsch: Deutschland möge doch den Transitverkehr deutscher Ware durch Rußland erzwingen. Daran ist gar nicht zu denken. Wollte selbst die russische Regierung dem deutschen Handel diesen gewähren, so würde sich ein Sturm gegen sie seitens der russischen Fabrikanten erheben. Denn das wäre ein ungeheurer Schlag für die russische Industrie, die immer noch verhältnismäßig teuer produziert. Wie sollte denn die deutsche Ware an der Grenze Kaschgariens, d. h. Chinas, behandelt werden? Die russische geht frei ein. Die unsrige würde doch zum wenigsten den gleichen Einfuhrzoll nach China zu zahlen haben, wie bei der Herkunft von der Seeseite. Denn es wäre höchst unbillig, für die deutsche Ware, die noch dazu unter ganz anderen Bedingungen fabriziert, Teilnahme zu verlangen an einer Vergünstigung, die Rußland seinem energischen, sehr kostspieligen Vorgehen in Zentralasien verdankt. Und dann die russischen Ausfuhrprämien! Diese sind ja allein die Lösung des Rätsels, daß trotz ihrer hohen Spesen die russischen Erzeugnisse so billig in Kaschgar verkauft werden können. Diese Exportprämienpolitik, die auch bei dem Handel mit Persien geübt wird, ist ja eine Künstelei, deren schließliches Ergebnis für den Nationalwohlstand durchaus zweifelhaft ist, und die keineswegs von allen Russen gebilligt wird. Sie wird aber geübt. Und es wäre doch höchst unbillig, die deutsche Ware an dieser Prämie teilnehmen zu lassen, weil sie sich reisender Weise in Rußland aufgehalten hat. Die Nichtteilnahme an der Ausfuhrprämie würde aber viel schwerer wiegen als die Zahlung des Zolls.

Bleibt uns nun keine Aussicht, uns in Kaschgarien zu betätigen? Mit dem Handel im Lande selbst ist für den Europäer so gut wie nichts zu machen. Dazu ist der Profit viel zu gering. Massenhaft kommen die berüchtigten Andidschanluqs (so nennt

man in Kaschgarien die Türken aus Fergana) in das Land, um Geschäfte zu machen. Seltsamerweise sollen sie sogar das weit östlich gelegene Chotan den Hindus entrissen haben. Die Anlage eines größeren Kapitals in Waren wäre bei der Unsicherheit der Verhältnisse durchaus unrätlich. Was von größeren Geschäften zu machen ist, wird durch die russisch-chinesische Bank gemacht, die seit 1900 eine Filiale in Kaschgar und an allen größeren Plätzen ihre Agenten hat. Für das kleinere Geschäft ist die Anlehnung an eine der europäischen Firmen in Taschkend oder Chokand, dessen Bedeutung als Handelsplatz in Deutschland noch nicht genügend bekannt ist[102]), durchaus geboten. An jedem der beiden Plätze gibt es ein deutsches Haus.

Wollen wir in Kaschgarien selbst etwas machen, so kann es sich für uns nur darum handeln, in dem Lande Werte zu schaffen, in dem Sinne, daß die Bedingungen, die die Natur und die Verhältnisse bieten, ausgenutzt werden. Daß das jetzt der Fall sei, kann man nicht sagen. Es dürfte hier in drei Richtungen ein Vorgehen möglich sein. Zunächst ist festzustellen, daß die Verwertung des Wassers in der Ebene ungenügend, in den gebirgigen Teilen so gut wie Null ist. Das Bewässerungssystem wird heut noch so geübt wie vor 500, ja wahrscheinlich wie vor 1000 und mehr Jahren — oder vielmehr wohl schlechter, sofern man annehmen darf, daß hier Abbröcklungen an der Tradition stattfinden. Es würde nicht leicht sein, der Bevölkerung den Wert von Verbesserungen klar zu machen. Aber sie würden sich reichlich lohnen. Bei dem gegenwärtigen System fehlen alle Vorkehrungen, das Wasser in den höheren Teilen des Gebirges gehörig zu stauen. In den Ebenen ist das Kanalsystem nicht rationell. Es würden sich die Kulturen, die bereits vorhanden sind, besonders die Baumwollkultur, bedeutend heben lassen, quantitativ und qualitativ. Der Getreidebau und der Reisbau können ohne Schädigung der Bevölkerung stark beschränkt, ja fast ganz eingestellt werden, sobald die Schienenverbindung mit Sibirien, sei es auch nur bis an die Grenze Kaschgariens, wie sie oben als in Aussicht stehend nachgewiesen ist, hergestellt sein wird. Im Gebirge wären mit Erfolg an vielen Stellen Bodenkulturen einzuführen, besonders auch Baumkulturen. Freilich hat man da zunächst mit dem Widerstande der Nomadenbevölkerung zu kämpfen. Aber diese Nomaden sind Kirgisen, und deren Intelligenz und Gelehrigkeit wird von allen Seiten das beste Zeugnis ausgestellt. Die Hauptschwierigkeit für den Fremden, der für seine Bemühungen um die Bodenkultur belohnt sein will, wird immer der Erwerb von Grundeigentum bilden. Denn die chinesische Regierung widersetzt sich dem Grundbesitz Fremder

grundsätzlich. Man müßte dann eben mit Strohmännern arbeiten, wie man es in der Türkei getan hat, bis die Zulassung Fremder zum Grundbesitz erzwungen wurde. Ein anderer Ausweg wäre das Zusammenarbeiten mit Einheimischen, das freilich bei deren Hinterhältigkeit und dem Mangel an Rechtsschutz immer ein Risiko bieten würde.

In zweiter Linie kommt in betracht die Verarbeitung dessen, was an Rohmaterial vorhanden ist. Die Ebenen Kaschgariens erzeugen in ungeheurer Menge Gemüse und Obst der besten Qualität. Die herrlichsten Weintrauben kommen bis in den Februar auf den Markt. Die Herstellung von Wein aus den Trauben ist so gut wie unbekannt, da die muslimischen Türken, soweit sie Alkohol genießen, den bei den Chinesen beliebten Schnaps trinken. Die Viehzucht liegt in der Ebene wie im Gebirge völlig im Argen. Nun würde die Herstellung von Fabrikaten aus pflanzlichen und tierischen Stoffen zunächst die Anlage von Fabriken erfordern. Die Herbeischaffung der aus Europa zu beziehenden Maschinen wäre mit erheblichen Kosten verbunden, aber die Materialien und die Handarbeit für die zu errichtenden Bauten, die im Lande selbst sich finden, sind billig. Für den Betrieb wären die sehr bedeutenden Wasserkräfte, die überall in nicht zu großer Entfernung von der Ebene im Gebirge sich finden, auszunutzen. Auch Kohle ist vorhanden. Aber ihr Abbau ist gegenwärtig, nach dem, was Geologen mir mitteilten, nicht sicher rentabel.

Endlich käme eine dritte Kapitalsanlage in betracht: in Verkehrsmitteln. Es ist nicht an den Bau von Bahnen zu denken. Solange die Chinesen das Land beherrschen, werden sie solchen Bau mit allen Kräften zu verhindern suchen. Das war mein bestimmter Eindruck, und das ist auch der, den andere Reisende nach mir hatten. Die Herstellung von Bahnen wäre auch mit so großen Kosten verbunden, daß ein Gewinn nicht zu erhoffen ist. Es wäre nun ein Versuch zu machen mit Kraftwagen[105]). Sie müßten schmal gebaut sein, um die Brücken der Kanäle passieren zu können. Es wäre eine regelmäßige Beförderung von Personen und Gütern einzurichten zunächst auf der kurzen Strecke, die wohl die begangenste in ganz Kaschgarien ist: die ca. 9 Kilometer zwischen Kaschgar-Altstadt und Kaschgar-Chinesenstadt (Jangischahr). Man hat die Erfahrung gemacht, daß überall im Orient, wo praktische Verkehrsmittel eingerichtet sind, sie bei der Bevölkerung schnell in Aufnahme gekommen sind und sich gut rentiert haben. Ist einmal das Eis gebrochen, so erweitern sich die Zonen schnell. Neben dem genügenden Kapital müssen Unternehmer vor allem eins mitbringen: Geduld und wieder

Geduld. Es geht im Orient alles langsam, und man muß damit rechnen, daß nicht an einem Ende allein angefangen werden darf, sondern daß verschiedene Faktoren zusammenwirken müssen, um ein günstiges Resultat zu geben. Die Bemühungen um die wirtschaftliche Hebung des Landes, die dem fremden Unternehmer einen Gewinn bringen sollen, müssen verbunden sein mit den Bemühungen um die kulturelle Hebung. Und dabei ist auch ein wenig Uneigennützigkeit durchaus erforderlich. Ich denke nicht an die Vermehrung der Missionare in Kaschgarien, wenigstens zunächst nicht. Im allgemeinen sind weder die Chinesen noch die einheimische Bevölkerung den Missionaren günstig gesinnt und das ist nicht ganz ohne Berechtigung, wie oben nachgewiesen ist. Für den Geschäftsmann ist der Gedanke, eine halbwilde Bevölkerung zu erziehen, nicht gerade erfreulich. Aber will er sie aufnahmefähig machen und ihre Produktionsfähigkeit steigern, so ist der einzige Weg der, daß ihr eine höhere Lebenshaltung beigebracht wird und diese ist von der Hebung des inneren Menschen nicht zu trennen.

So ist der Kreis geschlossen. Oben (S. 59) wurde die kulturelle Hebung an die Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse geknüpft. Hier gelangen wir zu dem Ergebnis, daß die Mehrung der materiellen Güter auf der Erziehung der Bevölkerung zu Arbeit und Ordnung beruht. Beides steht in so enger Wechselwirkung, daß von beiden Seiten her die Bearbeitung des Landes in Angriff genommen werden muß. Es bedarf der Lehrer und es bedarf der mutigen Pioniere des Westens, die seine Schätze zu heben kommen und die, selbst mit materiellem Nutzen arbeitend, zunächst einem kleinen Kreise der Bewohner eine wirtschaftliche Befruchtung schaffen, die immer weitere und tiefere Wirkungen übt.

Anmerkungen.

[1]) Eine gedrängte, alles Wesentliche enthaltende Übersicht über die Zivil-Verwaltung des Turkestanskii Krai gab ich u. d. T. „Die Verwaltung der russischen Provinz Turkestan" in „Asien" Jahrg. II, Juni 1903, S. 133—137, auf Grund einer amtlichen Quelle und persönlicher Beobachtungen. Das mitaufgenommene Personal hat seitdem bedeutende Veränderungen erlitten. Auch die im Text und in den Anmerkungen, die manche Irrtümer berichtigen und sonst nirgends zu findende Nachrichten enthalten, gegebenen Verhältnisse haben einige Modifikationen erfahren. Doch dürfte die Zusammenstellung auch jetzt noch Wert haben; eine ähnliche findet sich, so viel mir bekannt ist, sonst nirgends. Mitteilungen aus dem reichhaltigen „Turkestanskii Kalendar" auf 1904 machte ich in „Asien" Jahrg. III, Juni 1904, S. 141—143; besonders lenke ich die Aufmerksamkeit auf das aus jener Quelle gewonnene Bild über die Verteilung der militärischen Einheiten in der Provinz.

[2]) Zur Erklärung und Begründung von „Eurasien" siehe mein „Zur Geschichte Eurasiens" in Orient. Litt.-Zeitung 1904 (August), Sp. 291—303. Damals schrieb ich: „Die Beziehung der beiden großen Teile [des östlichen und des westlichen] zu einander zu betrachten darf nun gewagt werden, nachdem für jeden einige allgemeine Gesichtspunkte gewonnen sind und nachdem das letzte Jahrzehnt aus dem Berührungsgebiet uns wichtigste Funde gebracht hat (Stein, Grünwedel). Das ist die Aufgabe, der die nächsten Jahrzehnte gehören. Die Verbindung westeurasischer und osteurasischer Studien ist der Weg, der hier einzuschlagen ist." Praktische Vorschläge zur Leitung solcher Studien hatte ich bereits in „Neue Bahnen der Orientalistik" gemacht (s. Beiträge zur Kenntnis des Orients I, 26 ff.). Seitdem sind bedeutende Fortschritte in der Behandlung der Gebiete gemacht worden, die nur durch Kenntnis beider Kulturen zu erschließen sind. In erster Linie steht die Erklärung von Erzeugnissen der Ghandâra-Kunst als entwickelt aus der griechischen Kunst durch Grünwedel und die Entzifferung von Texten des osteurasischen Kreises, die dem Manichaïsmus und dem iranischen Sprachgebiet angehören durch F. W. K. Müller (s. Anm. 15). Neuestens hat A. Reichel in einem tatsachen- und gedankenreichen Aufsatz „Über Analogien einiger ostasiatischer Ornamente mit Formen der kretisch-mykenischen Kunst" gehandelt (Memnon I, 54 ff.). An einem Sonderfall konnte ich nachweisen, zu welch seltsamen und in dem Einzelgebiet schwere Mißverständnisse zeugenden Konstruktionen eine Betrachtung führt, die in Vorderasien (Mesopotamien) nicht mit dem Einfluß Ostasiens rechnet (s. meine Berichtigung der Sarreschen Hypothesen über Tonvasen von Mosul in Oriental. Litt.-Zeitung,

1905, Sp. 277—83 und 1906 Sp. 173—185). Wie im Islam sich Spuren des Alten gehalten, ist aus dem Molla Mānī zu ersehen, den der Chronist Ἀρᾶqs von den Mönchen in Lhasa verehrt werden läßt (s. mein Islam. Or. I, 210. 326); Molla Mānī wohl verstümmelt aus Mār Mānī, dem Namen des Heiligen in den Fragmenten, s. Müller, Handschriften-Reste I 352. II 9.

[3]) Zu beachten ist, daß die Türken Kaschgariens noch heut ihr Land „Moghulistān" nennen. So hörte ich es zuerst von ʿĀrif Dschān, dessen Mitteilungen ich in Der Islamische Orient I 4 („Zentralasiatisches aus Stambul") verwertete. Später fand ich es in dem tezkireī ʿazīzān, wo z. B. Jarkend „die Hauptstadt Moghulistāns" genannt wird, s. mein Ein Heiligenstaat im Islam (in: Der Islam. Orient I), S. 206; vgl. auch S. 226, 251. Der Name kommt schon im 14. Jahrhundert für das Gebiet vor, das zur Zeit Timurs „Reich der Dscheta (Dschitte)" genannt wurde und die Dsungarei und den größeren Teil von Ost- und West-Turkestan umfaßte. Ich vermute (vielleicht ist es schon von Anderen gesagt; ich fand es selbständig), daß Dscheta (kirgis. Aussprache für jeta) oder Dschitte dem semi „sieben" von Semirjetschije „Siebenstromland" entspricht, und das weite Reich nach diesem seinem fruchtbarsten und reichsten Teile genannt war. Mit dem Yue-ti der chinesischen Annalen und den Dschats des Pundschab hat der Name nichts zu tun, wohl auch nicht mit den Getae der Alten; vgl. Bretschneider, Anm. 1013 (S. 225).

[4]) Das höchst beachtenswerte Phänomen von soziologischer und politischer Bedeutung, die Schaffung eines ausgedehnten Reiches durch Nomadenhorden unter Leitung eines energischen Führers, bei geringer Ausbildung des staatlichen Charakters, ist vortrefflich erläutert an der Entstehung der Osmanen-Macht bei Hertzberg, Geschichte der Byzantiner und des Osmanischen Reiches S. 461. Richtig ist das immerwährende Wogen innerhalb der nomadischen Gruppen und die gelegentliche Bildung mächtiger Stammvereinigungen, selbst heterogenen Ursprungs, die zur Gründung von Staatswesen führt, auch dargestellt von Radloff, Das Kudatku Bilik, Teil I, S. LVf.

[5]) Die Geschichte Chotans wurde zuerst geschrieben von Abel-Rémusat in „La Ville de Khotan" (Paris 1820), und so bedeutend ist diese Arbeit, ein dünnes Heftchen, daß der neueste Historiker Chotans, Aurel Stein, dessen monumentales „Ancient Khotan" (Oxford 1907) ein ungeheures Material kritisch verarbeitet, für manche Fragen noch auf sie zurückgeht (die Auszüge aus dem Pien.itien sind ihm eine Quelle, die er durch keine bessere ersetzt hat, s. S. 151). — Neben Aurel Stein, der von Chotan aus die Erforschung des ungeheuren Ruinengebietes in Angriff nahm, und die Resultate seiner ganz Turkestan in den Bereich seiner historischen Betrachtung ziehenden Arbeit in dem schon erwähnten großen Werke Ancient Khotan niederlegte, ist noch zu nennen Grenard, der zehn Jahre vor ihm in Chotan einen längeren Aufenthalt genommen und dort vortreffliche Beobachtungen gemacht hatte. Eine Sonderepisode schildert Grenard ausführlich in dem Abschnitt „Histoire Moderne-Ya'qoub Bek et Habiboullah Hadji" (Grenard 3, 47—59). Er behandelt die Schicksale Chotans unter ʿAbdurrahmān, dem Sohne des Mufti in Chotan Habibullāh Hādschī, der auf Wunsch des Vaters den Titel „König von Chotan" angenommen hatte, während Habibullāh die wirkliche Macht behielt.

'Abdurrahmān war 16 Monate Pascha (d. h. Pādischāh „König"). Dann fiel er in der Schlacht gegen die Tunganen bei Pialma. Sein Andenken ist lebhaft beim Volke. Über das Gedicht auf ihn s. Anm. 94.

[6]) Aurel Stein hatte bei seiner letzten Reise (1906/7) den Eindruck, daß die Südstraße einer Zukunft entgegen gehe; die Ansiedlungen am Lopnor mehren sich, und die Chinesen scheinen ein Interesse an der Wiedereröffnung dieser Verbindung zu nehmen. Die S. 70 (vgl. Anm. 103) angeregte Automobil-Verbindung dürfte sich für die Südstraße besser eignen als für die Nordstraße, bei welcher weit häufiger Ströme, Sümpfe, Bergnasen zu passieren sind. Die Schwierigkeiten der Verpflegung wegen der spärlichen und sehr ärmlichen Bevölkerung auf weiten Strecken schwinden bei der Schnelligkeit der Lokomotion. Es wären Rasthäuser in Entfernung von ca. 100 km anzulegen.

[7]) In russischen Militärkreisen wurde die Rückgabe des Ili-Kreises an China als eine verächtliche Schwäche der Regierung empfunden. Man lebt seitdem beständig in dem Gedanken, diese Scharte müsse und werde so bald als möglich ausgewetzt werden. Der Ili-Kreis ist von den russischen Offizieren mit besonderer Liebe bearbeitet worden. Eine Spezialarbeit liegt vor in: Diugajew, Kriegs-Statistische Nachrichten über den Ili-Kreis (Swjedenija des Turkestanischen General-Stabes) Nr. 27 (Mai 1901) und 28 (Juni-Juli 1901); diese Nachrichten sammelte Diugajew Mitte Oktober 1900 bei einem Zuge von 2 Sotnien des 1. Semirjetschijeschen Kosaken-Regiments, die zwei Feldübungen ausführten von der Festung Chorgos (vgl. Anm. 31) bis zur Stadt Kuldscha. Man sieht, die russischen Truppen tummeln sich da ohne Widerstand auf rein chinesischem Gebiete. Nach sicheren Nachrichten hat sich die Lage seit 1905 geändert: der russische Übermut ist erheblich gedämpft, und die Vertreter, die sich vordem alles erlaubten, sind, wenn sie ohne Wache auf den Straßen von Kuldscha sich sehen lassen, Insulten ausgesetzt. — Die Lage von Kuldscha-Ili da, wo der Ili-Fluß die Ebene erreicht, und von wo man verhältnismäßig leicht über das Boro-Horo-Gebirge in die Dsungarische Mulde gelangt (über Ili führt der Hauptzugang von der Provinz Semirjetschije in diese; von Norden, d. h. von Semipalatinsk her wird der Weg über Tschugutschak genommen) hat den Ort immer zu einem politisch-strategischen Mittelpunkt gemacht. Er war auch Hauptstadt des Kalmüken (Qalmaq)-Reiches, dessen Vernichtung durch die Chinesen 1758 die Aufrichtung der chinesischen Herrschaft in Kaschgarien bedeutete (s. S. 18). Vgl. Anm. 29.

[8]) Playfair 7206: „Ti-hua, Chih-Li chou in the Chên-Ti circuit, Outer Kansuh; also known as Kung-ning or Wu-lu-mu-ch'i, Ourumtsi. The City of Ourumtsi is close to, but distinct from, that of Ti-hua." Der Name Hung-miao-tze fehlt bei Playfair; er ist aber vollkommen gesichert (= „Roter Tempel"). Nach Bretschneider 2, 28 n. 800 ist Urumtsi ein Dsungarischer Name, der zuerst in den chinesischen Annalen 1717 vorkommt.

[9]) Bischbaliq („Fünfstadt"): zahlreiche Literaturnachweise darüber s. bei Bretschneider, passim, besonders 2, 27—30. Ibn Batuta erwähnt bisch bāligh als Gebiet in bilād alchiṭā, wo ein Vetter des Chaqans einen Aufstand gemacht hatte (ed. Kairo 1287, Bd. 2, 164).

[10]) Der Bericht des Ghijâṯaddîn Naqqâsch („der Maler") über die Gesandtschaft Schâhrochs an den Kaiser von China (1419—22) ist bearbeitet von Quatremère in Notices et Extraits Bd. XIV, 387 ff. Das Wesentliche daraus ist mitgeteilt mit guten Anmerkungen in Yule, Cathay CXCIX—CCXI. Nach dem Originalbericht nahm die Gesandtschaft, die auf der Hinausreise über Taschkent und Sairam gegangen war, auf der Rückreise den Weg über Kaschgar (Ankunft 5. Juli 1422). Nach einem Wege durch Gebirge teilte sich die Karawane: die einen zogen über Samarkand, die anderen durch Badachschan. In Balch fanden sie sich wieder zusammen. Leider läßt der Bericht den Trennungspunkt nicht sicher erkennen. Zu den Ausführungen v. Richthofens (China 1, 620 f.) bemerke ich Folgendes: Andidschan war schon damals, genau wie heut, als pars pro toto Bezeichnung ganz Ferganas; wenn es heißt: ein Teil der Karawane wandte sich aus dem „Défilé von Andidschan" zur Badachschan-Straße, so kann der Trennungspunkt sehr wohl da gesucht werden, wo noch heut zwei Straßen sich treffen: in Irkeschtam (dem natürlichen Grenzpunkt, nahe der Wasserscheide zwischen Aral-See und Lopnor-Becken; das russische Militär behauptet freilich, ihre Diplomaten seien übers Ohr gehauen, und die Grenze müsse östlicher sein). Heut wird die uns hier interessierende Straße („nach Badachschan") nur eine kurze Strecke verfolgt: alsbald nachdem das Alai-Tal erreicht ist, spaltet sie sich in einen Südzweig und einen Nordzweig: jener führt zum russischen Pamirskii Post, dieser führt über den Taldyk (aus Tallyk, vgl. Molda aus Molla)-Paß, vereinigt sich bei Sofi Kurgan mit der anderen, von Irkeschtam über den Terek-Dawan-Paß führenden Straße und endigt in Osch. Das Alai-Tal ist aber der Ausgangspunkt nicht bloß für diese beiden Straßen, sondern noch für eine dritte, die aus ihm zunächst dem Qyzylsu und dann weiter dem Wachsch-âb folgt; die oben (S. 9) gegebene Darstellung ist dahin zu berichtigen, daß das Wachsch-âb-Tal nicht immer einen Weg bietet, sondern daß der Weg am Flusse in der Breite von Faizâbâd zu verlassen ist; von dort folgt er einem Nebenflüßchen (Jawan) bis Kurgan-Tübe und kann dann unbehindert wieder im Tale des Wachsch-âb laufen; noch leichter dürfte sich der Weg von Faizâbâd westlich über Hisâr nach Regar gestalten und von diesem im Tale des Surch-âb nach Patti-Hisâr (Tirmiz), der den Oxus beträchtlich unterhalb Kargusch-Chan erreicht, so daß die größere Länge ausgeglichen wird. Ich stütze mich bei der obigen Darstellung auf die 40-Werst-Karte des Turkestanischen Generalstabs. Danach ist vor allem der Satz bei v. Richthofen a. a. O. 497, Anm. 1 zu berichtigen: „Der Wakhsh-âb ist jetzt als identisch mit dem Surchâb festgestellt." Die einzelnen Momente, die für Festlegung der Straße in Betracht kommen, und die historisch-geographischen Erwägungen, die sich an diese wichtige Verbindung knüpfen (Frage der Comedi u. a.), werden von mir an anderem Orte vorgetragen. Vgl. Anm. 11.

[11]) Bei dem Tempo, das im letzten Jahrfünft die Entwicklung Vorderasiens genommen, dürfen wir auch hier mit Möglichkeiten rechnen, die man vordem weit abgewiesen hätte. Der Islam regt sich, und wenn dieses Vorwärts zunächst mit einer der Kultur feindlichen, d. h. religiös-fanatischen Gesinnung geübt wird, so ist doch der Ernst dieser Bewegung unverkennbar. Der Emir Habibullâh von Afghanistan ist ein ganzer Mann, und er wird nicht ruhen, bis er seinem Lande das Wichtigste geschaffen: Verkehrsmittel

(Bahnen). Unter ihm ist auf die Herstellung des Schienenweges Quetta-Kandahar-Herat-Kuschkii Post zu hoffen. Ist an diesem Punkte der Widerstand Rußlands besiegt, dann wird es auch in die andere Verbindung willigen, welche den Nordosten Afghanistans, das reiche Gelände am Westfuße Badachschans, an die Transkaspibahn (durch einen Strang Tschärdschui-Balch-Kunduz oder durch einen Strang Merw-Andchui-Balch-Kunduz) anschließt; Balch-Baktra ist, wenn der Afghane Einsicht hat, eine Stadt der Zukunft: das muß mit Herat sein politisches und wirtschaftliches Bollwerk gegen Rußland werden. Eine solche Verbindung würde zugleich die Aussicht auf eine andere eröffnen: die S. 9 skizzierte Straße ist der gegebene Schienenweg für die Verbindung des westlichsten China mit Europa einerseits, mit Indien andererseits. Sobald die technisch nicht schwierige Strecke Tschärdschui-Kargusch Chan (Mündung des Wachsch-ûb in den Oxus) oder Merw-Kargusch Chan hergestellt ist, bleibt nur noch die Verbindung Irkeschtam-Kargusch Chan zu schaffen. Diese Strecke ist etwa viereinhalbmal so lang wie die Irkeschtam-Osch (der Anschluß von Osch an Andidschan ist eine Frage der Zeit), ca. 700 km gegen ca. 150 km; aber sie ist etwa zu einem Drittel eben, die andern zwei Drittel laufen in einem Flußtal mit zahlreichen Ortschaften, während die Strecke Irkeschtam-Osch zu etwa vier Fünftel über das Hochgebirge mit zahlreichen Pässen durch eine nur von Nomaden spärlich bewohnte Gegend führt und mehrfache Untertunnelungen erfordern würde. Die Linie Irkeschtam-Kargusch Chan-Merw fände in Merw den Anschluß an die große Indien-Europa-Linie (via Herat) der Zukunft, und damit wäre China durch eine zweite Schnellverbindung an Europa geknüpft. Die Eisenbahn-Ära Chinas wird bei dem nun bald erreichten Hsi-nang-fu nicht stehen bleiben: der Anschluß Kansus bis an seine westliche Grenze (Jümên) ist absehbar. Für den ungeheuren Trennungsstrich Jümên-Irkeschtam kann zunächst eine Schienenverbindung nicht ins Auge gefaßt werden, denn die Bevölkerung ist so dünn gesät und die Bedürfnisse sind so gering, das von interlokalem Verkehr eine irgendwie ausreichende Alimentation nicht zu erwarten ist. Der Weltverkehr aber bedarf einer Vorstufe. Diese Vorstufe ist mit der Entwicklung des Automobilwesens gegeben Ich verweise auf die Ausführungen S. 70 und Anm. 103. Die ca. 2610 Kilometer zwischen Jümên und Irkeschtam ließen sich bei nicht zu großer Leistung in 10 Tagen zurücklegen. Von Berlin bis Merw (über Baku) sind 6 Tage zu rechnen, von Merw bis Irkeschtam via Kargusch Chan 2 Tage; jenseits Turkestans kämen auf das eigentliche China bis Peking 4 Tage. Es würde sich die Transport-Zeit von Berlin bis Peking einschließlich der 10 Tage Automobilfahrt auf 22 Tage stellen. Die Verbindung Berlin-Peking via Sibirien wird sich bei Regelung des russisch-japanischen Anschlusses auf 16 Tage stellen. Eine Haupterwägung bei Einrichtung der Verbindung über Irkeschtam wird immer bleiben, daß sie die Vorstufe wäre zu einer anderen, die die Abhängigkeit von Rußland erheblich mindert. Es ist nämlich zu erwarten, daß die britisch-afghanischen Interessen sich einen direkten, außerrussischen Weg nach dem Westen von dem afghanischen Herât aus suchen werden, und daß dieser Weg durch Persien (via Meschhed-Teheran-Hamadan-Kermanschah) zu einem Punkte der Bagdad-Bahn streben wird. Es bleibt dann immer noch Irkeschtam-Kargusch Chan (afghanische Grenze) auf russischem Gebiet. Das auszuschalten durch die Führung der Straße durch das herrliche, dann endlich sich

erschließende Badachschân (vgl. Anm. 87) mit dem wurstförmigen schmalen afghanischen Pufferstück zwischen den Pamirs und Indien und die nicht leicht von der Schiene zu bewältigende Gebirgslandschaft in Turkestan zwischen dem Barogil-Paß (vgl. S. 61) und Jarkend, das ist dann das große Problem der weiteren Zukunft, das aber schon jetzt ins Auge zu fassen nicht müssig ist, angesichts der ungeheuren Verkehrsbewegung, in die die Wende des 19./20. Jahrhunderts uns versetzte und angesichts der Gefahren, die von der Gier der beiden eurasiatischen Großmächte drohen: auch nur einer von ihnen ein Halt zu gebieten, bedarf es des Zusammenstehens aller übrigen; ein Bund dieser beiden Kulturfeinde (Kulturfeind ist auch Groß-Britannien, sofern es die Entwicklung der anderen Kultur-Faktoren zu unterbinden sucht) ist nicht allzusehr zu fürchten, denn jeder kennt die Treulosigkeit des andern; es wird aber gut sein, die für andere gefährliche Annäherung zwischen ihnen durch alle Mittel zu verhindern. — Eigenartig sind die Mitteilungen, die der Kommandant De Lacoste in einem Vortrage in Paris am 12. Juni 1907 machte (Bull. Comité de l'Asie Française Nr. 75, Juni 1907, S. 194): Die Bahn Quetta-Nuschki wird von den Briten nicht weiter geführt werden, 1. weil Lord Kitchener sich der Verlängerung bis zur persischen Grenze aufs Entschiedenste widersetzt hat, 2. weil man für die von der Natur gegebene Verbindung über Kandahar bereits die Strecke Quetta-Tschaman benutzen kann (dabei ist übersehen, daß diese Strecke schon bestand, als man die Verbindung über Nuschki in Angriff nahm); es ist offensichtlich, daß hinter dem britischen Abwinken ein Anderes steckt, denn die anglo-indische Presse hat von der Nuschki-Verbindung einen großen Spektakel gemacht, siehe Asien V, 6 (März 1906) S. 94 die ausführliche Mitteilung über „Beförderung von Waren von Indien nach Seistan und Persien". Der Herr Kommandant macht bei Erwähnung der Verbindung Kandahar-Herat einen Ausfall, der wenig verständlich ist; er bemerkt zu dieser Brücke von 700 Kilometern: „Il y a là, à n'en pas douter, un projet fort-intéressant et qui serait de nature à porter un coup fatal à la ligne allemande de Bagdad". Diese Bemerkung, die nicht einer hämischen Spitze entbehrt, ist unintelligent. Die „deutsche" Bagdadbahn, bei der übrigens französisches Kapital mit 40 % beteiligt ist, hat das größte Interesse, daß das gesamte Gebiet östlich von ihr sich gut entwickelt. Die Linie Kuschk-Herat-Kandahar würde für Deutschland eine beträchtliche Ausfuhrvermehrung bedeuten, denn der Norden Afghanistans wird wirtschaftlich immer nach Rußland gravitieren, d. h. nach einem für zahlreiche Artikel unter deutschem Wirtschaftseinfluß stehenden Gebiet. Die Waren, die nach Rußland für Afghanistan gehen, haben mit denen, die die Bagdadbahn benutzen, nicht das mindeste zu tun. Der Punkt der Bagdadbahn, der Herat am nächsten liegt, ist von ihm 1400 Kilometer entfernt. Zu bewundern ist die Fantasie, welche bei solcher Entfernung eine Bedrohung entdeckt.

[12]) Lord Curzon legte seine Beobachtungen nieder in The Pamirs und the source of the Oxus, London 1898/99 (aus Geograph. Journal 1896). Diese Arbeit bietet eine klassische Darstellung des Pamir-Systems und ein vollständiges Verzeichnis der Pässe zwischen Indien und dem russisch-chinesischen Grenzgebiet.

[13]) Playfair gibt unter Nr. 1997: Ha-la-ho-cho or Ha-la-huo-chê or Ha-la-ho-chou, Karakhodjo; also called Ho-chou or Huo-chou,

and anciently Kao-ch'ang". — Das auf die Vorgeschichte des Landes und die Entdeckungsgeschichte der Ruinen Bezügliche ist zu finden in Klementz, Nachrichten über die von der K. Akad. Wiss. Petersburg i. J. 1898 ausgerüstete Expedition nach Turfan, Heft 1 (Pet. 1899) und bei Grum-Grzimailo, Opisanije I, 278—380. Die volle Bedeutung der Ruinen der alten Uiguren-Hauptstadt Kao-ch'ang (Kuschan), deren Situs das die Gegend beherrschende Idikutschari in geringer Entfernung von Qarachodscha ist, erschloß erst Grünwedel, der in Bericht über Archäologische Arbeiten in Idikutschari und Umgebung im Winter 1902/03 (Abhandlungen der Bayer. Akad. Wiss. I. Kl. XXIV, 1, München 1906) eine klassische Behandlung seiner Funde gab.

[14]) Die vollständigste Bearbeitung dieses Denkmals liegt jetzt vor in Havert (Le P. Henri, S. J.), La Stèle Chrétienne de Si-Ngan-Fou I. Fac-Similé. II. Histoire du Monument. Chang-Hai 1895. 1897 (in: Variétés Sinologiques Nr. 7. 12).

[15]) Durch erstaunlichen Scharfsinn, verbunden mit einer seltenen Energie in Verfolgung eines klar erkannten Zieles gelangte F. W. K. Müller-Berlin zur Lösung der Probleme, vor welche die von der Expedition Grünwedel 1902/3 mitgebrachten Handschriften-Reste in Estrangelo-Schrift (bis Mitte 1904 waren 800 Stück gezählt) stellten. Die bis jetzt darüber erschienenen Arbeiten Müllers sind: 1. Handschriften-Reste in Estrangelo-Schrift aus Turfan, Chinesisch-Turkistan, in: Sitzungsber. K. Preuß. Akad. Wiss. 1904, IX (S. 348—352); 2. Handschriften-Reste usw. (wie 1.). II. Teil. Aus dem Anhang zu den Abhandlungen der K. Preuß. Akad. Wiss. vom Jahre 1904; 3. Eine Hermas-Stelle in manichäischer Version, in: Sitzungsber. Preuß. Akad. Wiss. 1905. LI; 4. Neutestamentliche Bruchstücke in soghdischer Sprache, ebenda 1907. XIII; 5. Die „persischen" Kalenderausdrücke im chinesischen Tripitaka; ebenda 1907. XXV. Erwähnt sei hier auch die Behandlung türkischer Fragmente durch Karl Foy u. d. T. Die Sprache der türkischen Turfan-Fragmente in manichäischer Schrift. I. Einleitung, ebenda 1904. LIII. Zur Stellung der Manichäer als Ärzte bei den buddhistischen Uigurenfürsten s. Barthold, Otčet o pojezdkje (Zapiski der Akad. Wiss. Petersburg 1897), 114, und über Manichäer als Barden am Uigurenhofe ebenda S. 116.

[16]) Das Folgende ist nach dem Tezkiretu 'l Bughra gegeben, der legendaren Geschichte der Ilekiden (Qarachaniden), aus der bereits Shaw in seinem Sketch of the Turki Language (Teil I, Calcutta 1878), 87—107 reichliche Auszüge in Übersetzung mitteilte, deren Originale in Turki auf 18 arabisch paginierten Seiten beigegeben sind. Die kritische Behandlung dieses Tezkire, das in unzähligen Abschriften über das Land zerstreut ist und eine Lieblingslektüre bildet, und dessen Archetypon sich im Besitz des „Schāchi Mangsūr" (so sagt man in Kaschgar) in Atysch (Artysch, s. Islam. Orient I, 236 Anm. 1) befinden soll, wurde in Angriff genommen von Grenard in La Légende de Satok Boghra Khān et l'histoire (Journal Asiatique 1900, I, 1 ff.). Meine Sammlung (jetzt Eigentum der Königlichen Bibliothek zu Berlin) enthält Stücke des Tezkire (s. mein Die osttürkischen Handschriften der Sammlung Hartmann in Mitt. Sem. f. Orientt. Sprr. Abt. II, Jahrgang VII (1904), Nr. 106. 112. 113).

17) Von Münzen der Dynastie, die von Satoq Boghrā gegründet ist, und die man gewöhnlich nach ihrem ersten bedeutenden Vertreter Ilek Naṣr „Ilekiden" nennt (daneben Qarachaniden), hat man eine große Menge gefunden. Die in der Eremitage in St. Petersburg befindlichen sind beschrieben von A. Markow in seinem Inwentarnyi katalog musulmanskich monet imperatorskago ermitaža (Petersburg 1896), 192—294 (614 Stück). Aurel Stein fand oder kaufte islamische Münzen in bezw. aus Togudschai, Jotqan, Chotan, Tschalma-Kazan, Uzun-Tati, Aq-Sipil; auf Tafel 90 sind 6 Stück abgebildet, von denen 4 wahrscheinlich von einem nicht sicher festzustellenden Sulaimān Qadem (?) Tamghadsch Chāqān herstammen (in Almusta'sim möchte ich nicht mit Rapson den letzten Chalifen sehen, Stein 110, Anm. 1 und 575, da jeder Hinweis auf den Islam fehlt, sondern einen Beinamen des Chāqāns); von dem Namen Mohammed Arslan (älterer Ilekide), der auf Nr. 42 und 43 der Tafel vertreten sein soll, ist auf den Lichtbildern nichts zu erkennen. — Über das heutige Münzwesen siehe zu Anm. 66.

18) Die in Herat hergestellte Kopie in uigurischer Schrift befindet sich in Wien, die in arabischer Schrift, deren Herstellungsort man nicht kennt, in Kairo. Bisher nahmen alle, die sich mit dem Werke beschäftigten, als selbstverständlich an, es sei in uigurischer Schrift niedergeschrieben. Das ist aber unwahrscheinlich. Zur Zeit der Abfassung war der Islam in den regierenden Kreisen in Kaschgar fest, der Verfasser war ein im Sinne des dortigen Islams feingebildeter Mann (sein Werk wurde geradezu das Schāhnāmeï turkī „das Türkische Schāhnāme" genannt), und die arabische Schrift galt als das Edle, wie sie auch auf den Münzen der Dynastie (vgl. Anm. 17) fast allein herrscht (die Stücke mit knapper uigurischer Legende neben der arabischen sind selten). Man darf annehmen, daß der Islam der Türken Kaschgars ostentativ die Berührung mit den Gewohnheiten der Heidenzeit mied. Daß man auch in Kaschgarien vor der Bekehrung sich der „uigurischen" Schrift bediente, ist kaum ein Zweifel. Zuzugeben ist, daß die Einführung des neuen Schriftsystems Schwierigkeiten bot. Das uigurische Alphabet war für die rein türkische Sprache erträglich geeignet, und wer den Versuch machte, echtes Türkisch mit arabischen Zeichen zu schreiben, sah sich hinsichtlich der Konsonanten in einem embarras de richesse, während die Mannigfaltigkeit der Vokale sich nur durch Künstlichkeiten nachahmen ließ. Sobald aber das Arabische und das Persische zahlreiche Lehnwörter geliefert hatten, zeigte sich die Unvollkommenheit des alten Systems. Wenn man die Einlebung der Dynastie in den Islam auch erst um 1000 ansetzt, so wird zur Zeit der Niederschrift des Kudatku Bilik die Umwälzung in der Schriftgewohnheit abgeschlossen gewesen sein. Die Existenz einer „uigurischen" Kopie beweist gar nichts. Denn es ist sicher, daß mit dem Auftreten der Mongolen eine rückläufige Bewegung zur Geltung kommt: der Islam-Fanatismus flaut ab, die überwältigende Erscheinung der Mongolenfürsten, denen es gar nicht einfiel, um der Religion willen von dem nationalen Besitz zu lassen, reißt alles fort und zwingt zur Nachahmung. Dschingis Chan hatte bei Einrichtung der Verwaltung seines ungeheuren Reiches uigurische Kräfte herangezogen: das mongolische Schreibwesen war von dem gelehrten Uiguren, den der Groß-Kaan zum Prinzen-Erzieher und Großsiegelbewahrer gemacht, geregelt worden. Die Nachkommen Dschingis' hielten daran fest (die „mongolische" Schrift ist erst später nach ver-

schiedenen Versuchen aus der uigurischen entwickelt worden), und die Muslime unter ihrer Herrschaft waren mit dem heidnischen Schriftsystem vertraut. Den Mongolen-Kaisern, auch den zum Islam bekehrten, wird die arabische Schrift immer unbequem geblieben sein. Noch bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts (wir haben ein sicheres Zeugnis aus dem Jahre 1469 in einer Urkunde des Timuriden Omar Scheich, publiziert von Melioranski in Zapiski der Russ. Archäol. Gesellschaft, Bd. 16, Petersburg 1904, S. 01—012) galt es für würdig, fürstliche Erlasse in uigurischer Schrift auszufertigen. Wenn ein berühmtes Literatur-Denkmal unter solchen Umständen in uigurischem Gewande erscheint, so beweist das für sein ursprüngliches Äußere nichts: es war Mode, uigurisch zu schreiben, und was arabisch niedergeschrieben war, goß man in diese Schrift um. Es wäre nicht wunderbar, wenn eines Tages Stücke der Heiligen Tradition oder gar des Korans in uigurischer Schrift aus der Mongolenzeit zu Tage kämen, wie man ja in der Uigurenzeit (wohlbemerkt: im Uigurenlande, nicht im islamischen Kaschgarien!) indische Zauberformeln transskribiert in türkische Texte einfügte.

[19]) Beachtenswert ist, daß sich sein Name auch als Ortsname findet. Bardschuk ist eine Ortschaft im Gebiete von Jarkend, s. Ritter V (Teil 7), 402, in dessen Aufzählung der Städte unter Jarkend (nach dem Si-yu-wen-chian-lo) sich auch ein Barkschük findet, das Grigorjew in seiner vortrefflichen Bearbeitung von Ritters Band V (Teil 7) 1, 112 zu Bardschuk verbesserte.

[20]) Die Ehrung eines Vasallen oder Untertans durch Verleihung einer Prinzessin ist im ganzen Orient üblich und hielt sich als legendares Motiv in den Kreisen, die grundsätzlich auf anderem Standpunkte stehen. Der Islam ist in seiner ursprünglichen Form dieser Art Machenschaften feindlich, und es war in den ersten Jahrhunderten von politischen Heiraten in dem Sinne, wie oben nachgewiesen, nicht die Rede. Aber schon früh schmuggelt die Gruppe der Muslime, bei der unter der Tünche des Islams die alte Denkart fortlebt, auch dieses Motiv ein: die Tochter des letzten Sasaniden Jezdegird III., Schahrbānū, wählt Husain, Sohn Alis, zum Gatten, und so ist die Reihe der Saijids der Linie Husain an das persisch-nationale Herrscherhaus angeschlossen. Vgl. meine Bemerkungen zu diesem Heirats-Motiv in Buchwesen in Turkestan. Mitt. Sem. Orr. Sprr. VII (1904), 81, Anm. 2. Über die politische Bewertung fürstlicher Heiraten äußerte sich bemerkenswert Bismarck, s. Zukunft vom 12. August 1905, S. 237 f.

[21]) Ratzels geistreich aufgestellte und mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit durchgeführte Theorie ist vielfach mißverstanden und übertrieben worden. So kamen denn die seltsamen politischen Suggestionen zu stande, welche auf Ratzel sich stützend in gewissen Bodenverhältnissen eine Art von Zwang zum erobernden Vorgehen finden, siehe mein Referat über Recueil de Mémoires p. les Professeurs de l'Ecole des Lettres et des Médersas (Alger 1905) in Zeitschrift für Assyriologie XIX (1906), 342 ff. Für die Zeiten, in welchen die Technik des Brückenbaus bei schwierigen Verhältnissen völlig versagte, war der himmelhohe Wall zwischen Māwarā'annahr und Turkestan kein Hindernis für das Herüber und Hinüber. Wohl aber schied damals der Oxus scharf: auf sein Westufer tragen die Machthaber Bucharas nur selten ihre Waffen, und Chorāsān steht viel häufiger in politischer Einheit mit Fārs als mit dem östlichen Nachbarlande.

[23]) Die Alpen schützten nicht Italien vor dem von Gallien her kommenden Hannibal und anderen Heerführern nach ihm (Napoleon, Suwaroff). Und für die Deutschen war der Bergwall kein Hindernis nach dem Lande ihrer Sehnsucht zu ziehen.

[23]) Diese Zeit ist von mir behandelt in: Ein Heiligenstaat im Islam: das Ende der Čaghataiden und die Herrschaft der Chogas in Kaschgarien (Islam. Orient I, 195—374).

[24]) Die Reise Apaqs ist jetzt gesichert durch Ms. Sinicus 1 der Sammlung Hartmann (Kgl. Bibliothek Berlin). Wir ersehen aus dieser Quelle sogar, welchen Weg der „Heilige" genommen hat. Es heißt da S. 11 (siehe Forke, Ein Islamisches Tractat aus Turkestan in: T'oung-pao, Ser. II vol. VIII, S.-A. S. 65): „Im Orte Kaschgar lebte ein ehrwürdiger Mann Namens Hidayet Allah. Später begab er sich nach dem Orte Sining." Hidäyet Allāh ist der eigentliche Name Āpāqs, Sining ist die bekannte Stadt ca. 110 km östlich vom Kuku Nor, die letzthin oft besucht wurde (Futterer, Filchner) und die nicht scharf genug als ein wichtiger Treffort verschiedener ethnischer und kultureller Gruppen bezeichnet werden kann (s. mein Ref. über Futterer Kel. Szemle VIII, 1907, 149).

[25]) Über die Ermordung Adolfs von Schlagintweit berichtete sein Bruder Hermann in den Sitzungsber. der Bayr. Akad. Wiss., Math.-Physik. Kl. 1869, S. 181. Am 12. Dezember 1888 wurde der Platz für ein von der chinesischen Regierung dem Andenken des Forschers gewidmetes Denkmal eingeweiht, am 15. Juni 1889 war der Bau beendet (Bericht darüber s. in Sitzungsber. Bayr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1890, S. 457—472). Im Oktober 1902 stellte ich fest, daß das Denkmal völlig verfallen ist; die Gedenktafel wird im Russischen General-Konsulat aufbewahrt.

[26]) Die folgende Darstellung stützt sich im wesentlichen auf Kornilow. Der hatte zuerst in den Swjedjenija kasajuščijasja stran, sopredjelnych s turkestanskim wojennym okrygom, herausgegeben vom Stab des Turkestanischen Militärbezirks, Heft XXVI, März 1901 (dieses und einige andere Hefte kamen in meine Hände durch die Güte eines russischen Offiziers, der nicht mehr unter den Lebenden weilt), einen Artikel: Otscherk administrativnago ustroistwa Sin-Tsziana „Skizze der Verwaltung von Sin-Tszian" publiziert. Bei Herausgabe seines umfassenden Werkes „Kaschgarija" (Taschkent 1903) nahm er diesen Artikel als Kap. VI darin auf, jedoch mit kleinen Änderungen: es fehlen die übersichtliche Einleitung Swjedjenija 1—5 med. und die Abschnitte über die nicht zu Kaschgarien gehörenden Tao-Tai-Ämter Kuldscha und Urumtschi Swjed. 6 f.; an Stelle eines Satzes von 10 Zeilen Swjed. S. 16 hat Kaschgarija einen großen, inhaltlich wichtigen Einschub S. 260 med. bis 264 med.; einige Sätze Swjed. 18 f. fehlen in Kaschgarija; endlich ist der Schluß von Swjedjenija etwas schärfer gefaßt als in Kaschgarija. Da sich Nachrichten über die Provinz-Einteilung Hsin-Chiangs kaum anderswo als in diesen russischen Quellen finden dürften, habe ich auch das in Kaschgarija Fortgelassene aus Swjedjenija eingearbeitet. — Kornilow folgt natürlich der bei den Russen üblichen Umschreibung des Chinesischen, und in diesem Rahmen scheint er sorgfältig zu sein. Es ist die Ansicht verbreitet, man könne sich in der russischen Umschrift schnell zurechtfinden. Mir scheint es nicht so; es gibt nicht wenige Beispiele von Ungleichmäßigkeiten, welche zeigen, daß man mit den Formeln russ. ŏ = Wades ch', russ. čj = Wades ch,

russ. ts = Wades ts', russ. tsz = Wades tz nicht auskommt. Die Feststellung der Kunstausdrücke der Verwaltung wurde mir ermöglicht durch die ausgezeichnete Arbeit des Pater Hoang (Pierre), Mélanges sur l'Administration (Variétés Sinologiques Nr. 21), Chang-Hai 1902, aus dessen Umschrift nach dem Couvreur-System die Wade-Form leicht zu gewinnen war. Schlimmer daran war ich für die chinesische Form der Ortsnamen. Da läßt das nützliche Buch von Playfair: The Cities and Towns of China, Hongkong 1879, zuweilen im Stich. Nicht ohne Interesse sind die Formen, die das chinesische Wort- und Namen-Material, das hier in Betracht kommt, im Munde der Türken angenommen hat, wobei in Betracht zu ziehen, daß die Beamten der Provinz (von Kaschgarien weiß ich es sicher) aus Fulan d. h. Hunan stammen und durchaus ihren heimischen Dialekt sprechen, in dem z. B. shu „Buch" zu fu wird (nach Forke, Südchinesische Dialekte in Mitt. Sem. Orr. Sprr. Abt. I, VI (1903), wo Fulan für Hunan bestätigt ist S. 294, ist shu in Hunan „šhu mit dem „eigentümlichen Zischlaut šh" (S. 284); das widerspricht nicht, sondern beweist nur, daß es mißlich ist, von einem einheitlichen „Hunan-Dialekt" zu sprechen). Das Volksmäßige wird, so weit es mir bekannt geworden, jeweilig in den Anmerkungen beigebracht. — Die Verwaltungs-Übersicht bei Grenard (Dutreuil du Rhin 2, 259) ist von der hier nach Kornilow gegebenen ein wenig abweichend. Ich gebe sie wörtlich an der gehörigen Stelle. Zur Übersicht gebe ich das Schema der allgemeinen Reichs-Verwaltung, wie es sich bei Hoang findet; es ist daraus die Verschiedenheit der Schreibung desselben Wortes (chou-tcheou usw.) leicht zu ersehen. Nach Hoang S. 32 zerfällt das Reich in Cheng [Sheng]; das Cheng ist eingeteilt in Fen-cheou-tao [Fen-shou-tao] „Circuits de défense" und Fen-siun-tao [Fen-hsün-tao] „Circuits de vigilance". Die Tao sind geteilt in a) Fou [Fu] „Préfectures", b) Tche-li-tcheou [Chih-li-chou], „Vice-préfectures indépendantes", c) Tche-li-t'ing [Chih-li-t'ing], „Mineures préfectures indépendantes". Die Fu und die Chih-li-chou sind geteilt in a) Hien (Hsien) „Sous-Préfectures", b) Chou-tcheou [Shu-chou], „Vice-préfectures dépendantes", c) Chou-t'ing [Shu-t'ing], Mineures préfectures dépendantes, d) T'ong-p'an-t'ing [T'ung-p'an-t'ing] „Petites préfectures dépendantes". — Das bekannte Buch von Mayers (The Chinese Government, 2. Aufl., Shanghai 1886) ist für die gegenwärtige Administration von Turkestan unbrauchbar. Da es in der Hauptstadt zusammengestellt ist und die Chinesen dort notorisch nicht im stande oder willens sind, über Verwaltungseinzelheiten der entfernten Provinzen sachgemässe Auskunft zu geben, wird es auch für den früheren Zustand nicht zuverlässig sein. Doch gebe ich die Hauptsachen nach Mayers, weil vieles in der älteren Literatur (z. B. manche Stücke in Radloff, Proben der nördlichen Türk-Sprachen VI, Tarantschi-Texte, ohne Kenntnis jenes früheren Zustandes unverständlich ist. Mayers' Hauptartikel ist Nr. 557 (im Auszug): Ili Tsiang Kün [Chiang Chün], Militär-Gouverneur von Ili, richtiger: General-Gouverneur oder Vize-König von Chinesisch Turkestan. Ili ist eigentlich die Dzungarei; als die Chinesen das Qalmaqen-Reich zerstört und das Gebiet auf beiden Seiten des T'ien-Shan unter ihre Herrschaft gebracht hatten, machten sie zwei große Provinzen; nach ihrer Lage nördlich und südlich des T'ien-Shan benannt: T'ien-Shan-Peh-Lu und T'ien-Shan-Nan-Lu, zusammen als Sin Kiang [Hsin Chiang] unter einem General-

Gouverneur; der erste wurde ernannt 1764. . . . Zahlreiche Kolonisten wurden in das Land geworfen. . . . Ili fiel an Rußland, Kaschgarien kam an Jakub Chan, den Ngan-tsi-yen d. h. „Andidschani" der Chinesen. Die Wiedereroberung durch die Chinesen ist zum Teil geglückt. Dem Tsiang Kün von Ili unterstehen (Nr. 558—561): Ts'an Tsan Ta Ch'ên „Military Assistant Governor", je einer in Ili, Tarbagatai, Yarkand. — Ling Tui Ta Ch'ên „Commandant of the Forces", in Ili, Tarbagatai, Ush, Yarkand, Urumts'i, Turfan, Guchen and Kurkara Usu. — Pan She Ta Ch'ên „Agent", in Kashgar, Kharashar, Kuchê, Aksu, Khoten and Hami. — Hieh Pan Ta Ch'ên und Pang Pan Ta Ch'ên „Assistant Agent", in Ush and Hami". Wie sich die Einteilung im Kopfe und im Munde der Türken gestaltet, dafür führe ich die Darstellung des Regierungsschreibers Kipäk Mizä (vgl. Anm. 61) in Jarkend an: „Die Provinz Sing [sheng] zerfällt in 1. Dschü [= chou], 2. Ting [= t'ing], 3. Schen [= hsien], mit den entsprechenden Kuangs an der Spitze; der Schen-kuang [hsien-kuang] wird von den Türken Schang-gang genannt." Vgl. Anm. 56.

[27]) Grenard a. a. O.: „Le gouverneur général (fou-t'ai) du Sin-Kiang dépend du vice-roi de Chen-kan, résidant à Lan-tcheou . . . il peut correspondre directement avec la cour de Pékin." — Bei Hoang 33 ist die Provinz Hsi-Chiang die sechszehnte und folgt auf 14 Kansu und 15 Schensi; sie hat da 1 Siun-fou, 1 Pou-tcheng se, 4 Cheou-siun-tao [Tao-t'ai], 2 Fou, 4 Tche-li-tcheou, 11 Tche-li-t'ing, 11 Hien; des Ngan-tch'a-se Amt wird versehen von Fen-siun-tao der Präfektur Ti-hoa-fou. — Ein älteres Verwaltungsverhältnis, Zugehörigkeit der Distrikte Barkul, Urumtsi und Hami und der Städte Pidschan und Murui, stellt Playfair Nr. 504 dar, vgl. Anm. 37. — In den besseren Stellen der Provinz saßen 1902/3 Verwandte des Generals Tsung-Tung, dem die Chinesen die Wiedereroberung 18/7 verdanken: Lu Ta-lao-ye, der Hsien-Kuang von Kaschgar, war sein jüngerer Bruder; Lu-chi Ta-jen (gesprochen Lutschidarin), der Dschu [chou]-Kuang von Chotan, war Sohn seines älteren Bruders.

[28]) Auf die Militär-Verwaltung in gleicher Ausführlichkeit hier einzugehen wie auf die Zivil-Verwaltung muß ich mir versagen. Ihre Darstellung nimmt 70 Seiten von den 426 des Kornilowschen Werkes ein und dürfte den wertvollsten Teil der Arbeit bilden, da Kornilow hier als Sachverständiger spricht, der mit dem Auge des berufsmäßigen Spähers beobachtete. Nur Einiges sei hier beigebracht aus meinen persönlichen Erfahrungen unter Benutzung von Kornilow und Hoang. — Als ich in Kaschgar mit dem Kosaken, den mir Hauptmann Tschernazubow zur Verfügung gestellt als mit diesen Dingen vertraut, die Pflichtbesuche machte, wurde ich auch zum Hsie-T'ai (bei den Türken Schietai; bei Hoang fehlt die Charge, wenn sie nicht in dem Hié-tchen [Hsie-chen] „Vice-Général de Brigade" S. 49 zu sehen ist) geführt, der mir als der Platzkommandant von Kaschgar bezeichnet wurde; er wohnt außerhalb der engeren Stadtmauern in einem befestigten Anbau, der ein bedeutendes Gebiet umfaßt, gewissermaßen ein Viertel für sich ausmacht. Ich fand einen amüsanten alten Herrn, der in der ganzen Gegend dafür bekannt ist, daß sein Hauptsport die Betrachtung und chinesische Vervollständigung einer alten Weltkarte sei, die ihm einmal von Petrowski geschenkt worden. In der Tat wurde sofort diese Karte zur Sprache gebracht; es zeigte sich, daß von dem lernbegierigen Manne die Namen der Länder auch chinesisch eingetragen

waren; mit seinen geographischen Kenntnissen stand es freilich trotz dessen recht übel; auch einen kleinen englischen Handatlas in Buchform schleppte er herbei, in dem ich ihm „Germany" aufschlagen mußte. Mir war es viel interessanter, etwas aus seinem Fachgebiete zu erfahren; da war er aber Schweiger; nur so viel kam heraus: „Soldaten habe ich hier nicht viele unter mir; denn es ist ja Friedenszeit; ich kann aber jeden Augenblick über 5000 Mann zum Kommandieren bekommen." Gelegentlich dieses Besuches wurde auch festgestellt, daß alle Beamten des Landes aus einer und derselben Provinz Chinas seien, aus Hunan (Fulan): er (der Hsie-T'ai) habe seine Heimat als Neunzehnjähriger verlassen und sei nie wieder dort gewesen. Man sagt (z. B. Cobbold S. 295), daß diese Hunan-Beamten als einzige Besoldung haben, was sie durch den Teehandel verdienen, da Tee Regierungsmonopol ist und in der Hand eines Syndikates von Hunan-Händlern liegt, die von den hohen Preisen für ihre schlechte Ware die Beamten bezahlen müssen. Doch das ist sicher übertrieben, wenn auch ein solches Geschäftchen gewiß gemacht wird, wie das ganz im Stile asiatischer Verwaltungen ist. — Zum Titel T'i-tu siehe Hoang S. 49 I, 3 f.: „T'i-tou, Généralissime provincial." — Chiang-Chün ist Titel des Offiziers, der an der Spitze einer der neun, mit Mandschus besetzten Stationen (Chu-fang) steht, s. Hoang S. 112, V, wo unter 1°, i richtig Y-li als Station angegeben ist. — Das Hebei von Hebei-Amban gelang mir nicht zu verifizieren. — Über das hier öfter gebrauchte Langza (z. B. S. 31) bemerke ich, daß es wahrscheinlich als lien-tzü anzusehen und dem lien-kiun [lien-chün] „Corps de troupes exercées" der Reform des Kaisers T'ong-che von 1864 (s. Hoang S. 50, II) gleichzustellen ist.

[29]) Playfair Nr. 8563: „Yi-li, Ili 1° Province in Chinese Turkestan, 2° Chief town of the above province; also called Kuldsha, and Hui-yüan, in ancient times Yi-la-pa-li or Yi-li-pa-li, Ilbalik; the ancient city of Almalik (see Nr. 16) has been identified with Ili." Das balik in Ilbalik (vgl. auch Chanbalik (= Pekin) und Taschmalik westlich von Kaschgar, Almalik, Bischbalik und anderes) ist türk. balyq „Stadt"; s. meine Ausführungen über chānbalyq im Ref. über Marquart, Streifzüge DLZ. 1904, 2105. Über die Stellung Kuldschas in der Verwaltung vor 1885, dem Jahre der Einrichtung des Tao-t'ai-Amtes Kuldscha, s. Anm. 27a. E. Vgl. auch Anm. 7. Die Aussprache von Ili als Ila und von Kuldscha als Ghuldscha bei den Bewohnern Kaschgariens ist durch Arif gesichert, s. mein Islam. Orient I, 104; Ila (Ilah) ist auch die Schriftform, s. ebenda S. 165 n 1. Kuldscha ist derselbe Name wie der der Station zwischen Osch und Sopī Kurghan, der von mir als Ghuldscha gehört wurde und allgemein so angegeben wird. — Vortreffliche Artikel über Ili und den Ili-Kreis (Iliiskii Krai) finden sich im russischen Brockhaus 24, 916 f. (von Nikolskii) und 24, 920—922 (von Grum-Grzimailo).

[30]) Grenard a. a. O.: „L'intendance d'Ili renferme un fou: Khouldja, deux t'ing: Tching-ho et Tarbagatai, deux hien: Keuna Khouldja (hing yuan) et Soui-toun."

[31]) Über Ch'in-Ch'a-Ho-Chi kann ich keine Auskunft geben; es ist vermutlich der chinesische Name (Chinisierung?) des Hauptortes der Gegend, der auf der russischen 40 Werst-Karte als Chorgos eingetragen ist. Chorgos liegt da nur 35 km ONO. von Dscharkent (russische Kreisstadt im Obl. Semirjetschije; der Name ist kasakisch

ausgesprochenes Jarkend) am Chorgos, einem Nebenfluß des Ili; über Stadt und Fluß s. Grum-Grzimailo, Opisanie 1, 3. 11. Der Fluß Chorgos bildet seit dem 12. Februar 1881 die russisch-chinesische Grenze (Gr.-Gr. S. 3).

[33]) Tschugutschak hat eine große Bedeutung als nördliches Einfallstor Rußlands in die Dsungarei und zugleich als wirtschaftliches Zentrum, in welchem die russische Ware Mühe hat, sich gegen die aus und durch China kommende zu halten. Reichhaltige Mitteilungen über Tschugutschak machte der Chef der West-Sibirischen Brigade Generalmajor Dschigalin in seinen „Reisenotizen" über die Inspektion des Regiments in Saissan i. J. 1901 (gedruckt in: Swjedenija des Turkestan. Generalstabs Nr. 30, Nov.—Dez. 1901, S. 18—31; der nicht ausgesprochene Schluß ist: wir müssen das Land haben, nehmen wir es!). Spezialia über die Handelsbewegung hatte Grum-Grzimailo schon 1896 gegeben (Opisanie 1, 80. 112f. über Einfuhr englischer Waren). Tschugutschak ist durch Telegraph mit Europa und mit Urumtsi-Peking verbunden. — Tarbagatai hat Playfair unter Nr. 6938: „T'a-êrh-pa-ha-t'ai, Tarbagatai, province in Mongolia."

[34]) Grenard a. a. O.: „L'intendance d'Ouroumtchi, où le Grand Juge fait les fonctions de tao-t'ai, comprend une préfecture de 1e classe (fou): Ouroumtchi, quatre t'ing: Tourfân, Koumoul (Hami), Barkoul (Tchen-ti), Kara-Oussu, quatre hien: Ouroumtchi, Tsch'ang-ki, Tchitai (près de Goutchen), Manas (Soeilé), une sous-préfecture de 3e classe: Tsi-Mouça." — Über den Namen Urumtschis bei den Chinesen s. Anm. 8.

[35]) Von den hier erwähnten Namen der Ti-Hoa-Fu (s. Anm. 8) unterstellten Ämter finden sich bei Playfair: 347 „Ch'ang-chi, Chang-kih, Hsien in Ti-hua Chou". — 6709 „Sui-ning. 1° Town in Outer Kansuh, also called Ma-na-ssŭ, Manas. The town of Manas is situated a short distance from Sui-ning"; vgl. 6707 „Sui-lai, Hsien in Ti-hua Chou, Kansuh". Da Manas in einiger Entfernung von 6709 Sui-ning liegt und 6707 Sui-lai als „Hsien" bezeichnet ist, also doch wohl bedeutender als 6709 Sui-ning ist, wird Manas gleich Sui-lai gesetzt werden dürfen. Hi-liang (reiste 1260—63) erwähnt nur den Fluß Mana-ssŭ, s. Bretschneider 1, 160. — 3600: „Ku-ch'êng: 1° Gutchen (or Ha-lê-kê-a-man, Kalgaman), town in Harashar [so! also in P.'s Quelle zum Chih-Fu Qaraschar (s. Anm. 43) gerechnet]." Über die Straßen von Gutschen nach Kobdo und nach Zaisan s. Bretschneider 1, Anm. 5 und 151. — 689 „Ch'i-t'ai, Ki-tai, Hsien in Ti-hua Chou, Kansuh". — 2321 Hu-t'u-pi or Ku-t'a-pa, Kutopi, also called Khutukbai and Khutaigai; town in Outer Kansuh".

[36]) Ching-Ho (Ching-He) scheint sonst nicht erwähnt zu sein.

[37]) Playfair 3677: K'u-êrh-k'ê-la, Kur-kara-usu, also called Sui-ch'ing; town in Tarbagatai [vgl. Anm. 32]." — Shi-Ho scheint sich sonst nicht zu finden.

[38]) Playfair 495: Chên-hsi, Chinsi, 1° T'ing in Outer Kansuh, in the Chên-Ti circ.; called also Barkoul"; vgl. dazu 504 „Chên-Ti, circ. in Kansuh, comprising Chên-hsi T'ing, Ti-hua Chou, Ha-mi T'ing, and the towns Pidjan, Urumtsi [so] and Murui [so]"; diese Notiz stellt die ältere Verwaltungs-Phase dar, in welcher die Provinz Hsin-Chiang noch nicht gebildet war; vgl. Anm. 28. — Nach Bretschneider Anm. 966 wird der alte Name P'u lei von den Chinesen mit Barkul identifiziert, und nach demselben 1, 310 ist Barkul in der

ersten Ausgabe der Geographie Ta Ts'ing I t'ung chi (von 1744) mit Ba-li-k'un-rh umschrieben. Eine chinesische Inschrift vom Jahre 137 n. Chr., die sich dicht bei Barkul in dem Tempel des Koan-Ti befindet, ist mit Devérias Bearbeitung mitgeteilt Grenard 3, 136.

[39]) Playfair 2003 „Ha-mi, Hami or Khamil (also written Kê-mu-li, Ha-mi-li and Kan-mu-lu), T'ing in Chên-hsi Chih-Li-Chou and in the Chên-Ti circ. (vgl. Anm. 37), Kansuh". — Reichliche Angaben über Hami-Qumul s. Bretschneider 2, 20 f. u. o., Grum-Grzimailo 1, 443—68, vgl. auch Richthofen u. Yule passim.

[40]) Playfair: 7634 „T'u-lu-fan, Turfan (also called Kuang-an-ch'êng), T'ing in Chên-hsi Chih-Li-T'ing [lies Chou], Kansuh." — Eindringend ist Turfan behandelt bei Grum-Grzimailo 1, 301—81; vgl. auch die ausführlichen historischen Erörterungen Bretschneider 2, 189–202. — 5699 „P'i-chan, Pidjan, town in Outer Kansuh; there is another town of the same name in Yarkand, half way between Ush and Kashgar". Über das bekannte Pidschan s. Grum-Grzimailo 1, 419 ff.; nach Bretschneider 201 f. ist es eine der sechs Städte, über welche nach dem Si-yu-wen-chien-lu 1760 Sulaimân Ibn Amîn Chodscha herrschte, und nach Anm. 979 ist Pidschan das von Wang-yen-te auf dem Wege von Hami nach Qarachodscha (Kao-ch'ang) berührte Pao-chuang. Über das in der Tat halbwegs zwischen Utsch-Turfan und Kaschgar liegende Pidschan siehe Hedin 257, der Ptjann [Ptdschan] schreibt. Pidschan steckt auch in Ptjänntji (Index: „Heuverkäufer"), das Hedin S. 6 unter den Ortschaften zwischen Jarkend und Posgam nennt.

[41]) Playfair: 76 „An-hsi, Ngan-si. 1° Chih-Li-Chou in Kansuh"; das An-si-fan der Karten. — 8812 Yü-mên, Yuh-mun. 1° Hsien in An-hsi Chou, Outer Kansuh". — 6681 „Su, Suh, Chih-Li-Chou in the An-su circ., Kansuh; Sui, Su-chou, military district; Ming, Su-chou, Fu"; der Name ist unzweifelhaft identisch mit dem Sa-Tscheu der Karten. — Zu beachten ist noch Playfair 102 „An-su, Ngan-suh 1° Circ. in Kansuh, comprising An-hsi Chou and Su Chou". Dieser Name An-su, der nicht mit An-hsi verwechselt werden darf, scheint heut nicht mehr üblich zu sein.

[41]) Die Darstellung der Kompetenzen des Tao-T'ai bei Kornilow, dem hier gefolgt ist, stimmt im wesentlichen mit der bei Grenard 2, 260 überein. Es ist noch zu beachten, daß die Beamten-Stellung eine Eigenart hat, die dem Fremden zunächst die Kompetenz-Verhältnisse als einen unlösbaren Wirrwarr von Willkürlichkeiten erscheinen läßt: das ist die Rücksicht auf das Alter. So fügte sich, wurde mir erzählt, der Tao-T'ai von Kaschgar den Wünschen des Hsie-T'ai, Kommandanten der Garnison, der keinen höheren Rang habe, nur wegen des höheren Alters.

[42]) Playfair 11: „A-k'ê-su, Aksu or Oksu, town in Yarkand (so)"; es ist türkisches aq su „Weißwasser"; der Tungane, mit dem ich im November 1902 in Kaschgar arbeitete, sprach es deutlich ăk'esu aus, und Arif aus Aksu las den Namen seiner Vaterstadt, den er mit chinesischen Zeichen geschrieben hatte (das Einzige, was er chinesisch schreiben konnte) ă-ke-su, s. mein Zentralasiatisches aus Stambul (Islam. Orient I), 120 Anm. 1; ebenda S. 115 f. auch die Angaben Arifs über Aksu. — Grenard a. a. O.: „L'intendance d'Aksou compte un tcheou: Aksou, trois t'ing: Ouch Tourfân, Koutcha, Karachahr, deux hien: Bay et Lop, deux sin hien (sous-préfecture, de 3e classe): ville d'Aksou". Das Geographische von Aqsu s. Hedin 252 (Allgemeines über die Stadt in „Durch Asiens

Wüsten"). Richthofen S. 460 Anm. 3 will Aqsu in dem Ku-me der Han-Annalen (Bericht über die Länder der Hsi-yü, bei de Guignes) finden; verlockend ist der Anklang von Aqsu, das sehr wohl Turkisierung sein kann, an das Auxacia des Ptolemäus (Yule CLI). Historisches aus der Geschichte der Stadt, soweit sie einen Teil von Moghulistän (vgl. Anm. 2) bildete, s. Bretschneider 2, 232 bis 235; über Aqsu in der Zeit der letzten Tschaghataiden und der Chodschas s. mein „Heiligenstaat" (Isl. Orient I) passim.

43) Playfair 2001: „Ha-la-sha-êrh or K'ê-la-sha-êrh, Harashar. 1° Province in Mongolia, bounded on the North by Ili and Kansuh; on the East by Kansuh and Kokonor; on the South by Tibet; on the West by Yarkand. 2° A city in the province of the same name". Über das moderne Qaraschahr s. Hedin 67; die Gleichsetzung mit dem Cialis des Goës und anderer und dem Tschalis der islamischen Historiker ist kaum zweifelhaft. — Ad Lobnor gilt nach Hedin (S. 79), der ja diesem Gebiete ein besonderes Studium gewidmet hat, Folgendes: „Diese ganze Gegend [d. h. die dem Ambal in Dural untersteht] wird offiziell von den Chinesen Lop-nor genannt, wogegen die südliche Gegend mit Tjarkhlik von den Chinesen als Karakoschun bezeichnet wird. Die Bewohner des südlichen See-Gebietes gebrauchen niemals den Namen Lop-nor, höchstens sagen sie Lop". Der von Kornilow genannte Kara-Kul ist der Kara-köll Sven Hedins (s. Karte und S. 84 f.).

44) Mit Sin-Pin ist wahrscheinlich Hsin-P'ing gemeint. Koslow war in Tykkelik 1890 und schreibt Tikkelik. Sven Hedin war vom 28.—31. März 1896 dort und betont, daß der Name Tikkenlik sei (nach Index: „wo Lycium allgemein ist"; fraglich), S. 78 f. Ebenda nennt Sven Hedin Dural, das eine Stunde SO. von Tikkenlik liege, mit Amban und 150 Häusern, meist Angesiedelte, doch auch Lopliks und 80 Chinesen; der Name existierte schon früher; der Ort hat kaum eine Zukunft: er ist „künstlich hervorgezwungen"; das Volk der Umgegend nennt Dural einfach „Lop". Den Namen Sin-Ch'eng (Hsin Ch'êng?) hat Hedin nicht.

45) Playfair 3678: „K'u-êrh-lê, Kurli, town in Harashar". Grum-Grzimailo (2, 14) stimmt Grigorjew bei, der Kurla dem Jüli der Chinesen gleichstellt. Als Kuriosum sei erwähnt, daß Grum-Grzimailo in Chorlu, das er dem Kurla-Korla einfach substituiert, den Namen der von ihm für Nicht-Türken (Iranier) gehaltenen Charluch erhalten sieht.

46) Playfair 3676: „K'u-ch'ê or K'u-ch'a, Kuché, town in Yarkand". Die Türken schreiben meist Kötschär, wahrscheinlich infolge einer falschen phonetischen Erwägung; da schriftsprachliches r im Auslaut regelmäßig schwindet (vgl. meine Ausführungen über den Schwund des r in „Ein türkischer Text aus Kašgar" Keleti Szemle V (1904), 177 und VI (1905), 34 Anm. 2), wurde solcher Schwund auch hier zu Unrecht angenommen (vgl. paretymologisches Polur für Polu Anm. 60). In den manichäischen Fragmenten Berlin findet sich für Mund qūčā (z. B. B. 38 Z. 3) und F. W. K. Müller fragt („Neutestamentl. Buchstücke in soghdischer Sprache" Sitz. Ber. Pr. A. W. 1907. XIII, 261 Anm. 3): „Ob mit kūčā = Mund, vielleicht der Name der Stadt Kutschá zusammenhängt? Etwa = chin. k'ou Mund, Paß? Vgl. den Namen Sengimauz, Herrn von Le Coq zufolge = Sengim + aghyz (türkisch = Mund)." Daß Kötschá von dem Paß, an dessen Ausgang es liegt, benannt sei, ist wohl möglich. Ortsnamen mit der Bedeutung „Paß" „Paßöffnung" sind im ganzen

Asien häufig. Die Aussprache des Namens in Kōtschā selbst soll Kutschá sein (ich hörte in Kaschgar und Jarkend nur Kōtchā). — Fraglich ist das Vorkommen des Namens auf dem uigurischen Pfahle (s. Bericht Grünwedels (Anm. 13) S. 60). Radloff liest (bei Grünwedel S. 194) Vld: qutschā palyq päki Tutuq Qanga „der Beg der Stadt Kutscha Tutuq Qanga". Die Lesung und Übersetzung ist nach Pausen und Photographien gemacht; das Original zeigt an der Stelle: chotscho baliq bäki [elp] tutuq ? (unleserlich, keinesfalls qanga). Ich sehe in chotscho baliq „die Stadt Chotscho" d. h. Qarachodscha = Idiqutschari, also die Hauptstadt selbst (siehe Anmerkung 13) Zum Namen Kōtschā (ohne r) bemerke ich noch, daß die Kupfermünzen von Kōtschā, die ich in Kaschgar erwarb, und die sämtlich aus der Zeit der Ts'ing-Dynastie, bezw. des unabhängigen Kaschgariens (Rāschdīn [sol] Chān und Badaulet) stammen, Kōtschā (Kōdschā) zeigen. — Die Stadt steht heute in dem Rufe großer Rührigkeit: ihre Früchte werden weithin verschickt, und die Leder- und Metall-Arbeiten von Kōtschā werden in ganz Kaschgarien geschätzt. Kennzeichnend ist, daß zwei Großhändler von Kōtschā, Qādir Chān Hādschim und Mohammed Dschān 1902 auf die in Calcutta erscheinende persische Zeitung Habl El-Metīn abonniert waren. — Die Sprache der Kōtschā-Leute wird gerühmt; mir wurde in Jarkend berichtet: „die Leute von Kütschār [so mein Gewährsmann] sprechen außerordentlich rein und in Versen [das sollte wohl heißen: in rhythmisch geordneter Rede]; wir verstehen manchen von ihnen nicht." Sollte durch die Jahrhunderte und trotz der beständigen Umwälzungen des Landes etwas von der Uigurensprache sich erhalten haben in diesem Orte, der nach der Stadt des Idikut bei Qarachodscha wohl die bedeutendste des Reiches war? — Über Bugur hat Playfair 5908: „Pu-ku-êrh, Bukur, town in Harashar." Der Ort liegt etwa 100 km östlich von Kōtschā; er wurde 1757/8 ganz entvölkert und später mit 500 Dolanen-Familien besiedelt. — Über Schahjār hat Playfair 6109: „Schaya-êrh, Shayar, town in Yarkand." Der Ort liegt ca. 70 km SSO. von Kōtschā, am Schahjār Darjā oder Ukiat (auf Grum-Grzimailos Karte Intschike), der von den Chalyk-Tau-Bergen herkommt. Vgl. Jarkōtscha Anm. 55.

[47]) Ist die Angabe Kornilows über den chinesischen Namen des Chou, dessen Mittelpunkt Aqsu ist, richtig, so haben hier die Chinesen versucht, sich von dem Turki-Namen zu emanzipieren. Der Name Weng-Su bei Kornilow dürfte identisch sein mit den Wan-su, das Richthofen 462 Anm. aus den Han-Annalen anführt und das er mit Utsch-Turfan identifiziert. Beruht die heutige Benennung des Bezirkes Aqsu als Weng-su (Wan-su) auf richtigem Verständnis alter chinesischer Quellen, so wird die Gleichstellung Aqsus mit dem Ku-me der Han-Annalen (s. Anm. 42) fallen müssen.

[48]) Playfair 5405: „Pai, Bai, town in Yarkand." Das bei Kornilow dem Namen zugesetzte tscheng dürfte ch'êng „Stadt" sein.

[49]) Utsch-Turfan, nicht Ütsch-Turfan wird zu schreiben sein, s. Hartmann, Ein Heiligen-Staat im Islam 260 n. 6; 297 n. 3; 301 n. 3. Das Üč-Turfan S. 234 ist danach zu verbessern. Die Schreibung usch bei Mehemed Sādiq (s. a. a. O 297 n. 3) beruht auf durchgehendem Lautwandel (č ∞ š); wie weit eine Zusammenstellung mit dem bekannten Namen Osch erlaubt ist, entscheide ich nicht. Keinesfalls wird in dem utsch die Zahl „drei"

zu suchen sein. Eher kann man an „Ober-Turfan" denken. Doch liegt das große Turfan zu weit ab, als daß Benennung nach Lage im Vergleiche zu ihm wahrscheinlich ist. Die Bemerkung a. a. O. 234 n. 3: „Die Chinesen schreiben uši," deren Quelle ich nicht mehr feststellen kann, wird bestätigt durch Playfair Nr. 8216: Wu-shih (or Wo-ch'ih), Ushi or Ush, a town in Yarkand; also called Yung-ning-ch'êng."

[80]) Für Kaschgar hat Playfair unter Nr. 3440 Folgendes: „K'ê-shih-kê-êrh or K'ê-shih-ha-êrh or K'ê-shih-ha-li or Ha-shih-haêrh or Chia-shih, Kashgar, also called Lai-ning, town in Yarkand." Nach Abdulqâdir Achon heißt Kaschgar bei den Kaschgarern selbst Qaschqâ, die Jarkender sprechen Qäschqä (mit dumpfen a, nach o hin). — Von den älteren Namen, die die Stadt bei den Chinesen hatte, Su-lê oder Shu-lê als Repräsentant einer Gruppe und Ch'ia-sha oder Ch'ia-shih als Repräsentant einer mit Kaschgar zusammenhängenden Gruppe, ist Su-lê ausführlich behandelt von Franke und Pischel in „Kaschgar und die Kharosthî" Sitz. Ber. Preuß. Ak. Wiss. 1903, 184—96 und 735—45. Zu einem Resultat betr. den Ursprung ist nicht zu gelangen, doch ist Frankes Supposition eines älteren Sulek oder Susak zu beachten. Die Spekulationen über den Namen Kaschgar, ausführlich mitgeteilt Stein, Ancent Khotan 50 f., haben zu einem befriedigenden Resultat nicht geführt. Es scheint bisher nicht genügend beachtet zu sein, daß im indogermanischen Kreise ein Name Kaschkar (das ghar der heut üblichen Schriftform Kaschghar ist gewiß nicht das Ursprüngliche, und Kaschkar darf als das ältere angesehen werden) sich mehrfach nachweisen läßt: in Nordindien ist Kaschkar ein Gegendname; Kaschkar (ar. kaskar) war Name einer persischen Provinz in Babylonien (s. Marquardt, Eränschahr 21. 142 und Anm. 67 (S. 163 f.). Vielleicht ist das kasch zu dem kasch von Kaschmir zu stellen. Kasch allein findet sich mehrfach als Flußname. kar aus kart? der t-Schwund im Auslaut ist sehr häufig. Ist Kaschkar indogermanisch, dann gehört es der Zeit an, wo das Land von arischen (iranischen) Eindringlingen überflutet wurde; Sulê mag daneben als Name der älteren, türkischen Zeit angesehen werden. — Nach Abdulqâdir hat die Stadt 120 Mahalle (Viertel) mit 50 000 Seelen nach der gewöhnlichen Angabe; früher, in der alten Chinesenzeit, soll Kaschgar 16 000 Tschoqa gehabt haben; man rechnete damals nach Tschoqa = 10 Häuser (Kornilow: = 15 Häuser, s. Anm. 67), doch sei dabei der Umkreis mitgerechnet; Jarkend habe damals mit Umkreis 32 000 Tschoqa gehabt. Das ist natürlich fantastisch, denn dann hätten die Stadtgebiete Kaschgar und Jarkend zusammen 500 000 Häuser, also wenigstens 1 500 000 Seelen gehabt, die man jetzt auf ganz Kaschgarien rechnet. Doch hat die Angabe Interesse, weil sie zeigt, welche Rolle die Zahl 16 spielt (der Sär wird zu 16 Tenge gerechnet): schon Timkowskii gab als Zahl der Seelen in Kaschgar 16 000 an (daß die Angabe bei Ritter Bd. 5 aus Timkowski stammt, wies Grigorjew nach Übersetzung I 402). 16 000 Seelen sind wieder zu wenig. Die Schätzung von 50 000 Einwohnern wird ungefähr das Richtige treffen. — Die Einteilung in Unter-Ämter stellt Grenard a. a. O. so dar: „L'intendance de Kâchgar comprend trois préfectures de 2e classe (tcheou): Kâchgar, Yârkend, Khotan; deux sous-préfectures de 1re classe (t'ing), relevant directement du tao-t'ai: Yangi Hiçâr et Maralbâchi; trois sous-préfectures de 2e classe (hien) Kâchgar, dépendant du tcheou de Kâchgar, Kerghalyk, dépendant de

Yârkend, Kéria, dépendant de Khotan." — Besonders muß gedacht werden eines Beamten der Tao-t'ai-Regierung von Kaschgar, der für die Fremden und die Nomaden von besonderem Interesse ist (seine Doppel-Funktion soll hoffentlich nicht andeuten, daß die Hohe Zentral-Regierung von Peking die Fremden als Herumtreiber mit den Nomaden auf eine Stufe stellt). In der Tat hat der Tung-Schang Dalauje die Oberaufsicht über die Kirgisen, die im Gebiet des Tao-T'ai von Kaschgar weiden (vgl. S. 30). Zugleich hat er aber das Amt eines „Leiters der Handelsangelegenheiten" und des „Directeur des Affaires Politiques" (wie er in der Türkei den wichtigeren Walis beigegeben ist). Über meine Beziehungen zu dem Tung-Schang von Kaschgar Ende 1902 s. S. 32. — Nach Mitteilung Forkes ist der genauere Titel des Tung-Schang: t'ung-shang-chu; Mayers und Hoang scheinen dieses Amt nicht zu enthalten. — Zum Namen Kaschgar beachte noch, daß ein Kaschgar auf der 10 Werst-Karte (VI Blatt 7) 9 km N Osch, und daß ein Kaschka-su auf der Karte Hedin Bl. 1 am King-Kol unter 38° 20′ eingetragen ist. — Der Plan Kaschgars (Tafel II) ist dem „Kaschgarija" Kornilows (zu S. 268) entnommen. Der westliche Teil, die Festung Gulbagh, ist nach dem Sonderplan bei Kornilow eingetragen. Der Stadtplan ist durch einige Namen ergänzt; so fehlt bei Kornilow die Bezeichnung des hoch gelegenen, eine weite Aussicht bietenden chinesischen Haupttempels im Nordosten der Stadt.

[51]) Maralbaschi: Hedin 219 „die kleine Stadt Maral-baschi oder Dolon [? wohl Mißverständnis] mit chinesischer Festung, Garnison, Amban und etwa 1000 Höfen, wenn die umliegenden Dörfer mitgerechnet werden. Die Einwohner nennen sich Dolonen". Im Index: „eig. Hirsch-Kopf, hier die Gegend, wo Hirsche vorzukommen anfangen"; doch maral ist nur „Hirschkuh" („Hirsch" ist boghu), und die Deutung unsicher. Der chinesische Name ist aus Playfair nicht festzustellen. — Urdaklik: bei Hedin 219 als Ördeklik „Enten-Dorf"; siehe auch Karte. — Tarim: lies Terem; Hedin besuchte Terem auf dem Wege von Lailik nach Ordan-Padschah; 230 „jedes Dorf [Terem und das 1 Potai ONO gelegene Mogal] hat etwa 200 Höfe und 4 „Onbaschis"; der Bek des Gebietes und der chinesische Steuereinnehmer wohnen in Terem; dieses Dorf soll sehr alt sein" usw. Terem wird dasselbe Wort sein wie der Name des Terem [teremnyi dworets] im Kreml in Moskau, ein altes Türk-Wort für „Oberstock" und „Frauengemach", „hochragendes Schloß", auch im Ungarischen für „Saal". — Langar-Awat ist nicht sicher auszumachen; es soll wohl Terek-Lenger Hedin 234 („20 Höfe") sein.

[52]) Hang-Ch'êng ist Chinisierung von Jangi-Schahr. Playfair hat keinen der beiden Namen. — Builyk und Turbulüng-Paß sind weder bei Hedin noch auf den russischen Generalstabs-Karten zu finden. — Japtschan ist die bekannte erste Station von Kaschgar nach Jarkend, wo auch wir hin und zurück nächtigten (s. Hedin 1). — Tschar-Mahale: auf der Karte Hedins und denen der Russen. — Kuruk-Art: nur auf der 40 Werst-Karte, weit ab im Gebirge, SW von Jangihissâr. — Ulug-Rabat: wohl identisch mit Ulug-art-Paß, nur auf der 40 Werst-Karte, NO vom Kuruk-Art-Paß; Grenard nennt 2. 206 Ulug-Rabat als einen Punkt an der Straße, die von Kaschgar im Gez-Tal und am Kleinen Qaraqul vorbei nach Taschqurgan führt.

[53]) Die angegebenen Teile des nördlichen Sarykol, die westlich der Linie Kaschgar—Taschmalyq [ich konstatiere, daß Hedins Karte zwei Ortschaften: Taschmalik und Taschbalyk zeigt, unkritisch entnommen den russ. Karten; es wird aber nur eine Ortschaft sein: Taschmalik Taschbalyq „Steinstadt"] liegen, sind nicht alle zu finden; die 10 Werst-Karte hat „Tal Muji" wenig SW des Ulug-Art (s. Anm. 52), und die 40 Werst-Karte hat Kijakbaschi, einen Quellarm des Gez-Flusses. Statt Karakula und Budunkula ist Karakul und Budunkul zu schreiben. — Über meinen Besuch beim Kreishaupt von Kaschgar s. S. 32 und Anm. 75.

[54]) Für Jangihisar kann ich den chinesischen Namen nicht nachweisen. — Die Nachrichten Hedins über den Ort (S. 260) sind mager; man ersieht daraus nicht, daß das Städtchen eine Zukunft hat: die Lage, „hauptsächlich am Nordfuße eines 20—25 m hohen, langen, gegen Osten gerichteten Konglomeratausläufers", und näher am Gebirge als irgend eine andere der Städte am Südrande der Takla-Makan, ist vortrefflich. Die Bevölkerung ist betriebsam. Hier verließ Hedin die große Süd-Straße Kaschgar-Jarkend-Chotan im Sommer 1894, um über Igis-Jar die zweite Pamir-Reise auszuführen. — Von den in dem Abschnitt genannten Namen hebe ich Tschimgan (Fluß) hervor, weil er sich außerdem findet als Dorfname bei Posgam (Hedin 6; im Index: „tjim [tschim] = ‚Erdscholle mit Gras bewachsen'; kan oder gan bezeichnet ‚die Menge'"; unsicher) und im Namen der „Tschimgan-Schlucht", 80 Werst von Taschkend mit Datschen für die Taschkender.

[55]) Über Jarkend hat Playfair unter Nr. 8396 Folgendes: „Yeh-érh-ch'iang Yarkand. 1° A province in Chinese Turkestan, bounded on the N. by Ili and Independent Turkestan; on the E. by Harashar [Qaraschahr]; on the S. by Thibet; and on the W. by Independent Turkestan. 2° Capital of the above province; the name is also written Ya-érh-ch'ien". Also noch 1879 hatte Jarkend seinen alten Ruf als Hauptstadt Kaschgariens bewahrt und die Chinesen nannten nach ihm das ganze Gebiet, das heut die beiden Tao-T'ai-Ämter Aqsu und Kaschgar ausmacht (ausgenommen Qaraschahr). Der Name So-chü, den Kornilow als heut üblich gibt, und der eine Bestätigung findet in der Bemerkung des Regierungsschreibers Kipäk Mizu: P'ingdarinning ahadä sätsche dschü „der Amtsbezirk des Herrn P'ing ist Sätsche Dschü" ist alt: er findet sich schon in den Han-Annalen und ist in seinen verschiedenen Formen (So-ch'ê, Sha-keu, So-khiu, So-kü, So-kiu) behandelt von Stein 88 (S. 52 entging Stein, daß das So-chü, das von Sulei (Kaschgar) 560 li entfernt sein soll, nicht „unbestimmbar" ist, sondern identisch mit seinem So-kü). Als Bezirk des Kitschik Ambal, d. h. des Hsien-Hauptes, nannte derselbe Schreiber: jätschin schen. Jätschin ist Chinisierung von Jarkend; schen ist hsien. — Der Name Jarkend (Järkend) klingt im Munde der Bevölkerung jäken; er ist wohl türkischen Ursprungs; denn in dem jär dürfen wir das in ganz Kaschgarien bekannte jär sehen, das den für das Land so charakteristischen steilen, durch den Fluß erodierten Uferrand bezeichnet, in kend das in Eigennamen häufige kend (kent) „Dorf"; die Stadt lag früher am Flusse, der seinen Lauf änderte und jetzt ca. 7 Kilometer von ihr entfernt ist (direkt östlich; die Übergangsstelle der Straße nach Qargalyq liegt ca. 15 km südlich). Beachtenswert ist ein Passus, der von mir aufgezeichneten Jarkender Lokalsage (s. Die Geschichte von den Vierzig Leibern (Öilten).

l. Ein türkischer Text aus Jarkend in: Mitt. Sem. Or. Spr. VIII (1905) Abt. II). Es heißt da: (es kam ihr gesegneter Fuß hierher;) 135 hierher, nach Järköča. 136. Angekommen sahen sie, daß da fünf, sechs Familien wohnten, Leute, die sich aus Erde Häuser gemacht. Sie fragten: „Gibts außer euch hier noch andere Menschen?" 137. Damals floß ein Arm des Flusses hier vorbei; auf dessen jenseitigem Ufer sollten noch vier Familien wohnen". Daß die Lokalsage als älteren Namen Järkötscha bewahrt hat, in dem jär deutlich erkennbar ist, beweist nicht allzuviel, aber es stimmt damit überein, daß auch nach anderen Berichten der Fluß dicht bei der Stadt war, und wo ein Fluß ist, gibts in Kaschgarien ein Jär. Das kötscha (kötschä) wird dasselbe sein wie der Name der bekannten Stadt (s. Anm. 46); ist kötschä = „Mund", dann ist järkötscha = „Öffnung im Jar" oder „Ende des Jars". — Die Bevölkerungsziffer ist nicht zu bestimmen. Hedins „die Einwohnerzahl von Jarkend mit allen umliegenden Dörfern soll kaum 200000 erreichen; da die Stadt innerhalb der Mauer dicht bewohnt ist, muß man mit den Bauplätzen sparsam sein", gibt ein falsches Bild. Die Angaben über die Stadtbewohner schwanken zwischen 60000 und 120000 Seelen; 60000 ist als Höchstes anzunehmen; die Dörfer um die Stadt (selbst Posgam einbegriffen), haben sicher nicht mehr als 40000 Seelen. Die Stadt ist gut zu übersehen bei einem Spaziergang auf der Stadtmauer, von dem Altyn-Tore im NW über das Chäneqä-Tor im SW zum Mas'chara-Tor im S: er zeigt, daß massenhaft freier Platz im Innern der Stadtmauer ist. Ferner konnten wir uns täglich an dem weiten Platze erfreuen, der sich auf einer Seite des Hauses der Schwedischen Mission ausdehnte. Die „Dichtbewohntheit" innerhalb der Mauer ist ersichtlich ein Mißverständnis oder die Angabe eines schlecht Unterrichteten, die Hedin in seine Noten aufnahm, ohne sie nachzuprüfen. Mit dem Gesagten verträgt sich sehr wohl, daß ein oder das andere Mahalle (Viertel) überfüllt ist. Besondere Klagen darüber sind mir nicht zu Ohren gekommen.

[56]) Die Verwaltung des Dschü [chou] Jarkend wurde mir von Kipäk Mizä (s. Anm. 61) so dargestellt: „Der große Ambal von Jarkend, Herr Ping, ist Dschü Kwang [zu dieser Nasalierung von chin. kuan vgl. den Schächi Mangsür]; sein Verwaltungsgebiet (Ping Darinning ahadä) heißt Satsche Dschu [das Satsche ist gleich dem So-chü, s. Anm. 55]; das Gebiet des kleinen Ambals, d. h. des Gouverneurs der Alt-Stadt, heißt Jetschin-Schen; sein Schen-Kwang heißt Dschang-Dalauje". — Über Qargalyq, Guma und Sandschu s. Anm. 57. Pialma, das Playfair nicht zu haben scheint, soll in seinen 5 Kents 200 Höfe (Familien) haben und steht unter einem Jüzbaschi (Hedin 17f.); in den Kämpfen zwischen Türken und Dunganen im Jahre 1864 spielte es eine Rolle, s. Grenard 3, 49f.

[57]) Über Qargalyq macht Hedin S. 7f. ausführliche Mitteilungen; von Guma handelt er S. 11. Sandschu liegt ca. 50 km S von Guma am Austritt der Qaraqoram-Schähidulla-Straße aus dem Gebirge. Zu Sandschu gibt Playfair 6065: „Sang-chu, Sanaju, town in Yarkand".

[58]) Saryqol scheint bei Playfair nicht erwähnt zu sein. — Grenard 2, 305 streift die wichtige Frage der Bewohner des „Sarygh Kol (la vallée jaune)" nur: er habe „une population indo-européenne de langue et de type, se rapprochant beaucoup des Ouakhâni. C'est un reste des anciens Saka". Meine Notizen über die Saryqol-Leute sind mager; doch geht aus ihnen hervor, daß man in Kaschgar die

in Saryqol und den Bergen westlich davon (den Pamirs) wohnende Bevölkerung Ghaltschas nennt, und daß man diesen Namen als „Sklave" erklärt, denn jene Bergbewohner verkaufen sich und ihre Kinder als Sklaven. Es ist aber kaum eine Frage, daß Ghaltscha ein Ethnikon ist. Über die Sprache der Ghaltschas, „Gesamtbezeichnung für die iranischen Bewohner der Pämir-Täler" s. Geiger in Grdr. der Iran. Philol. I, 290 ff. Zu den andern Namen des Abschnittes bemerke ich, daß Kosarab auf der Karte Hedins (als Kuserab) und auf der 40 Werst-Karte (als Kosarab) der Punkt ist, wo der westliche Quellarm des Jarkend-Darja, der nach seinem Hauptzufluß, den Tagdumbasch- oder Taschkurgan-Darja auch Taschkurgan-Darja genannt werden mag, und der südliche Hauptquellarm, Raskem-Darja, zusammentreffen. Curzons Karte verlegt den Treffpunkt an das Kuscher-ab Hedins (bei Curzon Khusharab, bei den Russen Kosch-arab), das von Kuserab 45 km östlich liegt (bei Curzon entsprechend eingetragen). Da zudem Hedin bei der ausführlichen Behandlung von Kuscher-ab S. 260 f. nichts von dem Münden eines größeren Flusses sagt, so darf Curzons Konstruktion als unrichtig bezeichnet werden. Wie erklärt sich nun das westliche Kosarab? es ist ersichtlich ein Duplikat von Kuscher-ab, das irriger Weise jenem Treffpunkte neben dem wahren Namen „Tschirak-tang" (auf allen Karten) beigelegt worden ist. Vgl. das Duplikat Taschmalik neben Taschbalyq nachgewiesen in Anm. 53.

[58]) Die Namen von Chotan sind: Sanskrit und Prākrit: 1. Kustana, 2. Kustanaka, 3. Chotamna, 4. Chotana, 5. Chodana; chinesisch: 6. Ch'ien-tun, 7. Ch'ü-sa-tan-na, 8. Ch'ü-tan, 9. Ho-t'ien, 10. Huan-na, 11. Huo-tan, 12. Yü-t'ien, 13. Yü-tun; mandschurisch: 14. Ho-thian; mongolisch: 15. Hu-t'an, 16. O-duan, 17. Wa-duan, 18. Wu-duan; tibetisch: 19. Li-jul, 20. U-then (Hu-then) (nach Stein, Index s. v.). — Eine wichtige Stelle für die Namen ist eine Notiz Hsüan-tsangs (bei Sylvain Lévi, Notes chinoises sur l'Inde IV, 44), er nennt an erster Stelle Ch'ü-sa-tan-na, das nach Volksetymologie „Brust der Erde" bedeute; vulgär sei dafür Huan-na; „die Hsiungnu sagen: Yü-tun, die Hu: Huo-tan, die Hindus: Ch'ü-tan; früher sagte man Yü-t'ien". Ch'ü-sa-tan-na ist Wiedergabe von 1. Kustana; das ist selbst Sanskritisierung eines heimischen Namens, die sich neben Chotamna schon in den Charoṣṭhī-Texten Steins von Nija aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. findet. 3. Chotamna, 4. Chotana, 5. Chodana sind ersichtlich Formen des in „Chotan" vorliegenden Namens; die chinesischen Namen 6., 8., 9., 10., 11., 12., 13. sind sämtlich Wiedergaben von Chotan, wobei nach allgemein bekannter chinesischer Manier Leichtbehaltbarkeit durch Anlehnung an geläufige Lautgruppen und an Eigentümlichkeiten des Ortes (so bei 12., 13. die Erinnerung an Chotan als Fundort des Yü „Nefrit") wirkt; der heut allein übliche Name ist Ho-t'ien, während Yü-t'ien amtlich für den Kreis Keria gebraucht wird nach Kornilow (s. Anm. 60) und einer Mitteilung Macartneys an Stein (S. 154 Anm. 18); der Name Yü-t'ien war der amtliche für Chotan von der ersten Han-Dynastie bis zu den Ming. Zu den chinesischen Namen vgl. Playfair Nr. 2201: „Ho-t'ien, also called Hu-t'an, Huan-na, Ch'ü-tan, Yü-tun, Huo-tan, Wu-tuan, Wo-tuan and Ho-shan, Khoten or Yi-li-ch'i Ilchi, town in Yarkand", und Nr. 8765: „Yü-t'ien and Yü-tun, names for Khoten". In den mandschurischen, mongolischen und tibetischen Formen ist Chotan leicht zu erkennen, außer 19. Li-jul „Gegend von Li". Iltschi, das heut Name der Hauptstadt von Chotan ist (chin. Ji-li-ch'i,

s. Playfair Nr. 2201), kommt nach Stein (S. 155) nicht vor dem 18. Jahrhundert vor (s. Bericht des Chinesen-Generals, der Chotan 1759 eroberte bei Ritter 7, 514). Nach Stein (S. 156) ist der Name Iltschi heut für die Hauptstadt selten zu hören; das gewöhnliche ist Chotan für Land und Stadt. Eine Erklärung des Namens ist, so viel mir bekannt, bisher nicht versucht worden. Die ältesten uns erreichbaren Besiedler sind zweifelhaft. Stein neigt dazu, sie für Tibeter zu halten, wenn er auch diese Vermutung unter allen Vorbehalten ausspricht (s. seine reichhaltiges Material bietenden Untersuchungen S. 148—66). Mehrfach werden mongolisierende Züge erwähnt. Ich möchte in Anlehnung an sie und im Zusammenhange mit meiner Annahme der Priorität türkisch-mongolischer Bevölkerung chotan für das mongol. choton „Stadt" halten, das schon früh dem einige Türk-Gruppen beherrschenden Lautwandel o-o (u) ∞ o-a folgte (vgl. meine eingehenden Ausführungen darüber in „Ein türkischer Text aus Kaschgar" Keleti Szemle V 181 und VI 63). Auch den Chinesen ist choton „Stadt" wohl bekannt, so nennt die Geographie Ta Ts'ing I t'ung chi (von 1744) „wu-lu-mu-ts'i ho-t'un ‚city of Urumtsi'", Bretschneider 2, 310. — Über Pialma s. Anm. 56. — Über Tschertschen hat Playfair 470: „Ch'ê-li-ch'ang, Cherchen, a town in Harashar."

[60]) Über Tschira hat Stein S. 468 gute Angaben: eine blühende Oase mit 3500 Familien, die Entwicklung verspricht. Auf der Karte ist Toghrak-Öghil als Hauptort der Oase angegeben. Zu beachten ist, daß die hier aufgezählten 7 Namen (Tschira und sechs Oasen östlich davon) nichts zu tun haben mit den „Sechs Städten" des Ms. Sin. 1 von Dandān-Uiliq, die Édouard Chavannes in Anm. 5 zu seiner eindringenden Bearbeitung des Stückes erörtert (Stein 522; vgl. S. 268). Die sechs Städte sind: Iltschi, Karakasch, Jurungkasch, Tschira, Thakkaga (= Tawakkel) und Keria. — Keria führt seltsamer, aber unbestrittener Weise (Kornilows Angabe wird bestätigt durch Macartney, s. Anm. 59) heut den Namen Jü-t'ien. Historische Angaben über die Oase Keria fehlen (Stein 467); die Funde aus Keria und Umgegend sind spärlich; die chin. Darstellung des Namens ist nach Playfair 3443: K'ê-li-ya (die Zerreißung in ein Keldia und Kirrea ist irrig). — Über Polu (Polur; chin. Po-lo, P'ula oder Pula, wenn es = Playfair 5860 (‚a city in Turkestan') ist), s. Grenard 3, 226 f., wo nachgewiesen ist, daß über Polu Wege von Keria nach Ru-t'og (Tibet) und nach Leh (Ladakh) führen; Grenard schreibt Polour (das r ist hier wohl ebenso hysterogenetisch wie in Kōtschār (vgl. Anm. 46). Die Überschrift bei Hedin S. 203 „Von Khotan über Pulur nach Kerija und Nija" ist irreführend: Pulur blieb beträchtlich südlich seiner Route. — Nija war einer der Hauptfundorte Aurel Steins, der diese Oase nach allen Seiten erörtert, s. S. 315 ff. Ausführliche Mitteilungen über die heutige Bewohnerzahl und Verwaltung (500 Familien; 1 Bēk, 2 Jüzbaschis, 4 Onbaschis) hat Sven Hedin 215. — Tschertschen ist chin. Chê-mo-t'o-na (Hsüan-tsang), Chü-mo (Tsin-mo), Tso-mo (Sung Yün) und wahrscheinlich identisch mit dem Calmadana einer Kharoṣṭhī-Tafel (Stein 311 Anm. 7); ihm widmet Sven Hedin das inhaltreiche Kap. „Tjertjen und Kapa" (S. 178 ff.). — Atschang ist das Atjan Sven Hedins S. 180, das ihm auf dem Wege von Tschertschen nach Kapa ein wenig östlich blieb. — Surgak ist ein Ort mit 200 seßhaften Familien, die ständig in den Goldgruben dort arbeiten (daneben Saison-Arbeiter), s. Hedin, den der direkte Weg Kapa-Keria darüber führte, S. 195 f.

[61]) Die Bezeichnung tungtschi ist für die Türken eine Mischbildung aus chin. t'ung „verstehen" und dem türk. Gewerbe-Formativ tschi: „Verständnis-Macher", in Wirklichkeit t'ung shih, das gemeinchin. Wort für Dragoman (so spricht auch Tafel Globus 53 (1907), 188 vom Tongsche d. h. Dolmetsch des Hsining-Amban-Yamen; der amtliche Titel ist fan yi kuan), das durch den bekannten Lautwandel schi ∾ tschi (vgl. Anm. 101a altschin aus arschin) dem Türkischen angeglichen wurde. Das Urteil Kornilows über die Nichtsnutzigkeit dieser Beamten muß ich bestätigen. Sie sind auch überall im schlechtesten Rufe außer bei ihren chinesischen Herren. Daß die Chinesen selbst sich um die Erlernung fremder Sprachen bemühen, gilt als große Ausnahme. Aus eigner Beobachtung teile ich mit: Der Ambal von Jarkend hatte zwei Tungtschis, die zwischen uns dolmetschten; der jüngere, ein dicker, frecher Bursche, Rüzi Bek, log frisch drauf los: bei dem einen Diner ließ er mich eine ganze Weile Details vom Andidschan-Erdbeben erzählen, von denen ich nichts wußte; er war ein Turpanluq; ich fuhr immer weit besser, wenn ich den Dragoman mitbrachte. — Die „Schreiber" (Hsieh) heißen bei der Bevölkerung mizä (aus mirzä), doch wohl nur, wenn sie Türken von Geburt sind. Ein typisches Exemplar dieser Klasse lernte ich in Jarkend in Kipäk (Käpäk) Mizä (auch K. Achon genannt) kennen: er sollte ganz in der Hand des Badachschän-Mannes Mehemed Onus (s. S. 33) sein; sein Vater war aus Badachschan eingewandert; er kann chinesisch lesen und übersetzen und behauptete, er habe die Übersetzung von mehreren zweisprachigen Maueranschlägen gemacht. Er fertigte von einem chinesischen Holzdruck-Blatt eine auszügliche Übersetzung ins Türkische für mich an (ob allein, ist mir zweifelhaft; er suchte sich immer um das Lesen von Chinesischem vor mir zu drücken; das Wenige las er nur mit großer Mühe). Aus dem chinesischen Manuskript in arabischer Schrift (s. Forke, Ein islamisches Tractat aus Turkestan, T'oung-pao, Ser. II, VIII) wußte er nichts zu machen, und wiederholte immer nur: das sei nur ein Tungane imstande zu lesen, die solche Bücher, ja, ganze Koran-Kommentare in solcher Art hätten. Kipäk Mizä versprach auch, ein vollständiges Verzeichnis aller Ortschaften des Distriktes Jarkend für mich anzufertigen. Ich warte heut noch darauf.

[62]) Die chinesische Bezeichnung der Polizisten und der Boten ist nicht mitgeteilt. Die Funktionen des Durga nach Grenard sind hier mitgeteilt Anm. 63.

[63]) Mayers gibt über die Bëks unter Nr. 563 Folgendes: Pêh-k'êh [pai-k'o], Beg. . . . The begs under Chinese authority are classed in five degrees of rank, ranging form the third to the seventh degree of the Chinese official scale . . . The following are the most important among the titles and attributes of the Begs of different classes in Kaschgaria:

I. Ak'im Beg. — Local Governor;
II. Ishkhan Beg. — Assistant Governor;
III. Shang Beg. — Collector of Revenue;
IV. Katsanatch'i Beg. — Same as above;
V. 'Hatsze Beg. — Judge;
VI. Mirabu Beg. — Superintendent of Agriculture.

Von den Bëk-Klassen Mayers' ist nur eine in der Klassierung Kornilows mit Sicherheit wiederzuerkennen: der Mirabu Beg; er ist der Kukbaschi. Ungehörig ist die Einbeziehung des 'Hatsze Beg,

denn er ist der Qāzī (Richter) und gehört einer anderen Kategorie an. Ak'im Beg ist heut kein offizieller Posten (und war es auch nicht 1886). So spricht auch Grenard 2, 261 von der früher geübten Praxis, „de donner à des indigènes un certain nombre de places de sous-préfets et de préfets (hākim)". Die Hauptstelle Grenards über die Bēk-Verwaltung (2, 275) teile ich wörtlich mit als eine Ergänzung Kornilows enthaltend: „L'administration cantonale est abandonnée entièrement aux indigènes. Chaque canton est administré par un bek mingbāchi, seigneur commandant de mille, ayant sous ses ordres un mirāb [mirāb], distributeur des eaux, un ou plusieurs mingbāchi adjoints (arka-mingbāchi) qui l'aident dans l'administration du canton ou sont préposés à l'administration de certaines communes importantes, ainsi Polour est administré par un arka-mingbāchi dépendant du bek de Tchakar. Au-dessous sont les yuzbāchi ou centeniers, les onbāchi ou dizainiers. Les dorgha portent les messages officiels et les mandats d'arrêt, sont chargés des enquêtes préliminaires en cas de délit, font en général toutes les commissions des beks et des mingbāchis (il y a également des dorgha préfectoraux). Les désaktchi ou tchalāmtchi sont les gardiens de nuit, qui sont payés au moyen d'une taxe spéciale de 7 à 10 sapèques sur chaque maison". Grenard erwähnt dann noch den „premier bek de la ville de Khotan, l'ichkaghā 'bek". In den anderen Städten ist, soviel mir bekannt, der Titel nicht mehr üblich; über seine Bedeutung in der Chodscha-Zeit s. mein Islam. Orient I, 235 u. 3 und 336. — Schanglia (Kornilow schreibt „Schanija" und gibt damit eine Aussprache wieder, die dem neben Schanglia von mir in Jarkend gehörten Schangia nahe kommt), wird in zwei Bedeutungen gebraucht, die sich berühren: 1. Zunft-Oberhaupt; so gibt es in Kaschgar einen Schanglia der Harwa (Karren)-Vermieter (der im Dezember 1902, Siddik Achon, war ein gerissener Hallunke, mit dem das Faktotum des Tung-Schang, Sa'id Bek, unter einer Decke steckte); 2. Haupt einer ethnischen Gruppe, doch nur bei chinesischen Staatsangehörigen, entsprechend dem Aksakal der Fremden; so spricht man von dem russischen Aksakal und dem Hindu-Aksakal, welche Beamte nicht ohne einen politischen Beigeschmack sind, aber von dem Schanglia der Tunganen; auf deren wohlgepflegtem Friedhofe bei Jarkend ruht ein Schanglia in einfachem, mit einer türkisch-chinesischen Tafel geschmückten Grabe, während seine ihm vorausgegangene Gattin ein Mausoleum daneben hat. — Hedin 6 unt. hat „Schang-ja" als gleichbedeutend mit Aqsaqal. — Die Anwendung des Titels Schanglia für die Viertels-Vorsteher ist mir nicht vorgekommen.

[64]) Grenard gibt über das Landmaß Mo 2, 230: „mou ou moullak (chin. meou [das Zeichen, 102/8, s. Giles 8050 mou^3 (mu^3)] = 666 centiares [$^3/_8$ Ar]. Vulgairement appelé tchayrek, parce qu'on y sème un tchayrek de grains." Giles: „fixed by treaty at 733$^1/_2$ square yards, or 1 acre = 6.6 mou". Ich notierte Folgendes: Das bebaubare Land von Turkestan ist von der chinesischen Regierung vermessen; zu Grunde gelegt ist dabei als Einheitsmaß das Mŏ d. h. ein Feld, das mit 2 Tscharek (s. Anm. 65) Saat bestellt wird.

[65]) Grenard gibt über die Hohlmaße nichts. Das Zeichen für Sheng, 24/4, siehe Giles 9879 shêng^1. Ich notierte Folgendes: „Amtlich sind die chinesischen Hohlmaße eingeführt, und in den Jamuls (Jamens) werden Standard-Exemplare verwahrt. Aber

die Bevölkerung handelt alles nach Gewicht. Das offizielle Einheitsmaß ist das Tschärek „Viertel", von welchem 8 ein Ghalbir, 64 ein Patman ausmachen". Der Tiertreiber Dämin, angeblich aus Osch stammend, der uns von Kaschgar nach Osch diente, erklärte: „Das Wiegen der Gerste kennen wir nicht; wir kennen den Tschärek nur als ein Hohlmaß von 32 Teräze oder 3200 Pëse"; er operierte mit einer Blechschale (Käsa), die 50 Pëse fassen sollte. Als Futter für 10 Pferde wurden pro Tag 3 Tschärek gerechnet.

[66]) Grenard gibt über die Gewichte 2, 230: „pong (chin. fenn [das Zeichen s. Giles 3506 fên[1]]) = 1 centième d'once, 0,3775 gr. — miskäl (le ts'ien [das Zeichen, 167 62, s. Giles 1736 ch'ien[2]] chinois) = 1 dixième, 3,775 gr. Le miskäl d'or vaut 1 septième d'once, soit 5,4 gr. [Es hat sich also das Verhältnis von 7 : 10 erhalten, das schon im frühen Islam erwähnt wird]. — sar (le leang [das Zeichen, 11 11, s. Giles 7010 liang[3]] chinois), once = 37,75 gr. — djing (chin. kin [das Zeichen, R. 69, s. Giles chin[1]]), livre = 16 onces, 604 grammes. — tchayrek on tchaïrek, à peser la soie, le thé, les épices = 4 livres, 2,416 kg; à peser les grains, la farine (achlyk tachi) 12 livres et demi ou 200 onces = 7,5 kg." — Ich notierte Folgendes: „Meine Bemühungen, Proben der landesüblichen Gewichte zu bekommen, waren fruchtlos. Es kommen aus Peking gestempelte Gewichte; sie sind aber in festen Händen, und die, die welche haben (das sind die Goldschmiede), geben sie nicht her; der frühere Missionar in schwedischen Diensten, Mirza Jüsuf, ein Perser, mußte, um gute Gewichte zu erlangen, welche anfertigen lassen und sie durch das Tang-fong verifizieren; das Tang-fong ist die Normalwage mit den zugehörigen Normalgewichten (tasch). Im einzelnen herrschen Unterschiede: der Tschärek von Chotan hat 12½ Dsching, der von Kaschgar und Jarkend 16 Dsching; in Jarkend ist die Bezeichnung von ¼ Tscharek = 4 Dsching als ischschek üblich, doch soll das rein lokal sein. — Mit der Aufstellung 1 Dsching = 604 gr stimmt die Angabe Swjedenija Heft 33 (Mai-Juni 1902), daß der chinesische Kavallerist pro 24 Stunden an Qonaq (Mais) erhalte 5 Dsching = 7½ Pfund; denn 5 Dsching sind = 3,020 kg, 7,5 Pf. russ. sind 3,075 kg.

[67]) Die Tschoqa wurde mir von Abdulqädir so erwähnt, als sei diese Zählart heut nicht mehr üblich. Er gab als Größe der Tschoqa zehn Häuser an; vgl. Anm. 50. Das Wort fehlt in den Wörterbüchern.

[68]) Näheres über den Beamten für die Auswärtigen Angelegenheiten bei der Regierung in Kaschgar siehe Anm. 50 a. E.

[69]) Das über die Verwaltung der Mongolen Qaraschars Gesagte stimmt zu dem, was für die Mongolen der Mongolei gilt. Hier erhielten die alten Aimaqe, d. h. Gruppen von Territorialherrschaften der eingeborenen Fürsten, den Namen „Militär-Corps", die einzelnen Herrschaften wurden zu militärischen Einheiten des Namens Choschun, die selbst in Eskadronen oder Sumune, das Sumun zu 150 Familien, geteilt wurden. Das Kommando des Choschun hat der angestammte Fürst mit dem Titel Tsasak (Dzasak oder Dschasak); für die militärischen Geschäfte hat der Tsasak einen Gehilfen mit dem Titel „Tsachirachtschi" (wohl der Tusanaktschi Kornilows). Die niederen Militärchargen haben den Titel Tsangin (Kornilows „Tsiang oder Tsiangin"). Nach dem Artikel Pozdnjejews im Russ. Brockhaus 38, 745. Grenard hat nichts über die Verwaltung der Mongolei, Mayers ist ziemlich ausführlich (S. 80 ff.), gibt aber kein

sehr klares Bild. Er hat den Tsasak als Dzassak unter Nr. 537; dem Tusanaktschi (Tsachirachtschi) scheint sein Hieh-li T'ai-chi (Nr. 540) zu entsprechen.

[70]) Die Bezeichnung der Muslime durch hui-hui wird als Beleidigung empfunden, vielleicht weil dem einfachen Zeichen von den übermütigen Chinesen gern das Zeichen für „Hund" vorgesetzt wird. Die freundliche Bezeichnung ist tschantu, das mir von Muslimen auch in arabischer Schrift dargestellt wurde: tschan tü. Nach der Mitteilung Kadir Achons (s. über ihn mein „Ein türkischer Text aus Kaschgar" Keleti Szemle V (1904), 22 Anm.) gilt Folgendes: Die Chinesen unterscheiden zwischen Chui-chui, womit sie die nicht türkischen Muslime (einschließlich Tunganen) bezeichnen, und Tschan-tu oder Chui-ze für die Türken; in Tschantu ist tschan = jögemek [wickeln, rollen] und dann ... 'ammäme [so!], und tu basch [Kopf; das ist richtig: tschantu ist ch'an²-t'ou² „binden" — „Kopf" d. i. „Kopfbund" und dann „Kopfbund-Träger"]; chuize ist saqal [Bart], denn die Tunganen scheeren den Bart und so bietet der Bart der Türken das unterscheidende Merkzeichen [diese Unterscheidung ist nicht sehr glaubhaft; denn im Chines. werden hui-hui und hui-tzu promiscue gebraucht]; außerdem gibt es für die Muslime noch das Schimpfwort järin „wilder Mann" im Sinne von qänun bilmegen „der kein Gesetz kennt" [järin ist yeh³-jen² „wild" — „Mann"].

[71]) Bek ist in der Tat der Titel, den die von den Chinesen anerkannten Häupter der Kirgisen führen, ebenso wie das bei den Kirgisen in Russisch-Turkestan der Fall ist. Dieser Titel ist sprachlich und sachlich nicht gleichzustellen dem bī, das der inneren Organisation angehört, wenn auch in der Regel der Bī zum Bek gewählt werden mag. Der Gleichklang veranlaßte schon Sung Yün, den Gewährsmann Mayers', zu dieser irrigen Zusammenwerfung (Mayers 87 (Nr. 532): „Their [Hasak, Khassak or Kirghis, das sind die Qazaq-Qirgiz] rulers are known als pi (pih), which Sung Yün identifies with the term beg)". bī ist wahrscheinlich zusammenzustellen mit bäj „reich", „Herr" der Sarten und Kaschgarier, das sicher nichts mit bek zu tun hat. Zu bī siehe auch mein Islam. Orient I, 110 Anm. 2.

[72]) Charädsch und Zakät sind die allgemein islamischen Abgaben. Zakat ist eine nach der Theorie religiös-rituelle Institution, in Wirklichkeit eine politisch-wirtschaftliche Einrichtung, die Mohammed durch religiöse Maskierung durchsetzte; Charädsch ist die Steuer vom Bodenertrag; die Rolle beider hier, als Abgabe der unter islamischen Beamten stehenden Bevölkerung an diese ist nicht ohne Interesse. Doch ist nicht sicher, daß Kornilows Darstellung richtig ist. Betreffend den Charädsch stimmt sie mit der bei Grenard 2, 262 überein. Die Viehsteuer nennt aber Grenard 2, 263 „mäl bädji", und trennt sie scharf von dem Zakät, einer Kirchensteuer, deren Objekt er nicht angibt; 2, 233 „La dîme purification (zékät), devenue purement facultative, produit de moins en moins" usw. Es ist wohl möglich, daß die Terminologie schwankt und daß das mäl bädschi als Viehsteuer, im Gegensatz zur Bodensteuer (Charädsch), Zakät genannt wird.

[73]) Kornilow schreibt Sau-Guan; das kann kaum etwas anderes sein als der „Chao-koan, Capitaine", der eine Kompanie kommandiert bei Hoang 50, II, 1° c.

[74]) Über die Funktionen des Tung-Schang [t'ung shang] s. Anm. 50a. E.

[75]) T'i-T'ai (so lies statt Ti-T'ai) als Titel eines Zivilbeamten habe ich nicht feststellen können. Als „Haupt des Kreises Kaschgar" mußte Lu Ta-lao-ye (so wurde mir sein Name angegeben, s. Anm. 27) den Titel Hsien-Kuan (türk. Schenkwang oder Schangang) führen. Ich nehme an, daß man mit T'i-T'ai meinte: „jüngerer Bruder des T'i-T'ai", denn T'i-T'ai (richtiger T'i-Tu) war der General Zun-Tung, als dessen jüngerer Bruder mir Herr Lu bezeichnet wurde (s. Anm. 27).

[76]) Meinen Besuch beim Hsie-T'ai beschrieb ich Anm. 28.

[77]) Ambal ist das allgemeine Wort im Turki für jeden höheren chinesischen Zivilbeamten. Die Rangunterschiede und Kategorien beachtet das Volk nicht. Nur wird gelegentlich der niedere von zwei Ambals als kitschik ambal unterschieden. Die Schreibung in türkischen Texten ist gewöhnlich anbāl oder ambāl, doch kommt auch anbān und ambān vor entsprechend der ursprünglichen und im Munde der Europäer üblichen Form. Das Wort ist mandschurisch, s. Zacharow, Mandsch.-russ. WB.: amban (vgl. amba „groß") „Minister, General, jeder Kaiserliche Beamte".

[78]) Der Dasturchan ist die übliche Aufmerksamkeit für den Fremden. Das Wort ist zusammengesetzt aus dem in allen Farben schillernden dastūr, hier wohl „Regel", „Norm", und chwān „Tisch mit Speisen", also etwa „der etikettenmäßige Speisetisch". Das Wort scheint in Persien selbst nicht üblich zu sein. Fullon, Hindustani-English Dictionary (1879) schreibt dastar-khuān und bezeichnet das Wort als persisch, hat aber kein dastar. Shaw erwähnt mehrfach die Dastarchane, die ihm von den Großen gewidmet wurden.

[79]) Von den Münzen der Ts'ing-Dynastie aus Turkestan brachte ich eine, denke ich, ziemlich vollständige Sammlung zusammen. Es befinden sich darunter einige Prachtexemplare. Die Münzstätten dürften vollzählig vertreten sein. Heut wird nur noch in Kaschgar geprägt, und zwar Kupfer- und Silbermünzen. Die Münzprägung sollte Ende 1902 dem Chinesen Wē-yu-wan unterstehen, in Wirklichkeit sollte aber Timur Bek, ein Mandschu-Mann (?), alles bestimmen; er gibt einigen Zerkers (Goldschmieden) die auf Papier geschriebenen Legenden, und danach prägen diese. Die Technik ist sehr einfach: es wird mit dem Hammer geschlagen. Man hatte gute Präge-Maschinen aus Amerika gebracht, konnte sie aber nicht anwenden. Die Russ.-chinesische Bank wollte nun eine Präge-Maschine aus Rußland kommen lassen. — Grenards Ausführungen über die Münzwerte Kaschgariens sind wenig glücklich. Die wichtigsten Tatsachen (Teilung des Sär in 16 Tenge, reiner Nominal-Charakter des Sär u. a.) sind nicht erwähnt; die Berechnungen der Tenge mit 0,94 franc S. 328, und mit 0,70 bezw. 0,58 fr. S. 230 sind unhaltbar, denn die Tenge ist feststehend, mag man sie zu 25 oder zu 50 Datschin rechnen, abgesehen von den Schwankungen im Tageskurse und im Handel mit verschiedenen Ländern. 1902/3 schwankte der Kurs des Rubels zwischen 8 und 10 Tenge, d. h. 1 Tenge zwischen 0,27 M und 0,216 M, man kann durchschnittlich 1 Tenge = 0,24 M rechnen. In Kaschgar und Jarkend hat die Tenge 25 Kupferstücke (tschaka), die Dätschin heißen, in Chotan hat die Tenge 50 solcher Kupferstücke, die dann Pul heißen. Früher unterschied man in Kaschgar und Jarkend zwischen Dätschin, den gelochten Kupferstücken, die

außer dem Ortsnamen das Tang-schi tragen, = 2 Pul, und Schötschin, den nicht gelochten, die nur den Ortsnamen tragen, = 1 Pul. Der unerträgliche Zustand ist seit etwa 1880 abgeschafft, und alle Kupferstücke heißen Dätschin.

[80]) Am 8. Januar 1903 besuchten mich vier solcher Béks in Jarkend, alle bis zur Unförmlichkeit beleibt; der oberste und älteste war ausgezeichnet durch eine gelbe Jacke und eine mächtige Pelzmütze. Ich hatte den Eindruck, daß diese Leute völlig vertraut seien mit dem chinesischen Wesen; sie waren auch über die chinesischen Tempel unterrichtet. Mein Wirt Schepī Bai gab mir einige Notizen über sie; danach stammte der vornehmste, Mäzijär Bēk, genauer Mehemed Zijär Bēk, aus Turfan; ein anderer, Mulla Bēk, ein stattlicher junger Mann, auch aus dem Innern; ein dritter, Sädiq Bēk, aus Kaschgar. Ihr Besuch war wohl veranlaßt durch Unus Bēk (s. S. 33) und stellte eine besondere persönliche Freundlichkeit dar.

[81]) Tädschī ist wohl anzusehen als chin. t'ai² chi² [Giles 10538 + 909], „Daiji, the lowest order of Mongolian nobility; used also as an official title, between military and civil" (Giles; s. auch Mayers Nr. 538). Doch mag der Übergang aus dem Chinesischen in das Türkische nicht direkt stattgefunden haben, sondern durch Vermittlung des Qalmaqischen (über das Qong-Tädschī bei ihnen siehe mein Islam. Orient I, 225). — Ein Sohn des Amīn Chodscha namens Sulaimān herrschte 1760 über sechs Städte, worunter Pidschan, s. Anm. 39.

[82]) Ein Porträt des Emīn Challyq oder Emīn Chodscha mit chinesischer und mandschurischer Legende befindet sich im Museum für Völkerkunde Berlin. Emin Chodscha heißt der Nachkomme jenes alten Fürsten, der nicht in Turfan selbst, sondern in dem nahen Luktschun residiert. Lecoq berichtet S. 517: „Der Herr des Landes, Amin Chodscha, Wang von Luktschun, ein türkischer Fürst, zu dessen Reich Qarachodscha gehört, besuchte uns [in der unmittelbar an der Ruinenstadt Idiqutschahri gelegenen Wohnung] alsbald und erwies uns alle möglichen kleinen Dienste. Er ist ein hübscher Jüngling von 19 Jahren, dessen Familie wie die seines Schwiegervaters, des Wang von Chami (Qomul), sich zur Zeit der Dsungarukriege vor ungefähr 150 Jahren freiwillig den Chinesen unterworfen und dadurch eine begrenzte Selbständigkeit gerettet hatte."

[83]) Auch Grenard bemerkt, daß die Bevölkerung sich nie als ein ethnisches Ganzes bezeichnet, sondern höchstens als religiöse Einheit empfindet (2, 9 f.). Die ethnischen Verhältnisse sind von Grenard mit derjenigen Vorsicht behandelt, die bei der Erörterung dieser schwierigen Frage geboten ist und die auch ich angewandt habe (S. 2 ff.). Es ist dringend zu widerraten, über die Urbevölkerung Turkestans sich autoritativ-einseitig zu äußern. Das Material, mit dem wir hier arbeiten, und das sich nicht wesentlich vermehren wird, ist unbeträchtlich und unsicher.

[84]) Die Araber haben eine gute Witterung, wo etwas zu holen ist. Kaum hatte Ja'qūb Bēk sein islamisches Reich gegründet, da fanden sich Araber bei ihm ein. Dazu, so wird berichtet, hatte der Herrscher, der gern die fromme Pose annahm, die Tendenz, Sprachgenossen des Propheten in sein Land, an seinen Hof zu ziehen. Als es mit der Bādaulet-Herrlichkeit zu Ende war, verschwand das Gesindel, das sich von ihm hatte füttern lassen, bis auf geringe Reste. Nach Arabschāh lebten 1903 in Jarkend 5—10 Araber, die behaupten,

aus dem Hidschāz (Mekka oder Medina) zu stammen; ihre Sprache sei stark dialektisch gefärbt. — Als Händler trieb sich ein Araber vor meiner Zeit in Kaschgarien umher: Igemberdi, mein Kommissionär in Jarkend, behauptete, er habe in Aqsu in seinem Dienste gestanden; der Fremde sei Muslim gewesen, aber wohl Rāpizī [Schiit]. Ich möchte annehmen, daß er ein christlicher Syrer war. Von zuverlässiger Seite höre ich, daß in Indien die Großen gern Araber in ihr Haus nehmen, um sich von ihnen bequem in die Sprache einführen zu lassen; Mekkaner werden bevorzugt. In allen diesen Ländern werden die Araber mit einem abergläubischen Respekt angesehen: sie bilden eine Art Aristokratie, der sich selbst die hochgeborenen Türken und Inder inferior fühlen. — Es möge hier gleich einer Legende ein Ende gemacht werden: daß Katti-Kurgan bei Samarqand eine arabische Bevölkerung besitze oder doch in seiner Nähe sich eine arabische Kolonie befinde. Nach zuverlässigem Bericht hatte es in der Tat einmal eine arabisch sprechende Bevölkerung. Wie und wann die dorthin gekommen, konnte ich nicht ermitteln. Barthold, Turkestan 2, 99 erwähnt Katta-Kurgan (so richtiger; katta = groß; ich behalte Katti-K. bei, weil von mir gehört) nur gelegentlich des Rebindschan, „das ein wenig westlicher als das jetzige Katta-Kurgan liegt". Jedenfalls ist die heutige Bevölkerung völlig turkisiert und versteht kein Arabisch mehr; einige Individuen haben es in Mekka neu erlernt. — Zum Bilde gehört auch, daß Pater Hendriks im Jahre 1894 in Chotan einen Araber fand, der dort angesehen und wohlhabend war und noch da lebe; die dummen Bauern der Umgegend brachten dem frommen Manne Geld und Brot und ihre Weiber und Töchter; es sei allgemein üblich, den Saijids die Frauen zum Schwängern zuzuführen. Der Chotan-Araber weigerte sich, den Besuch der Frengis am Tage zu erwidern: das würde seinem Ansehen schaden; er kam schließlich am Abend.

[85]) Die Bekanntschaft des Mannes verdankte ich dem Oberrichter von Kaschgar, der bei meinem Besuche am 22. Oktober 1902 (siehe darüber unten) plötzlich eine arabische Visitenkarte mit „Sa'īd Ibn Muḥammed Ef'asel Eṭṭarābulusī Eschschāmī" hervorzog. Er sprach mit großem Respekt von dem Fremdling: er sei erst 33 Jahr alt, aber ungeheuer gelehrt; er wolle nach Lhasa in Tibet gehen, um dort den wahren Glauben zu predigen. Mein Kommissionär erzählte die wunderbarsten Dinge von ihm: er sei Herbst 1901 angekommen und spreche schon ganz gut Turki, heiße gewöhnlich nur Sejid Arab und sei ein Nachkomme des Chalifen Osmān (!); er sei arm und wohne in der Nähe des Paqaltschaq Mazār, des Grabes des Heiligen Paqaltschaq, das in der Nähe des Marktplatzes liegt, und sei von der chinesischen Regierung als Hüter dieses Grabes anerkannt. Endlich, am 26. Oktober 1902, suchte ich den interessanten Fremden auf; eine nicht unbedeutende Erscheinung, ersichtlich das gesamte „Gelehrten"-Corps von Kaschgar weit überragend. Sa'īd, der sich selbst als Scherīf (Nachkomme des Propheten) bezeichnete, saß mit einem andern Muslim (Inder) in einem geräumigen Zimmer; im Hintergrunde eine Anzahl untergeordneter Personen, von sehr dunkler Hautfarbe. Schon vom Oberrichter hatte ich gehört, Sa'īd sei aus der Türkei verbannt. Als er mein Unterrichtetsein darüber bemerkte, gab er mir alsbald das von ihm verfaßte ṭabā'i' alistibdād „Charakteristik des Absolutismus", das von „einer geheimen Gesellschaft" (Jungtürken?) gedruckt sei, bat mich aber beim Abschied noch besonders, als die andern etwas im Hinter-

grunde blieben, leise, von dem Büchlein nicht zu sprechen und es niemand zu zeigen. Sa'īd machte über sein Leben folgende Mitteilungen: „Ich redigierte vier Monate in Stambul die Ma'lūmāt"; ich warf ein: „Also Sie arbeiteten unter Tāhir Effendi, der doch ein unwissender Patron ist?" — „Er gehört zum Palais und ist reiner Geschäftsmann; dann lebte ich sechs Jahre in Haidarābād eddekkan, wo ich die Söhne der Großen unterrichtete; dort ist viel Wissenschaft: die Bibliothek Āṣāfije enthält viele gute Werke; dann wohnte ich ein Jahr in Chotan und seit vier Monaten lebe ich hier; in Indien lernte ich die Sprache der Bevölkerung, und auch hier will ich die Volkssprache lernen." Mein Hauptstudium sind die arabischen Dichter, von denen ich viel gesammelt habe in Handschrift und Druck; in Kairo kopierte ich in der Bibliothek eine Anzahl guter alter Werke; der Hauptteil meiner Büchersammlung befindet sich noch in Haidarābād; ich selbst habe einen Diwan arabischer Gedichte verfaßt." Mit diesen Worten zeigte er mir einen stattlichen Band mit handschriftlichen Gedichten, deren erstes ein Loblied auf den berüchtigten Abulhudā war. Mehrfach ging aus seinen Äußerungen hervor, daß er sich als Araber hoch erhaben fühlte über all das Gesindel von Indern und Türken. Von seinen Beziehungen zur türkischen Regierung sprach er nicht und ebensowenig von seinem Plane, Tibet und Peking zu besuchen. Später hörte ich, daß Sa'īd in seinem Hause ein Privatissimum über die Sahīhain (Buchārī und Muslim) lese, das gut besucht sei; es sollen 25 bis 30 Talibs beiwohnen. — Kennzeichnend für arabisches Wesen ist, daß auch Sa'īd selbst in Kaschgar einen Landsmann als argen Feind hat. Als ich am 19. Januar 1903 den Besuch des vornehmsten und wohlhabendsten Afganen Kaschgars, Mehemed Azīm, erhielt, brachte ich alsbald das Gespräch auf meinen syrischen Freund. Es wurde aus gemeinsamer Kenntnis konstatiert, daß sich die Araber immer zanken: „Wo zwei Araber sind, leben sie in Feindschaft; so ist denn auch bittrer Haß zwischen Sa'īd und einem andern Araber, der hier lebt, namens Hasan; dieser Hasan intrigiert unaufhörlich und erbittert gegen Sa'īd, er schreibt überall hin, Sa'īd sei ein Anhänger des Ahmed Qādijānī, und der Qādijānī habe selbst gesagt: ‚Sa'īd ist unser Murid'; nun hat man bereits geschrieben, um eine authentische Äußerung des Qādijānī zu extrahieren; die Antwort steht noch aus." — Seltsamerweise war ein Inder, Abu Nasr Muhammad Wahīd, Inspektor der Hauptschule von Dhacca (Ostbengalen), mit dem ich in Berlin am 16. März 1907 eine Zusammenkunft hatte, nicht lange vorher dem Sa'īd Efasel in Kairo begegnet, und aus seinen Äußerungen ging hervor, daß sich Sa'īd in Kaschgar eine recht behagliche Stellung geschaffen habe.

[86]) Die Bedeutung der neupersischen Sprache für Ost-Eurasien wurde von mir beleuchtet in: Zwei Islamische Kanton-Drucke (Islam. Orient I), 78 f. Von der Verbreitung der Sprache ist zu trennen die des Volkes. Bei Schätzung des persönlichen Elementes persischer Herkunft ist zu scheiden zwischen Schiiten und Sunniten. Heut gilt uns (und auch einem großen Teile der Orientalen) „Perser" als gleichbedeutend mit „Schiit". Es war nicht immer so. Bis zu dem gewalttätigen Eingreifen in das Religionsleben durch die fanatisch-schiitischen Nachkommen des Imam Mūsā Alqāsim, die Sefewiden, war in Chorasan der Sunnismus herrschend, und auch in andern Teilen Persiens waren die Sunniten zahlreich (fast alle großen Dichter Persiens waren Sunniten: Sa'dī war es sicher; Nāsiri Chosrau

wurde der Schī'a gewonnen in Ägypten; es ist zu bedauern, daß in der ausgezeichneten Arbeit Ethés im Grundriß die, meist äußerliche, Konfession der großen Perser nicht genügend hervortritt). Nur dem sunnitischen Persertum gehört an, was von persischem Schrifttum in Turkestan und im eigentlichen China bekannt ist, wie das Sijari šerif des Miskīn. Von Schiiten, die als in Kaschgarien lebend mir bekannt geworden, nenne ich: Arabschāh (s. S. 40), einen Schiiten, der im Februar 1903 sich in Jarkend aufhielt als Freund Arabschāhs, und ein Mitglied der Schwedischen Mission namens Jūsuf, der etwa ein Jahr vor unserer Ankunft Jarkend hatte verlassen müssen, ein nach allen Berichten außergewöhnlich fähiger Mann, dessen Handlungsweise aber nicht einwandfrei gewesen war. Arabschāh war als Inder englischer Untertan; sein Gastfreund und Jūsuf waren persische Staatsangehörige. Nicht mit gleicher Sicherheit kann ich das von dem Baumeister des Baisī Bēk-Mausoleums sagen (s. S. 35).

[87]) Zum Badachschān-Gebirge siehe meine Notiz in: Der čaghataische Diwan Hüwēdā's (Mitt. Sem. f. Orient. Sprachen V (1902), Abt. II) 142. Die Rekognitions-Reise, die der verstorbene Ney Elias, als er engl. Gen.-Konsul in Meschhed war, von Jarkend aus durch Badachschan machte, erwies die hohe Bedeutung des Berglandes, aus dem wirtschaftlich sehr viel zu machen ist (Wein, Früchte aller Art, tierische Produkte in ausgezeichneter Qualität und großen Mengen; die Türkis-Minen werden von den Bewohnern so scharf bewacht, daß damit nicht zu rechnen ist); es ist begreiflich, daß Groß-Britannien dieses wichtige Gebiet, dessen Ostgrenze durchschnittlich nur 100 km von Tschitral, dem am weitesten vorgeschobenen Posten im Nordwesten Britisch Indiens entfernt ist, seinem indischen Reiche gern angliedern würde. Es wäre damit ein neuer Zugang zu Turkestan (Jarkend) gewonnen. Der Verkehr Badachschāns mit Jarkend ist ziemlich rege, und Schepī [scheft] Bai, der Diener der schwedischen Mission in Jarkend, ein Badachschān-Mann, der mit dem Gen.-Konsul Elias gereist war, versicherte, er könne mich in voller Sicherheit durch sein Land führen, und ohne daß erhebliche Weg-Schwierigkeiten zu überwinden seien. Er unterschätzte freilich, daß Badachschān zu Afganistan gehört, daß Afganische Truppen sich dort finden, und daß die Afganen ein höchst gefährliches Gesindel sind, wenn sie nicht durch besondere Rücksichten, wie bei Elias, im Zaum gehalten werden. Es würde in jedem Falle eine Sonder-Erlaubnis des Emirs nötig sein, um über die Grenze zu kommen, und die würde kaum erteilt werden (möglich, daß sich unter dem Emir Habībullāh die Lage bessert). Die Afganen und Badachschān-Leute hassen sich; Schepī Bai sagte: „Die Afganen sind falsch; bei ihnen sind Herz und Zunge verschieden, bei uns sind sie eins." Nimmer können die Badachschānluqs dem verstorbenen Emir Abdurrahman seine Handlungsweise vergessen: als er, so sagen sie, aus Samarqand kam, um sein Reich zu erobern, da organisierte er den Feldzug von Badachschān aus, dessen Bewohner ihm willig Hilfe leisteten. Was war der Dank? daß er ihre Großen zu beseitigen suchte, was ihm auch zum Teil gelang. Die Badachschaner haben keinen energischen Führer, sonst hätten sie längst die afganische Herrschaft abgeworfen; sie wünschen die Hilfe der Briten, um zur Selbständigkeit zu gelangen. Sie sind bei weitem nicht so geschwächt, wie die Özbeken (so nannte mein Gewährsmann diese Türken) in den Nordstädten der Ebene wie Kunduz, Balch usw.: die lies Emir Abderrahman alle töten, und überall sitzen dort afganische Gouver-

neure. Schepī Bai versicherte, Elias sei auf seiner Reise durch Badachschān von der Bevölkerung auf den Händen getragen worden; er pries die Freigebigkeit der Briten (die Ziffern, die er nannte, scheinen den Leuten dort sehr hoch; die Summen sind bescheiden, wenn man bedenkt, daß das Geld in jenen Gegenden eine Kaufkraft von 400—600 % der in Europa hat. Elias soll sich besonders mit der Erforschung der Türkis-Minen beschäftigt haben: die reichsten Läger seien den afganischen Herren gar nicht bekannt, sondern Geheimnis der Landesbewohner. — Die Zahl der in Jarkend wohnenden Badachschanluqs wurde mit ca. 1000 Mann angegeben, meist in dem Viertel Aq Mesdschid wohnend; es seien darunter viele Zemīndāre (Grundbesitzer). Über ihren Aqsaqal „Ältesten", Mehemed Ūnus (Jūnus) Bēk s. oben S. 33. — Über den iranischen Dialekt des Badachschān s. Grundriß der Iran. Philologie 1, 291.

[88]) Über die Zahl der in Jarkend wohnenden Afganen wage ich eine Angabe nicht zu machen, doch erreicht sie bei weitem nicht die der Badachschan-Leute. Es sind fast sämtlich wohlhabende Männer, die Läden auf dem Markt und Grundbesitz haben. Der reichste Afgane Jarkends, vielleicht der reichste Mann Jarkends überhaupt, war Anfang 1903 Mehemed Azīm Chan; er ist nach den Berichten Händler größten Stils, hauptsächlich mit Indien, unterstützt von seinem Bruder Mīr (so entsteht der Adel) Ahmed Chan, der in Kaschgar sein Vertreter ist. Er hatte die Freundlichkeit, mich zu besuchen (am 19. 1. 03), und ich hatte den Eindruck eines gewandten und lernbegierien Mannes; bei Besuch und Gegenbesuch wurden nicht Phrasen gewechselt, sondern eine Anzahl mir wichtiger Fragen berührt, auf die der Chān sachgemäße Antwort gab, neben manchen Übertreibungen in orientalischer Art. Im ganzen bewies er eine auf der nüchternen Betrachtung des Geschäftsmannes beruhende, gute Einsicht in die politische und wirtschaftliche Lage. Im Januar 1903 machte in Jarkend ein Vorfall ungeheures Aufsehen, der scheinbar eine unbedeutende Schimpferei ist, aber die Stellung der Parteien beleuchtet: ein angesehener Afgane war von dem russischen Aqsaqal, dem Andidschanluq Kāmil Bai, gröblich beleidigt worden. Gen.-Konsul Petrowski hatte Ursache, mit dem Mann, der 1901 endgiltig angestellt worden war, unzufrieden zu sein, und ergriff diese Gelegenheit, ihn fallen zu lassen. Er wurde deshalb von den Afganen als ein Verteidiger des Rechtes gepriesen. Im Übrigen kannte man ihn auch in Jarkend überall als einen gefährlichen Intriganten, der, wie Mehemed Azim Chan sagte, aus einem Worte, das jemand vor ihm sagt, zehn macht, um einen Strick daraus zu drehen.

[89]) Die schwierige Tunganen-Frage kann hier nicht eingehend behandelt werden. Keinesfalls sind die Tunganen, wie Forke meint (T'oung-Pao Ser. II vol. VIII S. A. S. 3) Leute, die ursprünglich Persisch gesprochen haben: „Dieses wurde durch das Chinesische verdrängt, das aber die Dunganen infolge der Einwirkung des Persischen sich nicht in reiner Form aneigneten". Das vorliegende Material ist viel zu gering, um solche Schlüsse zu ziehen. — Vortreffliche Mitteilungen über das Verhältnis zwischen Türken und Tunganen in Kaschgarien und die feindlichen Zusammenstöße 1863/4 macht Grenard 3, 47 ff. Mir wurde Anfang 1903 über die Zahl der in Jarkend wohnenden Tunganen keine Angabe gemacht; es wurde nur gesagt, daß man in Jarkend alle chinesischen Muslime (bēdschinlyq müslimān) „Tunganen" nenne, und daß fast alle Läden im Schāgan, der Bazarstraße zwischen Alt- und Neu-Jarkend, haben;

die meisten seien wohlhabend; auch die Tunganen von Maralbaschi und Aqsu gelten als wohlhabende und treffliche Leute, die den Islam gut kennen und halten; Igemberdi wollte das bei seinem einjährigen Aufenthalte in Maralbaschi gesehen haben: er fand an ihnen chinesische Gewohnheiten, doch hielten sie sich von den Chinesen durchaus fern. Es gelang mir nicht, mit Tunganen in persönliche Berührung zu kommen, auch nicht, etwas von den für sie bestimmten sprachlichen und sachlichen Lehrmitteln zu erwerben, die sich unzweifelhaft bei ihnen finden.

[90]) Über Ahmed Ibn Ibrāhīm Mahmūd Ibn Iftichār Jasawī, gest. 562/1167, begraben in Turkistān (der Ortschaft, die früher Jasī hieß und die jetzt Station der Bahn Taschkend-Orenburg ist) s. mein Der čaghataische Diwan Hüwēdā's in: Mitt. Sem. f. Orient. Sprachen V (1902) Abt. II S. 133 n. 3; dort auch über die Drucke seines Diwans „Hikmet"; drei Drucke sind beschrieben in meinem „Buchwesen in Turkestan und Drucke Hartmann" in: Mitt. Sem. Or. Spr. VII (1904) Abt. II S. 93. Sein Diwan wird in ganz Mittelasien gelesen. Leider ist kaum ein Zweifel, daß die rezipierte Version in ähnlicher Weise eine Modernisierung des Originals ist wie der Druck des Rabghūzī (s. darüber mein „Buchwesen" a. a. O. S. 76 ff.). 1905 wurde in Petersburg eine Expedition nach Jasī (Turkistan) beschlossen, um die berühmte Moschee des Ahmed Jasawi aufzunehmen. Der erste Bericht über ihre Arbeiten, mit Mitteilung der Inschrift des großen Kessels Siqāja (nach Koran 9, 19) von 801, eines Leuchters von 799 und des Sarkophags der Rābi'a Sultān, Tochter des Timuriden Ulugh Bēk von 890, ist erschienen in Bulletin Assoc. Internat. p. l'Expl. de l'Asie Centrale, Pet., Mai 1907.

[91]) Mīr 'Alī Schēr Nawā'ī, der am Hofe des Husein Baiqarā zu Herāt lebte (s. Pertsch, Türk. Handschr. Berlin, Nr. 380; über Handschriften und Drucke seiner Diwane s. mein „Buchwesen" Mitt. Sem. Or. Spr. VII (1904), Abt. II, S. 85 f.), schreibt ein Türkī, das sich in manchen Einzelheiten von der Diktion anderer „tschagataischer" Literaten unterscheidet. Man hat das zuweilen Osmanismen genannt, wohl hauptsächlich mit Rücksicht auf die bei ihm verhältnismäßig häufige miš-Form. Doch ist ein Einfluß von Seite des Osmanlitums nicht wahrscheinlich. Man wird vielmehr annehmen dürfen, daß seine, dem Osmanischen verwandten Eigentümlichkeiten auf gleiche Quelle mit diesem zurückgehen. Wir sind über die historische Entwicklung des Osmanischen noch nicht genügend unterrichtet, um die Parallelen ziehen zu können und zu Folgerungen zu gelangen. Mit Recht ist man gegen den Namen „Seldschukisch" mißtrauisch (vgl. mein „Zentralasiatisches aus Stambul" (Islam. Or. I), 106 Anm. 2). Man wird aber sagen dürfen, daß unzweifelhaft an den Höfen und bei den Regierungen der Seldschuken-Fürsten, soweit nicht das Persische gebraucht wurde, ein Türkisch als korrekt galt, das sich in festen Formen bewegte. Diese Sprache, von der keine sicheren Proben vorliegen, wird in den Hauptsachen mit dem älteren Osmanisch übereingestimmt haben, bezw. die im Reiche der ersten Osmanen-Herrscher geltende Sprache bildete sich nach dem Vorbilde des Seldschukisch-Türkischen. Dieses übte aber seinen Einfluß auch nach Osten, und zwar hier auf eine schon entwickelte Sprache, in die es neue, fremde Elemente hineintrug. Waren auch die Seldschukenreiche von Kleinasien und von Irāq zur Zeit Nawā'īs längst dahin, so hat die Tradition ihrer Sprache in den kleinen Reichen, in die sie zerfielen, im Osten weitergelebt. Bei den immer-

währenden Wirren Chorasans, namentlich seiner östlichsten Teile Herāt-Balch, ist die Hoffnung, daß irgendwo Dokumente aus den Kanzleien auftauchen, schwach. — Es ist übrigens zu dem über Jasawī (Anm. 90) und über Nawā'ī Gesagten zu bemerken, daß sie nicht etwa als Exponenten literarischer Tätigkeit in Turkestan anzusehen sind, denn beide stehen außerhalb Turkestans in unserm Sinne; aber sie gehörten und gehören doch zum literarischen Bestande des Landes.

[92]) Eine Übersicht über das Wenige, was Turkestan an literarischer Produktion nach dem Kudatku Bilik aufzuweisen hat, gewährt mein „Buchwesen in Turkestan und Drucke Hartmann" (Mitt. Sem. f. Or. Spr. VII (1904). Abt. II, 69 ff.). Der einzige Kaschgarmann, der mit (bedingt) brauchbaren Arbeiten hervortritt, ist Mehemed Sādiq Kaschgari, der sein Teszkireï 'Azīzān im Jahre 1182 1768 schrieb (s. Islam. Orient I, 291). — Nachträglich wurde ich aufmerksam auf den türkischen Text, den Herr Nedschib Assym Balhassan-Oglu herausgegeben hat unter dem Titel „Un Texte Ouïgour du XII-ième siècle" (Kel. Szemle VII (1906), 257 ff. Der Herausgeber findet (S. 259), daß der Stil des Gedichtes wesentlich von dem des Kudatku Bilik abweiche, und daß deshalb der Dad Bēk, dem das Gedicht gewidmet, nicht der 493/1100 getötete sein könne, daß vielmehr in ihm ein Dad Bēk zu sehen sei, der im Anfang des 6. (12.) Jahrhunderts in Kaschgarien lebte, und den ich einzig aus dieser Notiz des Herausgebers kenne. Mir scheint eine Stilverschiedenheit, die zur Annahme späterer Abfassung zwingt, nicht vorzuliegen. Doch sei auch der „Texte Ouïghur" 50 Jahre später anzusetzen als das Kudatku Bilik, er beweist, was ja von vornherein anzunehmen war, daß das Kudatku Bilik nicht ein alleinstehendes Literatur-Denkmal ist, sondern daß, angeregt durch es, vielleicht aber auch als selbständige Zeitgenossen oder gar Vorläufer, andere Gedichte in der als korrekt geltenden Sprache Kaschgariens verfaßt wurden. Die Aussicht, daß weitere Stücke aus diesem Kreise zum Vorschein kommen und daß solche inhaltlich nicht derselben öden paränetisch-moralisierenden Klasse angehören, ist gering.

[93]) Dieser aus Kaschgar gebürtige Mann, den ich in Jarkend in Dienst nahm, leistete mir vortreffliche Dienste als Kommissionär für Beschaffung von Büchern und von Beobachtungsmaterial. Sein Name bedeutet: „mein Herr hat gegeben". Über die Aussprache ĕgemberdi als jarkendisch gegenüber dem andidschanischen ĭgimberdi siehe mein Ein Türk. Text aus Kaŝgar Kel. Szemle V (1904), 177 Anm. 2.

[94]) Das zweite Lied, das Sāwut vortrug, war das von Abdijaman Pāschā, dem Sohne des Hādschī Pāschā. Abdijaman ist Abdurrahman (über r ∞ j s. meine Bemerkung Kel. Szemle VI (1905), 34 Anm. 2), von welchem in Anm. 5 die Rede war. Grenard hat zwei Versionen der „Ballade d'Abdourrahman" 3, 88—97. Ich behalte vergleichende Behandlung der drei Texte vor.

[95]) Einiges Material über die inneren Kämpfe in Turkestan vor und nach der Regierung des Ja'qūb Bēk Bādaulet gibt Grenard 2, 47 ff.

[96]) Von halb chinesischen, halb türkischen Gedichten hörte auch Albert von Lecoq.

[97]) Von den in Taschkend gedruckten Werken der islamischen Wissenschaften suchte ich während meines kurzen Aufenthaltes dort eine vollständige Sammlung zusammenzubringen. Das Erworbene

beschrieb ich in: „Buchwesen Turkestans und Drucke Hartmann“ (Mitt. Sem. f. Orr. Spr. VII (1904), Abt. II, S. 67ff.).

[99]) Zu dem hier (S. 43, vgl. S. 19) Gesagten ist nachzutragen, daß der letzte in Kaschgar herrschende Chodscha Büzürg Chān Töre war, der nach kurzer Regierung von Ja'qūb Bēk beseitigt wurde (1864). Einzig bei Grenard finde ich die Notiz (2, 289), daß die Russen einen Chodscha auf Lager halten: „Les Russes détiennent prisonnier à Marghélān Hākim Khān Toura [töre], héritier de Bouzourk [Büzürg] Khān, le Khodja, dernier souverain légitime de Kāschgar. C'est un prétendent qui a l'incomparable mérite d'être un imbécile avéré“. Wenn Grenard ihn unter die „Trümpfe“ rechnet, die die Russen gegen die Chinesen in der Hand haben, so ist das nicht richtig. Mit einem Chodscha ist heut in Kaschgar kaum etwas auszurichten, zumal nicht mit einem, der russische Puppe ist.

[100]) Pelliots Bemerkungen über die Dolmetscherschulen stützen sich vermutlich auf die Mitteilungen Grenards 2, 273ff. Ich gebe zu, daß danach die Existenz dieser Schulen gesichert scheint, und daß danach sogar einige Früchte erzielt worden sind. Aber bis auf Bestätigung durch einen weiteren zuverlässigen Berichterstatter nehme ich an, daß Grenard getäuscht worden ist, und daß die Schulen nur auf dem Papier existieren. In Kaschgar und Jarkend gibt es, nach meinen Beobachtungen, keine Spur einer solchen Schule. Die Schule in Chotan zählt „nur“ 60 Schüler. Das wäre eine enorme Zahl. Auch ist trotz aller Lauheit der Muslime kaum anzunehmen, daß bessere Leute ihre Kinder in diese Schulen schicken, wo ihnen „les pratiques religieuses musulmanes ne sont permises qu'en secret“ (S. 273). Und nur Leute von Vermögen können es, denn die Sache ist, selbst nach Grenard, recht kostspielig. Die Heranziehung und Ausbildung von Dolmetschern und zweisprachigen Sekretären findet von Fall zu Fall statt, worüber ich manches gesammelt habe.

[100]) Der wackere Magnus Bäcklund der, etwa 30 Jahr alt, am 26. Juni 1903 nach kurzer Krankheit in Kaschgar starb, arbeitete dort seit 1897 im Dienste der Schwedischen Mission und übte namentlich eine segensreiche ärztliche Tätigkeit, in deren Erfüllung er sich den Keim des ihn schnell verzehrenden Typhus holte. Mir war er durch seine reiche Erfahrung, die er in selbstloser Weise zur Verfügung stellte, von großem Nutzen. Vgl. meinen Nachruf Orient. Litt.-Zeitung 1907 Sp. 348f.

[101]) (Zu S. 60 bei 100): Nach § 2 der Vorschriften über den Landhandel, die dem Vertrage von St. Petersburg v. J. 1881 [Kornilow S. 30] beigefügt sind, sind an der Grenze Kaschgariens fünf Übergangsstellen für den Handel mit Rußland geöffnet: Bedel (nicht mehr auf der Übersichtskarte Tafel I, weil zu östlich), Terek und Turuk Art gegen Semirjetschije, Sujak und Irkeschtam gegen Ferghana; gegenwärtig werden von den Händlern nur vier benutzt; Sujak kommt nur für das Treiben von Vieh aus russischem Gebiete in Betracht. Südlich von Irkeschtam ist in der ganzen Länge der Pamirgrenze bisher kein einziger Durchgangspunkt festgestellt, da die zeitweilige Grenze der Pamirs gegen Kaschgarien bedeutend später als der erwähnte Vertrag markiert worden ist. Kornilow, dessen S. 312 diese Mitteilung entnommen ist, gibt in Kapitel 9 (S. 324ff.) ausführliche Nachrichten über die Straßen aus den Pamirs, aus Ferghana, aus Semirjetschije und über die Straßen nach Indien. — Die Skizze des russisch-chinesischen Grenzgebiets mit den Hauptstraßen ist mit Benutzung des von Kornilow dem Kapitel 9 bei-

gegebenen schematischen Kärtchens, der 40 Werst-Karten der Generalstäbe von Taschkent und von Petersburg und der 10 Werst-Karte des Generalstabs von Taschkent hergestellt.

[101a]) [Zu S. 65 Z. 36 Gez.] Grenard gibt über die Maße zum Stoffmessen 2, 230: „tchiza (chin. tch'eu [das Zeichen, R. 44, s. Giles ch'ih^3] tzeu [tzü] pied = 0,35 m. — altchin [aus russ. arschin, durch den Lautwandel sch ∿ tsch] = 2 pieds, 0,70 m. — bayri le carré de la largeur de l'étoffe, l'é [Sache und Name sind Forke unbekannt]". Ich bemerke dazu: Neben dem russ. arschin [0,711 m] in der Form altschin ist das Wort Gez üblich, der Name des indischen Ellenmaßes, das in Bombay $^8/_4$ Yard = 0,686 m gerechnet wird. Wenn Grenards Angabe: 1 tschiza = 0,35 m richtig ist, so hält dieses chinesische Maß (es wurde mir von einem Schneider, bei dem ich in Kaschgar arbeiten ließ, als das übliche Schneidermaß zu 10 song [ts'un^4] und „gleich $^1/_2$ Gez oder Arschin" bezeichnet) ein Mittleres zwischen dem halben russischen und indischen Maß, deren Ganzes promiscue mit den Namen Gez und Arschin genannt wird.

[102]) In Chokand gibt es bereits deutsche Firmen. Kennzeichnend ist die Notiz „nach einem Bericht des Kais. Konsulats in Baku" in Asien VI, 6 (März 1907) S. 93: „In Kokand ist eine Warenbörse eröffnet worden. Es ist dies die erste Börse in Mittelasien, wodurch die Bedeutung des dortigen Handelszentrums bewiesen wird."

[103]) Die hier vorgeschlagene Verwendung des Automobils wurde von mir zum Druck gegeben, ehe von der Automobilfahrt Peking-Paris die Rede war. Deren teilweiser Mißerfolg beweist nichts. Die Bedingungen in Kaschgarien sind günstig. Da Niederschläge fast völlig fehlen, so entfällt die Verwandlung der Straßen in Morast. Immerhin werden eine Anzahl Bauten sich als notwendig erweisen (Brücken über die Flüsse und die zahlreichen die Ebene durchschneidenden Kanäle). Das landesübliche Gefährt, die Harwa (zweirädriger Karren) ist breitspurig und an sich leicht; auch schwer beladen passiert es die primitiven Brücken ohne Unfall, wo das Hinüberkommen zunächst unmöglich scheint. Es ist auch die Einführung automobiler Trakteurs in Aussicht zu nehmen, welche die Beibehaltung der Harwa als Hauptvehikel ermöglicht.

Indices[1].

I. Index der Personen, Völker, Stämme und Dynastien.

'Abdellatīf (von Aqsu) 51.
'Abdelqādir (Qāzii Kalan) 46.
Abdullah Challyq 50.
Abdulqādir Achon 41, 48, A 50, A 67.
Abdurrahīm (Mudarris) 46 f.
Abdurrahman (Emir von Afghanistan) A 87.
Abdurrahman Pascha (Abdīrām, Abdijaman) 40, A 5, A 94.
Abdurreschīd Chan 16, 17.
Abu Bekr 17.
Abu Nasr Muhammed Wahīd A 85.
Abū Naṣr Sāmānī 12.
Abulhudā A 85.
Achon Chāwend 51.
Afganen 38, A 87, A 88.
Ahmed Chan (Mīr) A 88.
Ajetani (Saijid) 55.
A'lem ('Ālem) Achulluqum 49.
Amursana 18.
Āpāq, Chodscha (Hidayet Allāh) 17 f., 43, A 2, A 24.
Apridōn Wang (= Peridōn Wang der Jüngere) 35.
Araber 37.
Arabschāh (Molla) 40, A 84, A 86.
'Ārif Dschān (aus Aqsu) 45, 51, 52, A 3, A 42.
'Aṭṭār 52.

Bäcklund (Magnus) 47, 48, 56, A 100.
Badachschanluqs A 87, A 88.
Bādaulet s. Ja'qūb Bēk.
Baisī Bēk (Jarkend) 35, 37, 49.
Baizāwī 51.
Bardschuq (Idiqut) 14, A 19.
Bohā'eddīn Machdūm (Bōwaddin Machsūm) 45 f., 51.
Büzürg Chān Töre A 98.
Charluchtürken 12, A 45.

Dscha'fari Sādiq (Imām) 40.
Dschaghatai 15, 16.
Dschaghataiden 15, 16, 42, A 42.
Dschāmī 48, 49, 52.
Dscheta (Dschitte), Reich der A 3.
Dschihāngīr, Chodscha 18.
Dschingis Chan 4, 7, 10, 14, 15, A 18.

Emin (Āmin) Challyq der Ältere 35, 36, A 82.
Emin (Āmin) Wang (Emin Chodscha) 35, A 82.
Eschref Achon 46.

Gaurimal 65 f.
Ghaltschas A 58.
Ghijāṭaddīn Naqqāsch A 10.
Gürchān 14.

Habībullāh (Emir von Afghanistan) A 11, A 87.
Habībullāh Hādschī A 5.
Hāfiz 47.
Hākim Chān Töre A 98.
Hārūn Boghrā 12.
Hendricks A 84.
Hidājet Allāh s. Āpāq.
Hiung-nu (Hunnen) 10.
Hsiang-Fun (Kaiser) 34.
Hunnen s. Hiung-nu.
Hüsein, Sohn 'Alis 39, A 20.
Husein Baiqarā A 91.

Ibrahim (Molla) 46, 47.
Igemberdi 40, 41, 52, A 84, A 89, A 93.
Ilekiden (Qarachaniden) 12, A 16, A 17.

[1]) Die einfache Ziffer bezeichnet die Seite, die nach A die Nummer der Anmerkung.

Ishāq Chodscha 42.
Iskander Wang 35.
Isma'īl Tādschī Hākim Bēk (Jarkend) 35, 50.

Ja'qūb Bēk Bādaulet 19, 43, 50, A 5, A 84, A 95.
Jasawī (Ahmed) 39, A 90.
Jeliandun 14.
Jezdegird III. A 20.
Jūnus Wang (Jarkend) 35.
Jūnus Wang (Kaschgar) 35.
Jūsuf Chāss Hādschib 13, 38.
Jūsuf (Mirzā) A 66, A 86.
Jüsüp Achon (Reschīd Achon Oghli) 46.

Kāmil Bai A 88.
Kang-Hsi (Kaiser) 33.
Kao-kü 10.
Kerīm Achon Baiwetschih 68.
Kipāk (Käpäk) Mīzā A 61.
Kirgisen 42, 69, A 50, A 71.
Kolokoloff 62.

Lu Ta-lao-ye A 27, A 75.
Lu-chi Ta-jen A 27.

Macartney 62.
Machdumī A'zem 16, 17, 42.
Mānī (Molla, Mārī) A 2.
Mehemed Azīm A 85, A 88.
Mehemed Sādiq Kaschgari A 49, A 92.
Mehemed Sa'īd Wang 35.
Mehemed Ūnus (Jūnus) Bēk 33, A 61, A 80, A 87.
Mehemed Zijār Bēk (Māzijār Bēk) A 80.
Meschreb 43, 50.
Mohammed der Prophet 17.
Mohammed Chan (Dschaghataide) 42.
Mohammed Dschān A 46.
Molla Achon A'lem ('Ālem) 46.
Molla Kitschik 40.
Mongolen 14, 15, 16, A 18, A 69.
Muhammad Ma'sūm, Schēch Rabbānī 48, 52.
Mulla Bēk A 80.
Munīreddīn (aus Qandahār) 50.
Mūsā Alqāsim A 86.

Naiman-Uigur 14.
Nāsir (von Aqsu) 51.
Nāsiri Chosrau A 86.
Nawā'ī (Mīr 'Alī Schēr) 39, A 91.
Nedschib Assym Balhassan Oglu A 92.
Nesefi 50.
Nogaier (Wolgatürken) 53.
Nuri Hadschim 48.

Omar Scheich (Timuride) A 18.
Özbeken A 87.

Peridōn Wang 35.
Perser 37 f.
Petrowski 32, 46, 63, A 28, A 88.
Piano di Carpine 16.
P'ing, Ambal (P'ingdarin) 33 f., 35, A 55, A 56.

Qādijānī (Ahmed) A 85.
Qādir Achon 46.
Qādir Achon (Mufti in Jarkend) 49, 51 f.
Qādir Chān Hādschim A 46.
Qalmaqen (Kalmüken) 43, A 7.
Qara Chitai 14.
Qarachaniden s. Ilekiden.
Qārī Endelānī 50.

Rabghūzī A 90.
Rābi'a Sultān, Tochter des Ulugh Bek A 90.
Rāmetulla Achon 46, 48.
Raschīduddīn der Historiker 16.
Rāzī 51.
Reschīd Achon 46.
Rūmī (Maulānā) 48.
Russen 53, 67.
Ruysbroek 16.
Rūzī Bēk A 61.

Sa'dī A 86.
Sādiq Bēk A 80.
Sa'īd Bēk A 63.
Sa'īd Ibn Muhammad El 'Asel 37, A 85.
Samaniden 12.
Sarten 1, 53, 55.
Satoq Boghrā 12, 38, A 16, A 17.
Sāwut (Tābit?) 40, A 94.
Schīchī Mangsūr A 16, A 56.
Schahroch (Timuride) 8, A 10.
Schahrbānū A 20.
Schepī Bai A 80, A 87.
Schlagintweit, Adolf von 19.
Sefer Achon 49, 50 f., 52.

Seldschuken A 91.
Selīm Achon 46.
Siddīk Achon A 63.
Sirādscheddīn Achon 46.
Sulaimān Ibn Āmīn Chodscha A 39, A 81.
Sulaimān Qadem Tamghādsch Chāqān A 17.
Sultan Alp Ata 42.
Sultan Mahmūd Wang 35.
Sung Yün A 71.
Sung-Dynastie 10.
Syrer 37, 54 f.

Tabarī 52.
Tādschik 38.
Tāhir Effendi A 85.
T'ang-Dynastie 4.
Timur 4, A 3.
Timur Bēk A 79.
Tschernazubow A 28.
Tsien-Long (Kaiser) 33.
Ts'ing-Dynastie A 46, A 79.
Tsung-Tung A 27, A 75.
Tunganen (Dunganen) 38, 41, A 63, A 70, A 89.
Turda Achon 46.
Türken (Turk) 37, 38, 44, 46, 55, 56, 57, 69, A 3, A 18, A 46, A 61, A 70, A 87, A 89.

Uiguren (Chui-chu) 10, 11, 14, 15.

Wang-jen (yen)-te 10, 11, A 39.
Wē-yu-wan A 79.

II. Ort-Index.

Achmedabad 66.
Afganistan 62, A 11, A 87.
Alai-Gebirge 8.
Alai-Tal 8, 9, A 10.
Andchui 8, A 11.
Andidschan 8, 61, A 10, A 11.
Ansi (An-Hsi, Ngan-si) 2, 6, 7, 21, A 40.
Aqsu (A-k'ê-su, Weng-Su) 2, 6, 21, 23, 30, 34 f., 45, 51, 52, A 26, A 42, A 47, A 84, A 89.
Aqsu-Darja 23.
Artysch (Ātysch) A 16.
Atschang 25, A 60.

Badachschān 9, 33, 38, A 10, A 11, A 87.
Bagdad A 11.
Bagratsch-Kul 23.
Bai (Pai, Pai-Chêng) 23, 51, A 48.
Baku A 11.
Balasagun 13.
Balch (Baktra) 8, A 10, A 11.
Balchasch-See 7.
Bardschuk (Barkschūk) A 19.
Barogil-Paß 61 f., A 11.
Barqul (Chên-Hsi) 6, 21, A 27, A 37.
Batum 64.
Bedel A 101.
Bēdschin, Bādschin s. Peking.
Beirut 55.
Bischbaliq (Pentapolis) 7, A 9.
Bombay 49, 63, 66.
Boro-Horo-Gebirge A 7.
Botmanak-Paß 24.
Buchara 1, 12, 48, 50, 51.
Budunkul 24, A 53.
Bugur (Bukur, Pu-ku-êrh) 28, A 46.
Builyk 24, A 52.
Bukur s. Bugur.
Bulungir-Fluß 6.
Bulungirgöl 6.

Canton 66.
Ch'ang-Chih 21, A 34.
Ch'ê-li-ch'ang s. Tschertschen.
Chên-Hsi s. Barqul.
Cherchen s. Tschertschen.
Ch'i-T'ai 21, A 34.
Ch'ia-shih s. Kaschgar.
Ch'ien-tun s. Chotan.
Ching-Ho (Ching-He) 21, A 38.
Ch'in-Ch'a-Ho-Chi 21, A 31.
Chodana s. Chotan.
Chokand (Kokand) 69, A 102.
Chorāsān 1, 9, A 21.
Chorgos 21, A 7, A 31.
Chorgos-Fluß A 31.
Chotamna s. Chotan.

Chotan (Kustana, Chotamna, Chotana, Chodana, Khotan, Ch'ien-tun, Ch'ü-sa-tan-na, Ch'ü-tan, Ho-t'ien, Huanna, Huo-tan, Yü-t'ien, Li-jul, U-then) 5, 6, 12, 25, 35, 38, 40, 61, 69, A 5, A 26, A 27, A 59, A 63, A 84, A 85, A 99.
Chotan-Darja 4.
Chotscho baliq (= Qarachodscha?) A 46.
Ch'ü-sa-tan-na s. Chotan.
Ch'ü-tan s. Chotan.
Cialis s. Tschalis.

Dehli 67.
Deutschland 65, 68.
Dhacca A 85.
Dolon s. Maralbaschi.
Dschady-Urteng 24.
Dscharkent A 31.
Dsungarei (Dzungarei), dsungarische Mulde 6, 7, A 3, A 7, A 26, A 32.
Dural (Sin-Ch'êng) 23, A 43, A 44.

Eurasien 2, 36, A 2.

Faizābād A 10.
Fārs A 21.
Fergana 1, 7, 9, 31, 43, 55, 61, 69, A 10, A 101.
Fou-Kang 21.
Fulan s. Hunan.

Ghuldscha s. Kuldscha.
Gilgit 61, 62.
Großbritannien 54, 64 f., 66, 67, A 11.
Gudscherat 66.
Guma 24, 28, A 57.
Gutschen (Ku-Ch'êng) 6, 21, A 26, A 34.

Ha-shih-ha-êrh s. Kaschgar.
Haidarābād (Dekkan) 37, A 85.
Hamadan A 11.
Hami (Ha-Mi, Qumul, Qomul) 2, 3, 6, 21, 34, 35, A 26, A 27, A 38, A 82.
Han-Hai (Chan-Chai) 2.
Hang-Ch'êng s. Jangi-Schahr
Hazret Āpāq 45, 46.
Hebei A 28.
Herat 13, A 11, A 18, A 91.
Hisār A 10.
Ho-t'ien s. Chotan.
Hsin-Chiang 20, 22, 23, A 26.
Hu-Tubi (Hu-t'u-pi) 21, A 34.
Huan-na s. Chotan.
Hunan (Fulan) 63, A 26, A 28.
Hung-Miao-tzu s. Urumtschi.
Hunza-Tal 61.
Huo-tan s. Chotan.
Huschjarpur 66.

Idiqutschari s. Qarachodscha.
Ilbalik (Ili) A 29.
Ili (Ila) 6, 20, 21, 43, 47, A 7 A 26, A 29.
Ili-Fluß A 7.
Ili-Kreis A 7, A 29.
Ili-Tal 7.
Iltschi s. Jarkend A 60.
Indien 5, 54, 61 f., 63, 64, 65, 66, 67, A 11, A 12, A 101.
Irkeschtam 9, 31, 60, A 10, A 11, A 101.
Irtisch (schwarzer) 6.

Jāken s. Jarkend.
Jakka-Kuduk 24.
Jangi-Schahr (Hang-Ch'êng) 24, 32, 70, A 52.
Jangihisār 24, 29, 40 f., A 84.
Japan 66.
Japtschan 24, A 52.
Jarkend (Jāken, Jētschin, Yeh-êrh-ch'iang, So-Chü, So-kü, Sha-keu, Iltschi, Yi-li-ch'i) 6, 17, 24, 25, 29, 33, 34, 35, 38, 40, 41, 44, 45, 47, 49 f., 50 f., 52, 61, 62, 65, 66, 67, A 3, A 11, A 19, A 26, A 55, A 56, A 61, A 63, A 80, A 86, A 87, A 88, A 89, A 93, A 99.
Jarkend-Darja 4, 9, 23, 24, A 58,
Jārkōtscha A 55.
Jasī s. Turkistan.
Jawan-Fluß A 10.
Jētschin s. Jarkend A 56.
Jümēn (Jümön, Yü-Mēn) 2, 6, 7. 20, 21, A 11, A 40.
Jurungkasch A 60.

Kairo 13, A 18, A 85.
Kalgaman (Ha-lê-kê-a-man) A 34.
Kandahar s. Qandahār.
Kandschut 24, 61.

Kansu 20, A 11.
Kaoschang (Kaotschang, Kao-ch'ang) 10, A 13.
Karakasch A 60.
Karakorum s. Qaraqorum.
Kara-koschun A 43.
Kara-Kul 23, A 43, A 53.
Karakul (Klein) 24.
Karatasch-Fluß 24.
Kargusch-Chan 9, A 10, A 11.
Kaschgar (K'ê-shih-kê-êrh, K'ê-shih-ha-li, Ha-shih-ha-êrh, Ch'ia-shih, Qaschqā, Su-lê, Shu-lê, Lai-ning) 2, 6, 7, 8, 9, 13, 17, 19, 20, 21, 22, 24, 30, 31 f., 35, 38, 40, 41, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 57, 60, 61, 63, 64, 68, 69, 70, A 10, A 18, A 24, A 26, A 27, A 28, A 50, A 63, A 68, A 75, A 79, A 80, A 85, A 86, A 88, A 92, A 93, A 98, A 99, A 100.
Kaschgar-Darja 9.
Kaschgarien 6, 9, 12, 19, 21, 22, 23, 30, 31, 36, 37, 39, 42, 43, 44, 45, 49, 52, 53, 54, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 67, 68, 69, 70, 71, A 3, A 7, A 18, A 26.
Kaschka-su A 50.
Kaschkar A 50.
Kaschmir 24, 61, 62.
Kaskar A 50.
Katti-Kurgan A 84.
K'ê-shih-ha-li s. Kaschgar.
K'ê-shih-kê-êrh s. Kaschgar.
Kenkol-Fluß 24.
Keria (Yü-t'ien) 6, 25, 40, A 59, A 60.
Kerki 10.
Kermanschah A 11.
Khotan, Khoten s. Chotan.
Kijak Baschi 24, A 53.
Killik-Paß 61.
Kobdo A 34.
Köhne (Kone)-Turfan s. Turfan.
Kontsche-Darja 23.
Kosarab (Kuserab) 25, A 58.
Kosch-arab s. Kusherab.
Kötschā (Kötschār, Ku-chê, K'u-ch'ê) 6, 23, 34, 35, 51, A 26, A 46.
Ku-Ch'êng s. Gutschen.
K'u-êrh-lê s. Kurla.
Ku-me A 42.
Kuan-Ang-Ch'êng s. Turfan.
Kuldscha (Ghuldscha) 6, 17, 21, A 7, A 29.
Kunduz 8, A 11.
Kur-Karausu 21, A 26, A 36.
Kurgan-Tübe A 10.
Kurla (Kurli, K'u-êrh-lê) 6, 23, A 45.
Kuruk-Art-Paß 24, A 52.
Kuschk (Kuschkii Post) 10, A 11.
Kusher-ab (Khusharab, Kosch-arab) A 58.
Kustana s. Chotan.
Kwenlun 7.

Ladach 61.
Lahore 49.
Lai-ning s. Kaschgar.
Lailyk 24.
Lan-Chou Fu 20.
Langar-Awat 24, A 51.
Langar-Majak 24.
Leh 61, A 60.
Lhassa 17, 43, A 2, A 85.
Li-jul s. Chotan.
Lobnor, Lopnor 6, 21, 23, A 6, A 43.
Luktschun 34, A 82.

Manas (Sui-Lai) 6, 21, A 34.
Maralbaschi (Dolon?) 6, 24, 51 A 51, A 89.
Marghelan A 98.
Marion-Fluß 25.
Māwarā'annahr 1, A 21.
Mazār des Imam Dscha'fari Sādiq 40.
Mazārischerīf 8.
Merw 1, 10, A 11.
Meschhed 8, A 11.
Mingjol 32.
Minteke-Paß 61.
Mongolei A 69.
Mongolistan (Moghūlistān) 3, 4, A 3.
Murui A 27.
Mushi (Müji) 24, A 53.
Muzart-Darja 23.

Naryn 8, 31.
Narynskoje 8, 60, 61.
Ngan-si s. Ansi.
Nija 25, A 60.
Nuschki A 11.

Ördeklik s. Urdaklik.
Orosowo 67.
Osch 60, 63, 64, A 10, A 11, A 49.
Oxus (Amu Darja) A 11, A 21.
Özgend 8, 61.

Pai, Pai-Chêng s. Bai.
Pamir 62, A 11, A 12.
Pamirskii Post A 10.
Pattihisār 9, 10, A 10.
Peking (Bēdschin, Bädschin) 7, 34, 56, A 11.
Pendsch-āb 9.
Pentapolis s. Bischbaliq.
Peschan 7.
Pialma 24, 25, A 5, A 56, A 59.
Pidschan (P'i-Ch'an) 21, A 27, A 39, A 81.
Polu (Polur, Po-lo, P'ula) 28, A 60, A 63.
Posgam A 55.
Pu-ku-êrh s. Bugur.
P'u lei A 37.

Qandahār, Kandahar 50, A 11.
Qara-Tschuqur-Tal 25.
Qarachodscha (Ha-La-Ho-Cho, Idiqutschari, Chotscho baliq) A 46, A 82.
Qaraqorum (Qaraqoram, Karakorum) 10, 61, A 57.
Qaraschar (Qaraschahr, Kharashar, Ha-la-sha-êrh) 6, 21, 23, 30, A 26, A 43, A 69.
Qargalyq 24, 25, 30, 61, A 57.
Qaschqā s. Kaschgar.
Qomul s. Hami.
Quetta A 11.
Qumul s. Hami.
Qyzyl-Darja 23.
Qyzylsu, der östliche 9, 24; der westliche 9, A 10.

Raskem Tal, Raskem Darjā 25, 30.
Regār A 10.
Rußland 53 f., 56, 60, 61, 62 ff., A 11.

Sa-Chou s. Tung-Huang.
Sairam A 10.
Saissan Nor 6.
Saireb (Sairem) 51.
Samarqand 1, 12, 30, A 10.
Sanaju s. Sandschu.
Sandschu (Sang-chu, 25, 61, A 57.
Sang-chu s. Sandschu
Sarykol (Saryqol, Sar 25, 30, A 53, A 58.
Sätsche s. So-chü.
Schahjār (Sha-ya-êrh, A 46.
Schahjār Darjā (Ukiat
Schensi 20.
Schweden 56 f.
Schweiz 67.
Semipalatinsk A 7.
Semirjetschije 6, 31, A 3, A 7, A 101.
Sha-keu s. Jarkend.
Sha-ya-êrh s. Schahjā
Shanghai 64.
Shi-Ho 21, A 36.
Shu-lê s. Kaschgar.
Si-ning fu A 24.
Sin-Ch êng s. Dural.
Sin-Pin-Hsien (Hsin A 44.
Singanfu (Hsi-ngan A 11, A 14.
So-chü (Sätsche) s. Ja
Sɔ-kü s. Jarkend.
Sōfī Kurgan A 10.
Souï-toun A 30.
Stambul 43, 45, 49, 5
Stuttgart 65.
Su-chou A 40.
Su-Fu-Hsien 24.
Su-lê s. Kaschgar A
Sui-Lai s. Manas.
Sui-ning A 34.
Sujak A 101.
Su-lê s. Kaschgar.
Surat 66.
Surch-āb A 10.
Surgak (Sourgak) 28,
Syrien 54 f., 58.

Tagarma-Tal 25.
Tagdymbasch (Tagdu 25.
Tagdumbasch Darja
Takla-Makan 4, 5.
Taldiq-Paß 8, 9, A 1
Taldiq-Weg 60.
Tarbagatai 6, 20, 21, A 32.
Tarim (Terem) 23, 2
Tarim-Fluß 9.

Taschkend 1, 19, 42, 43, 44, 69, A 10, A 97.
Taschmalyq (Taschmalik, Taschbalyk) 24, A 53.
Taschqurgan 25, 61.
Taschqurgan-Darja A 25, A 58.
Taun-Murun-Paß 9.
Tawakkel s. Thakkaga.
Tching-ho A 30.
Teheran A 11.
Terek A 101.
Terek-dawan-Paß 7 f., A 10.
Terek-dawan-Weg 60.
Terek-Lenger A 51.
Terem s. Tarim.
Thakkaga (= Tawakkel) A 60.
Ti-Hoa s. Urumtschi.
Tibet 24.
T'ienschan 2, 4, 5, 6, 7, 9, 23.
T'ien-Shan-Nan-Lu A 26.
T'ien-Shan-Peh-Lu A 26.
Tikkenlik s. Tykkelik.
Tirmiz 8, 9, A 10.
Tiznab Fluß 25.
Tochāristān 8.
Toghrak-Oghil A 60.
Tripolis (Syrien) 37.
Tschalis (Cialis) A 43.
Tschaman A 11.
Tschar-Mahale 24, A 52.
Tschārdschūi 8, 9, 10, A 11.
Tscharchlik (Tjarkhlik) 6, A 43.
Tschertschen (Cherchen, Ch'ê-li-ch'ang, Chê-mo-t'o-na, Calmadana) 6, 22, 25, A 59, A 60.
Tschil-Tag-Gebirge 24.
Tschimgan A 54.
Tschimgan-Fluß 24, A 54.
Tschimgan-Schlucht A 54.
Tschira 25, A 60.
Tschirak-tang A 58.
Tschitral A 87.
Tschu-Fluß 13.
Tschugutschaq 6, 21, A 7, A 32.
Tschupa-Fluß 25.
Tümen-Darja s.
Tung-Huang (Sa-Chou) 21, A 40.
Turbulüng Paß 24, A 52.
Turfan (Köhne (Kone)-Turfan, Kuan-Ang-Ch'êng) 2, 6, 10, 12, 21, 34, 35, 36, 47, A 26, A 39, A 80, A 82.
Türkei 54, 70.
Turkestan, Russisch T., Turkestanskii Krai 1, 65, A 1.
Turkistan (Jasī) A 90.
Turuk Art A 101.
Tykkelik (Tikkelik, Tikkenlik 23, A 44.

U-then s. Chotan.
Ugen-Darjā 23.
Uiguristan 11.
Ukiat s. Schahjār Darjā.
Ulug-art-Paß A 52, A 53.
Ulug-Rabat-Paß 24, A 52.
Urdaklik (Ordeklik) 24, A 51.
Urteng-Tuz Fluß 24.
Urumtschi (Urumtsi, Hung-Miao-Tzu, Ti-Hoa) 6, 7, 20, 21, 32, A 8, A 26, A 27, A 33.
Ushi s. Utsch-Turfan.
Utsch-Turfan (Usch-Turpan, Wu-shih, Ushi, Yung-ning-ch'êng) 21, 24, 51, A 26, A 49.

Wachān 9, 62.
Wachdschir-Paß 9, 61 f.
Wachsch-āb 9, A 10, A 11.
Watschi-Fluß 25.
Weng-Su s. Aqsu.
Wu-shih s. Utsch-Turfan.

Yeh-ērh-ch'iang s. Jarkend.
Yi-li-ch'i s. Jarkend.
Yssyk Kul 38.
Yü-Mên s. Jümên.
Yü-T'ien s. Keria.
Yung-ning-ch'êng s. Utsch-Turfan.
Yüt'ien s. Chotan.

Inhalts-Übersicht.

Vorwort . . . . . I—VIII

I. Geschichte: Der Name Turkestan — Erdgeschichtliche Stellung — Soziale Verhältnisse der Türkvölker — Steppe und Oasen — Die türkischen Nomaden und die festen Siedlungen Fremder — Straßenzüge — Kultur des Uigurenreiches — Buddhismus, Manichäismus und Christentum — Islamisierung Kaschgariens — Einbruch der Qara Chitai — Mongolensturm — Dschaghataiden — Die geistliche Dynastie der Chodschas — Chodscha Āpāq und der Dalai Lama — Die Qalmaqenherrschaft — Besetzung Kaschgariens durch die Chinesen — Das Reich Ja'qūb Beks . . . . . 1—19

II. Verwaltung: Der Gouverneur in Urumtschi — Die vier Tao-T'ai-Ämter Kuldscha, Urumtschi, Aqsu und Kaschgar mit ihren T'ings und Hsiens — Kompetenz der Beamten — Die Regierungsmaschine — Steuern und Frondienste — Mißbrauch der Amtsgewalt — Die Nomaden Kaschgariens, Mongolen und Kirgisen — Verkehr mit den Beamten in Kaschgar und Jarkend — Die Wangs der Türken . . . . . 20—36

III. Geistesleben: Die Völker Turkestans und ihre Sprachen — Literatur der Türken — Volksdichtung, Ghazeltschis — Islam der Türken — Mystik — Unterrichtswesen — Medresen und Lehrer in Kaschgar und Jarkend — Studiengang — Der Wissenschaftsbetrieb in Kaschgar und Jarkend — Hebung des geistigen Lebens — Die Mission und ihre Aufgaben — Die Schweden — Programm wirksamer Arbeit unter der Bevölkerung . . . . . 37—59

IV. Wirtschaft: Ausfuhr nach Indien und Rußland — Einfuhr aus Indien und Rußland — Aussichten des indisch-kaschgarischen Handels — Stellung des deutschen Handels in Indien und Kaschgarien — Marktgängige Waren — Aussichten deutscher Einfuhr — Transitverkehr durch Rußland — Entwicklungsmöglichkeiten — Vervollkommnung der Bewässerung — Hebung der Kulturen, besonders der Baumwollkultur — Brauchbarkeit der Kirgisen — Verarbeitung von Rohmaterialien — Schaffung von Verkehrsmitteln — Zukunft des Kraftwagens in Turkestan — Wirtschaftliche Befruchtung des Landes durch Arbeit und Kapital der Fremden und Erziehung der Bevölkerung . . . 60—71

Anmerkungen . . . . . 71—108

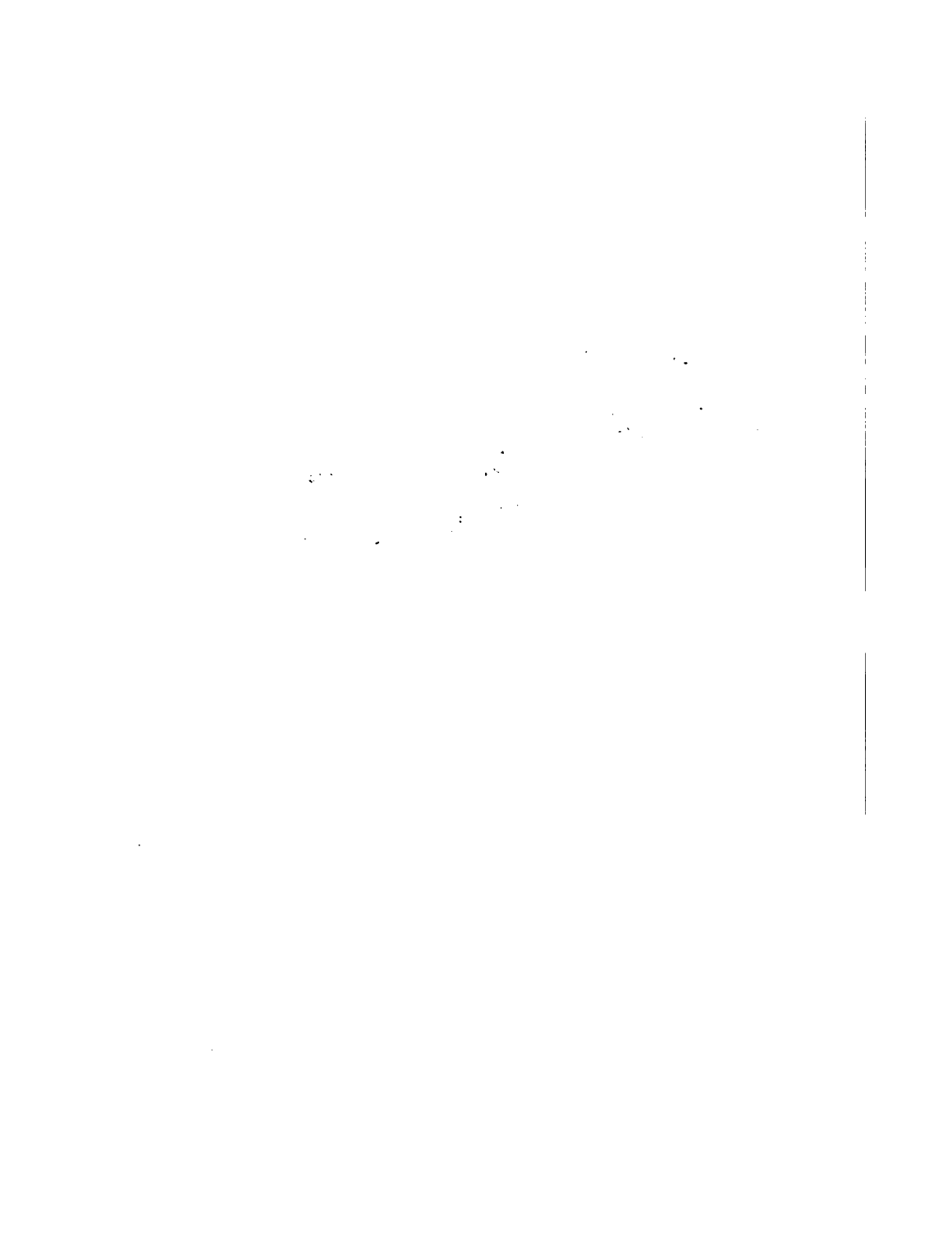
Indices . . . . . 109—115

Übersichtskarte des Russisch-Chinesischen Grenzlandes.
Plan von Kaschgar.

116

Tafel II.

1. Russisches Konsulat.
2. Zollhaus.
3. Russischer Friedhof.
4. Britische Agentur.
5. Chinesischer Friedhof.
6. Tor Jangi-Dărwazä.
7. Schwedische Mission.
8. Tor Kun-Dărwazä.
9. Tor Teschik-Dărwazä.
10. Tor Jarbägh-Dărwazä.
11. Chinesischer Haupttempel.
12. Chinesischer Tempel.
13. Haitkar-Platz.
14. Russisch-Chinesische Bank
15. Hait-Moschee.
16. Telegraphen-Station.
17. Jamen des Tao-T'ai.
18. Jamen des Kreishauptes
19. Proviant-Magazin.
20. Teich.



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

WIDENER
STALL-STUDY
CHARGED
CANCELLED

WIDENER
BOOK DUE
JUN 07 1983
OCT 31 1984
CANCELLED

WIDENER
CANCELLED
AUG - 3 1989
3105 106
CANCELLED

Ch 284.8
Chinesisch-Turkestan;
Widener Library 005204390
3 2044 088 706 502